Wien in der Nacht

Sittenroman aus der Gegenwart

von

Eduard Breier.

Erster Band.

Wien, 1853.

Druck und Verlag von J. P. Sollinger's Witwe.


Bayerische
Staatsbibliothek
München



Erstes Capitel.

Nach der Thorsperre.

Wir bedauern, unsere liebenswürdigen Leserinnen gleich am Anfange unseres Gemäldes aus dem traulich warmen Gemache in die winterlichen Straßen der Residenz hinausführen zu müssen.

Der Wind bläst kalt, graues Gewölk schifft in flüchtiger Eile dahin, und zwar so dicht, daß es Mond und Sterne verschleiert.

Doch wozu benöthigen die großen Städte der Sterne? Ob erster oder zweiter Größe, ob Wandel- oder Fixsterne, die Großstädter bedürfen ihrer weder zur Leuchte, noch zur Kunde der Zeit, noch zur Berechnung der Fahrt, sie haben Gas, Uhren, Equipagen und schätzen die irdischen Sterne höher wie jene am Himmel; nur manchmal, wenn so ein Komet auftaucht, da schauen sie ängstlich nach oben und bekommen Respect, aber auch nicht vor dem Gestirne, sondern vor der feurigen Ruthe.

Wir befinden uns in einer der ansehnlichsten Seitengassen der Leopoldstadt, wir wollen sie die „Rosengasse" nennen.

Die Gaslampen thun ihre Schuldigkeit, obwohl die Hausthore schon gesperrt sind und das Leben in den Straßen bereits erstorben ist.

Hie und da eilen noch einige Spätlinge dahin, man hört den Wiederhall ihrer Tritte, der aber nach und nach auch verstummt, worauf es endlich ganz still wird.

Jetzt rollt ein Wagen daher und hält vor einem zweistöckigen Hause, das mit der Nummer 760 bezeichnet ist.

Die Façade dieses offenbar sehr neuen Gebäudes ist so nichtssagend, wie das Gesicht manches Menschen, welches mit dem Herzen und der Seele in gar keiner Verbindung zu stehen scheint, so, daß man diesem Menschen getrost rücklings einen beschimpfenden Fußtritt versetzen könnte, ohne daß man es vorne seinem Gesichte abmerkte.

Gerade so charakter- und seelenlos ist auch das genannte Haus. Man vermag von außen nicht zu entscheiden, ob es ein Zins- oder Luxushaus, oder ob es zu industriellen Zwecken bestimmt ist? Der gegenwärtige Besitzer ließ es nach seinem eigenen Ideen aufführen und man weiß, wie höchst eigenthümlich oft die Ideen mancher Hausbesitzer sind.

Doch wir werden noch öfter in dieses Haus eintreten, und ihm ein späteres Mal unsere Aufmerksamkeit schenken, jetzt wollen wir den Wagen vor demselben im Auge behalten.

Aus diesem Wagen schält sich aus einer Hülle von Pelzen ein kleiner Herr heraus; das Gaslicht läßt uns erkennen, daß er bereits im Greisenalter stehe, in jenem Alter, dessen Zierde Silberhaar, und dessen Embleme subordinationswidrige Beine sind, das heißt Beine, die ihrem Gebieter nicht mehr recht pariren wollen oder können, je nachdem man mehr oder weniger flott gelebt hat.

Der kleine Herr, der, nebenbei gesagt, einen sehr kostbaren Pelz trägt, stieg etwas mühselig aus dem Wagen, stampfte mit dem Fuße den Boden, so wie Jemand, der sein, wie man im Leben sagt, eingeschlafenes Bein aufwecken will, streckte sich und ging dann zur Thüre des vorerwähnten Hauses, wo er die Glocke zog.

Nach einer Weile wurde geöffnet.

Der kleine Herr trat ein.

Ich küß' die Hand, Euer Gnaden! sagte die Hausmeisterin.

Der Herr ließ den Gruß unbeantwortet, murmelte jedoch die Worte: „Der Johann wird gleich kommen!" und ging die Treppe hinauf.

Die Hausmeisterin sowohl, als der Kutscher mußten den Willen des Herrn bereits kennen, denn der Wagen hielt noch immer an der Thüre, und diese blieb offen. Man erwartete augenscheinlich den Johann.

Die kurze Frist zwischen der Entfernung des Herrn bis zu Johanns Ankunft benützen die Hausmeisterin und der Kutscher zu folgendem Gespräch:

Heut' ist's wieder spät geworden! begann die Hausmeisterin gähnend.

Es ist schon eilf Uhr! brummte der Kutscher.

Der Gnädige unterhalten sich halt jeden Abend sehr gut.

Und ich kann die halbe Nacht mit den Pferden daherpassen. Ich hab's mein Lebtag gehört, wenn die alten Herren verliebt sind, sind sie tausend Mal ärger wie die Jungen.

Die Hausmeisterin lachte.

Unser Gnädiger, sagte sie, wird doch nicht verliebt sein?

Wie ein Kater! Ich glaub', wenn er sich nicht ein wenig geniren würde, er käm' gar nicht mehr nach Haus.

Die Hausmeisterin war eben d'ran, in ein höchst unehrerbietiges Gelächter auszubrechen, als der herbeieilende Johann dasselbe zurückschreckte.

Dieser war der Diener des Gnädigen, und mußte die Pelze, einen Flaschenkorb, einen Sitzkranz und verschiedene andere Bequemlichkeits- und Gesundheits-Apparate, welche von alten Herren gewöhnlich mitgeführt werden, aus dem Wagen holen, der hierauf in ein rückwärtiges Haus fuhr, wo die Remisen und Stallungen sich befanden.

Nachdem die Ausladung bewirkt war, sagte die Hausmeisterin: Gute Nacht, Herr Johann! und schloß die Hausthüre.

Da sämmtliche Fenster des erwähnten Hauses vor der Ankunft des alten Herrn finster waren, und man jetzt die beiden rechten Eckfenster der ersten Etage erleuchtet sah, so konnte man mit Recht schließen, daß sich dort das Schlafgemach des kleinen Herrn befand, der — um die Worte seines Kutschers zu gebrauchen — wie ein „Kater" verliebt war.

* *
*

Eine halbe Stunde später.

Die Rosengasse herauf kommen Arm in Arm zwei Herren.

Der Eine von ihnen ist von stattlichem Wuchse, der Andere von kleiner, netter Figur, beide sind schlank und tragen sich sehr hübsch.

Auf dem Wege hören wir folgendes Gespräch führen:

Gottlob, sagte der Kleinere, dessen Stimme sehr jugendlich, aber auch sehr erschöpft klang, wir sind gleich zu Hause.

Bist Du heute so müde, lieber Julian?

Nicht müde, lieber Papa, mich fröstelt.

Pfui, schäm' Dich, ein achtzehnjähriger Mensch, und

spricht schon von Kälte. In Deinem Alter war ich ein anderer Kerl, sechs oder acht Bälle hintereinander waren mir nur ein Kinderspiel, und was waren das damals für Bälle! Die jetzigen Bälle kommen mir vor, wie eine Tasse Kaffee, die glatt gestrichen ist, kein Tropfen mehr, lieber zwanzig zu wenig; zu meiner Zeit ging es toll bis tief in den nächsten Tag hinein, das waren Bälle mit Nachguß.

Ja, ja, entgegnete der junge Mensch, den wir Julian nennen hörten, es muß damals sehr lustig hergegangen sein.

Nach dieser Rede hüstelte er, was aber der Herr Papa nicht hörte, sondern fortfuhr:

Es war eine andere, und ich behaupte, eine bessere Welt. Man genoß das Leben im Uebermaß, ich entsinne mich der durchjubelten Nächte, deren Erinnerung mir jetzt noch mehr Vergnügen schafft, wie die tollste Unterhaltung der Gegenwart.

Papa, Papa, wenn man Sie sprechen hört, sollte man meinen, Sie seien mit unsern Zerstreuungen sehr unzufrieden; was würde Hortensia dazu sagen, wenn sie Ihre Exaltation für die Vergangenheit vernähme?

Der Herr Papa lachte hell auf und rief:

Julian, Du wirst mich nicht verrathen, das wäre von Dir sehr unkindlich, wir sprechen im Vertrauen, und Niemand braucht zu erfahren, was wir miteinander sprechen, am allerwenigsten aber eine Frau oder ein Mädchen unserer Bekanntschaft.

Papa, Sie werden doch meinen Scherz —

Der Andere ließ ihn nicht ausreden.

Ich weiß, lieber Sohn, daß es Dein Ernst nicht ist; Du bist von meiner Vaterliebe überzeugt, und hast ein zu gutes Herz, um undankbar zu sein, und das wärest Du, wenn Du unsere kleinen Geheimnisse preis

gäbest. Doch siehe da! unser Hausherr, der alte Riano, wacht auch noch.

Bei diesen Worten sahen Vater und Sohn auf die rechten Eckfenster in der ersten Etage des Hauses Nummer 760.

Er wird wahrscheinlich auch erst heimgekommen sein, erwiederte Julian, und beeilte sich, das Hausthor zu erreichen, wo er heftig an dem Glockenzuge riß.

Wir benützen die Frist bis zu der Ankunft der Hausmeisterin, den jungen Julian und seinen Papa bei Gasbeleuchtung ein wenig näher zu betrachten.

Der Erstere ist schmächtig, bleich, mit einem länglichen, interessanten Gesichte. Schwarzes Haar und gesunde schöngeformte Zähne sind unstreitig das Schönste an ihm, auch das dunkle Auge gehörte dazu, wenn ihm einige Glut innewohnte, das war aber nicht der Fall, es hatte den zündenden Strahl, der jedes Auge verschönt, entweder nie besessen oder bereits verloren.

Der Letztere, nämlich der Vater, war ungefähr fünfundvierzig Jahre alt und besaß einen Kopf, der seiner stattlichen Figur vollkommen entsprach. Eine kühn gebogene Nase, ein freundlicher Blick und ein immer lächelnder Mund gaben ihm das Ansehen eines liebevollen Menschen; hätte sich nicht ein kupferiger Anflug in Gestalt einer Brille quer über die Nase gelegt, Herr Peter Amsel — so hieß Julians Papa — wäre sogar ein hübscher Mann gewesen.

Die Hausthüre ging auf, Vater und Sohn traten ein.

Küß' die Hand, Euer Gnaden! sagte die Hausmeisterin zu Herrn Amsel, ich hab' einen Brief für Sie.

Her damit! erwiederte der Stattliche mit der Kupferbrille.

Die Hausmeisterin eilte in die Stube und kam gleic mit einem Billet zurück.

Rosapapier und Moschusduft! rief Julian munter

Es scheint von zarter Hand! bemerkte Herr Amse schmunzelnd.

Das Siegel?

Der Papa musterte das Siegel und sagte:

Alle Wetter! Julian, was sagst Du dazu, da Siegel zeigt eine Grafenkrone.

Nicht möglich!

Da, überzeuge Dich selbst.

In Wahrheit, es ist so. Die Adresse?

Sie lautet ganz einfach: „Herrn Peter Amsel in loco."

Alle Wetter, Papa, das ist eine Frauenhand!

Meiner Treu! Kind, Du hast Recht, das Billet i von einer Dame.

Diese Scene zwischen Vater und Sohn fand in de Hausflur statt, wobei die Pförtnerin als stummer Zeug mit der Lampe in der Hand figurirte.

Oeffnen Sie, Papa, und sehen Sie, von wem da Billet kommt?

Während Herr Amsel aus seinem Portemonnai Geld für die Hausmeisterin nahm, sagte er:

Ich werde das Billet gleich öffnen; allein sollte ic es für nothwendig finden, Dir, lieber Julian, desse Inhalt zu verschweigen, so wirst Du nicht in mich drin gen; ich bin, wo es Deine Herzensangelegenheite betrifft, auch nicht neugierig.

Der junge Mensch nickte zufrieden.

Herr Amsel öffnete das zarte Briefchen — las – und wurde ein wenig betroffen.

Nun, Papa, von wem ist's?

Der Leser faltete das Billet zusammen, schob es i die Tasche und versetzte gleichgiltig:

Es ist eine Einladung zu einem Rendezvous.

Für Sie allein?

So ist's, mein Sohn! antwortete der Papa.

Hierauf gingen beide in die zweite Etage, wo sie den rechten Flügel bewohnten.

Das duftige Rosabillet, offenbar von Frauenhand geschrieben, auf dem Siegel eine Grafenkrone präsentirend, enthielt als Inhalt nur Ein Wort.

In der Mitte des Papierraumes stand mit großen Lettern geschrieben das Wort:

„**Mörder!**"

* * *

Die Uhren verkünden eben die Mitternachtsstunde.

Durch die Rosengasse eilt eine einzelne Frauengestalt.

Sie trägt Mantel, Hut und ist dicht verschleiert.

Bei dem Hause Nummer 760 macht sie Halt und zieht die Glocke.

Nach einer Weile wird geöffnet.

Die verschleierte Dame schlüpft ins Haus, reicht der Hausmeisterin das Sperrgeld, worauf diese die Worte murmelt: „Ich küß die Hand, Frau Professorin!"

Die Dame eilt in das zweite Stockwerk und sperrt leise die Thüre des linken Flügels auf.

Zündzeug und Kerze sind schon hergerichtet, sie macht Licht und begibt sich in die Stube.

Die Dame legt Hut und Mantel ab und wir sehen eine hübsche junge Frau, deren sanft geröthete Wangen ein Wiederschein ihrer Herzensfreude sind.

Wenn das Antlitz wirklich der Spiegel der Seele und des Gemüthszustandes ist, und wir zweifeln nicht daran, so muß diese Frau Professorin sich eines beneidenswerthen Glückes erfreuen; ihre Augen strahlten vor Wonne und Entzücken, ihre Miene lächelte selig, ihr Herz hüpfte vor Freude.

Ich will sehen, ob er ruhig schläft? lispelte sie und eilte in das zweite Gemach, wo ein hübscher blonder Knabe fest schlief, so fest und so ruhig, wie eben nur ein zehnjähriges Kind schlafen kann.

Mein guter Otto, lispelte sie, neigte sich über das Kind und küßte es leise.

Darauf begann sie sich zu entkleiden.

Außer der Mutter und ihrem Sohne gab es kein lebendes Wesen in diesem Quartiere.

Die junge Frau war mit ihrer Nachttoilette zu Stande, kniete an ihrem Lager nieder und lispelte ein Gebet.

Die Glücklichen beten selten, aber die Mutter des kleinen Otto betete.

„Du lieber Gott, flüsterte sie am Ende ihres Gebetes, Du hast mich einen Mann finden lassen, der würdig ist, mein zweiter Gatte zu werden, er wird mein Kind lieben, als wenn es sein eigen wäre, er liebt mich und wird mich glücklich machen. Du schlugst meinem Herzen eine tiefe Wunde, indem Du meinen ersten Gatten von meiner Seite nahmst. Jahre sind seitdem verflossen, die Zeit träufelte Balsam in die Wunde und nun sandtest Du mir in Deiner Allgüte einen Mann, der mir den Verlust ersetzen wird. Ich danke Dir, himmlischer Vater, für Deine Gnade und lobe und preise Dich in Ewigkeit A—"

Die junge Frau hatte das Wort „Amen" noch nicht zu Ende gesprochen, als aus dem Nebengemache ein Angstschrei herausdrang.

Sie sprang entsetzt auf und stürzte mit dem Rufe: „Mein Otto, was ist Dir?" an das Lager ihres Kindes.

Das Kind schlief wie früher; seine außergewöhnlich geröthete Wange, seine fieberisch zuckenden Lippen zeugten jedoch, daß ein lebhafter Traum ihn bewege.

Er träumt! lispelte die junge Frau, sich von ihrem Schreck erholend, ich will jetzt auch zu Bette gehen, es ist schon spät.

Die Pendule zeigte die erste Stunde nach Mitternacht.

Die glückliche junge Frau ging zur Ruhe.

* * *

Es war um die Zeit des ersten Morgengrauens, wo es in den Hauptstraßen bereits zu leben beginnt, als die Glocke des Hauses Nummer 760 in der Rosengasse abermals gezogen wurde.

Der Hausmeister, der in der vor- und nachmitternächtigen Sperrzeit mit seinem Weibe regelmäßig wechselte, schlürfte im Pantoffelschritt heraus und schloß auf.

Niemand trat ein.

Der Hausmeister, der, vorläufig gesagt, ein ungewöhnlich langer Mann war, steckte den Kopf zur Thüre hinaus und fand die Straße leer.

Er brummte mürrisch in den Bart, schloß die Thüre und begab sich zurück in seine Stube.

Nach ungefähr zehn Minuten wird abermals geläutet.

Der Hausmeister eilt wieder hinaus, öffnet und Niemand tritt ein.

Was sind das für Dummheiten? ruft der lange Pförtner unwirsch auf die Gasse hinaus, wirft die Thüre ins Schloß und sperrt abermals zu.

Nach kaum fünf Minuten wird zum dritten Male geläutet.

Million Donnerwetter! Bagage! Ob der Mensch Ruhe hat? fluchte der Lange, folgte jedoch dem Rufe und öffnete zum dritten Male.

Zu seinem größten Erstaunen war sein Gang abermals ein vergeblicher, denn Niemand trat ein.

Er spähte nach allen Seiten der Straße, sie war leer.

Ein Licht, welches am oberen Ende derselben auf die Straße herausfiel, brachte ihn auf eine Vermuthung.

Ah! murmelte er, das war gewiß der Branntweiner, der sich wieder einen Spaß mit mir gemacht hat, ich hätte Lust, hinauf zu gehen und ihm die Leviten zu lesen, aber es ist ein wenig zu kalt. Jetzt sperr' ich das Thor gar nicht mehr zu, da kann mich Niemand narren, es kann ohnedem nicht mehr weit von Sechs sein!

Die Vermuthung des Hausmeisters wegen des Branntweiners war durch die innigen Beziehungen motivirt, welche zwischen diesen beiden Herren als Gastgeber und Gast herrschten. Der Hausmeister war nämlich ein leidenschaftlicher Verehrer der geistigen Flüssigkeit, die jener feil bot, und lebte mehr beim Branntweiner als bei seiner Familie, daher die rührende Freundschaft.

Das Thor des Hauses Nr. 760 in der Rosengasse blieb also offen.

* * *

Ungefähr um die siebente Frühstunde entstand in der zweiten Etage des oft erwähnten Hauses Lärm.

Der kleine Otto schrie, weinte und klopfte von innen an die Thüre.

Eine Dienstmagd des Hauses vernahm den Lärm zuerst und eilte hinauf.

Was gibt es? Was wollen Sie? rief sie dem Kleinen zu.

Aufmachen! aufmachen! jammerte der Knabe, meine Mutter blutet!

Die Magd stürzt hinab und erzählt das Gehörte dem Bedienten.

Dieser ruft den Hausmeister und meldet den Vorfall dem Hausherrn.

Man eilt hinauf — sprengt die verschlossenen Thüren auf und findet die junge Professorin durch einen Stilettstich ermordet in ihrem Bette.

Zweites Capitel.

Ein Gevatter.

An dem nämlichen Tage, wo der Mord der Professorin die ganze Residenz beschäftigte, ereignete sich in einer andern Vorstadt folgende, von der früher erzählten ganz verschiedene Scene.

An den Schaufenstern unserer Kunsthandlungen war vor mehreren Jahren ein Bild ausgestellt, dessen sich gewiß viele unserer Leser noch erinnern werden.

Durch Schnee, Wind und Wetter fährt ein Leichenwagen mit dem Sarge eines Armen, dem Niemand folgt, als sein — Hund.

In Wahrheit, es war nicht leicht möglich, die Verlassenheit des Elends ergreifender darzustellen, als in diesem Bilde, und dennoch gibt es bei dem Anblicke desselben für das fühlende Herz einen tröstenden Gedanken, der bald an die Stelle des grellsten Schmerzes tritt.

D e r A r m e, e r h a t e s ü b e r s t a n d e n!

Der Gedanke, daß nun sein Leiden zu Ende, und er in ein besseres Leben übergegangen, mildert den wilden Schmerz und sänftiget den herben Eindruck des Bildes.

Wir erinnerten an dieses Bild, weil die Scene, die wir jetzt schildern, ein Gegenstück zu ihm ist; dort sehen wir den letzten Gang der Armuth, hier ist's der Erste, dessen wir gedenken; dort wird der Greis in's Grab geführt, hier wird das Kind zur Taufe getragen; dort folgt wenigstens der Hund dem Leichenwagen, hier ist die Wehmutter, die den Neugebornen zur Kirche trägt, kein Pathe, kein Verwandter begleitet ihn auf dem Gange, nicht einmal der Hund folgt, er kennt ja das Wesen noch nicht, das vor kaum vier und zwanzig Stunden das Licht dieser Welt erblickte.

Die Taufe eines in bitterer Armuth gebornen, pathenlosen Kindes ist unstreitig noch ergreifender, wie die Leichenfahrt des Armen, dieser hat es ja bereits überstanden, jenes muß es noch überstehen; was wird das arme Geschöpf noch Alles zu leiden haben? welch eine Stundenfluth voll Jammer, Entbehrung und Pein wird vielleicht über ihn hinwegrauschen, bis endlich der erlösende Augenblick kommt, wo der Hund dem Sarge folgt!

Die Uhr der Augustinerkirche auf der Landstraße verkündet eben die vierte Nachmittagsstunde, als die Hauptstraße herab eine lange, hagere Frau eilt, die auf den Armen einen verhüllten Gegenstand trägt, in dem man leicht einen Säugling erkennt.

Das kleine Geschöpf wird zur Taufe getragen, einfach und ärmlich.

Zwischen zwei Polstern eingewickelt, entbehrt es jeder Zierrath, man sieht zu seinen Häupten nur eine einzige Schleife von schwarzem Haraßband, ein Zeichen der Trauer, die dem jüngst verstorbenen Vater gilt, welcher die Geburt seines Kindes nicht erleben sollte. Dies ist der einzige Aufputz des kleinen Wurms; von all den hundert kleinen Aufmerksamkeiten, womit Mütter und

Pathen sonst ihre schlummernden oder wimmernden Täuflinge ausstatten, war hier keine Spur.

Während des Ganges zur Kirche wenden sich die Augen der Hebamme bald rechts, bald links, ihre forschenden Blicke fallen auf, allein wem mögen sie gelten?

Jetzt langt sie vor der Kirche an.

Vergebens, murmelt sie traurig, heute ist Alles wie ausgestorben. In Gottes Namen, so sei es denn!

Sie trat in die Kirche.

Hie und da sah man einzelne Gläubige, welche des Abendsegens harrten. Alle saßen oder knieten zerstreut in den Bänken und beteten, nur ein einzelner Mann stand rückwärts, unweit vom Hauptthore, ließ die Hände mit den ineinander geschlungenen Fingern, zwischen welchen er den Hut hielt, hinabhängen und betete.

Die Wehmutter war kaum eingetreten, als sie den einzeln Stehenden auch schon bemerkte.

Sie hielt an, und betrachtete ihn einige Momente lang.

Es war ein magerer alter Herr, von mittlerer Größe, der einen von oben bis unten zugeknöpften Rock von aschfarbigem Espagnolette und darüber einen etwas altmodischen dunkelgrünen Ueberrock trug.

Das Antlitz des alten Herrn zeigte eben keine unfreundlichen Züge, doch enthielten sie auch wenig Einladendes, Ernst und Strenge schienen die angedeuteten Haupteigenschaften derselben.

Das erfahrene Auge der Hebamme merkte dies Alles gar bald, doch schreckte sie vor ihrem Vorsatze nicht zurück, sondern näherte sich beherzt dem Herrn, und dachte: „Frisch gewagt ist halb gewonnen!“

Der Beter war erstaunt, sich von einer fremden Frau angeredet zu hören.

Euer Gnaden, begann sie, ich bin eine Hebamme vom

Grund, ich trage hier ein Kind zur Taufe, ein armes, sehr armes Kind, möchten Sie nicht die Gnade haben, und dem kleinen Wesen ein Pathe werden?

Der alte Herr schüttelte verwundert den Kopf und erwiederte:

Ich begreife nicht, wie Sie dazu kommen, mich um einen solchen Liebesdienst anzusprechen?

Die Mutter des Kindes ist so verlassen, so arm —

Und der Vater? Ist es vielleicht ein Kind der —

Die Hebamme fiel ihm ins Wort: Der Vater, ein armer Töpfer, starb vor einigen Monaten und hinterließ der Witwe fünf Kinder und kein Brod.

Und hat die Mutter unter ihren Bekannten keine mitleidige Person gefunden —

Die gute Frau hat Niemanden gefunden, und bat mich, nach Gutdünken einen Pathen zu nehmen, ich versprach es und nahm mir vor, mich auf dem Wege hieher umzuschauen, ob ich denn nicht eine christliche Seele finden würde, die sich dieses armen Wesens nur ein wenig annähme.

Aber liebe Frau, Sie wissen ja gar nicht, wer ich bin?

Sie sind unseres Glaubens, sonst würden Sie nicht hier beten, mehr bedarf es nicht.

Ich bin nicht reich —

Wenn Ihr Herz nur gut ist, ich bitt' Euer Gnaden, erbarmen Sie sich dieses unschuldigen Kindes, es stammt zwar von einer armen, aber braven und ehrlichen Familie —

Je mehr die Flehende drängte, desto verlegener wurde der Herr, man merkte es ihm ab, er wußte nicht, was er thun solle?

Liebe Frau, erwiederte er endlich, Ihr Zutrauen freut mich, ich möchte Ihnen vom Herzen gern dienen, allein in diesem Augenblicke kann ich nicht, ich

bin nicht selbstständig, ich habe Rücksichten, an denen meine Existenz —

Hier hielt der Sprecher plötzlich inne.

Er zuckte unmerklich zusammen und nickte darauf mit dem Kopfe.

In einer der vordersten Bankreihen saß nämlich eine Dame, welche in einen braunen Mantel gehüllt war, die Hände in einem Muff stecken hatte und das Antlitz fast ganz durch breite Spitzen verdeckt trug.

Diese Dame war aus der Ferne eine aufmerksame Beobachterin der Scene zwischen der Hebamme und dem Herrn, und als dieser wegen der letzten verlegenen Rede zufällig den Blick auf sie richtete, erfolgte von ihrer Seite eine bejahende Kopfbewegung, welche das momentane Stocken des Herrn und das erwähnte Kopfnicken zur Folge hatte.

Dies Alles war das Ergebniß einiger Secunden, so daß die Wehmutter davon nichts bemerken konnte, und der Herr in seiner Rede, freilich in einem entgegengesetzten Sinne, fortfuhr:

Wie gesagt, liebe Frau, ich habe Rücksichten, die mit meiner Existenz verknüpft sind, und kann nicht immer handeln, wie mir beliebt oder wie mein Herz es wünscht, indessen will ich heute eine Ausnahme machen, der Fall ist ein außergewöhnlicher, ich will der Pathe dieses Kindes sein, wiederhole jedoch, daß ich nicht reich bin; wenn aber die Familie dieses Kindes wirklich so elend ist, wie Sie sagen, dann wird ihr das Wenige, was ich zu thun im Stande bin, auch willkommen sein.

Vergelt Ihnen Gott im Voraus! rief die Hebamme in der Freude ihres Herzens, und schritt nun mit dem eben gewonnenen, unbekannten Pathen der Sacristei zu, wo die Ceremonie vor sich gehen sollte.

Dem Himmel sei es gedankt, dachte die Hebamme, einen Pathen hätt' ich glücklich erwischt, nun frägt es

sich nur noch, ob der armen Witwe damit gedient sein wird? Etwas wird er ihr doch zufließen lassen und am Ende wird ihr auch mit Wenigem, wenn auch nicht geholfen, so doch gedient sein. Besser etwas, als gar nichts!

So wie Jemand, der eine Brieftasche findet und vor Begierde brennt, zu erfahren, ob sich in derselben viel, etwas oder nichts befinde, so neugierig war auch die Wehmutter, zu erfahren, wer denn eigentlich der angeworbene Pathe sei? Die Auskunft, welche sie jedoch bei der Aufnahme des Taufprotocolls erhielt, war keine besonders trostreiche, sie hatte im Stillen gehofft, zu vernehmen: „N. N., Hausbesitzer" oder „k. k. Hofrath," oder irgend ein anderes sehr aussichtsreiches Eigenschaftswort; statt dessen erfolgte die ganz simple Angabe des Taufpathen:

„Joseph Burghard, ledig, katholisch, 50 Jahre alt, Privatmann, wohnhaft Weißgärber, untere Gärtnergasse, Haus-Nummer 136."

Die Hebamme seufzte etwas schwer auf, ohne daß ihr dabei ein Stein vom Herzen gefallen wäre.

Ein Privatmann, der unter den Weißgärbern wohnt, so philosophirte sie, kann kein besonderer Rothschild sein, denn, wer wird sich in dieses Meer von Koth und Schmutz verbannen, wenn ihn nicht seine knappe Existenz dazu zwingt? Arme Witwe, ich fürchte, meine Eroberung wird Dir wenig Nutzen bringen!

Die Ceremonie ging indessen ohne Störung vor sich, und Herr Burghard, wir wissen nun seinen Namen, verließ mit der Hebamme das Gotteshaus.

Auf der Straße angekommen, fragte er, ob sich die Wohnung der Wöchnerin in der Nähe befinde?

Wir haben nicht weit, lautete die Antwort, die Witwe wohnt gleich da oben beim „goldenen Herzen."

Herr Burghard folgte also seiner Führerin in's goldene Herz.

Man trat in ein hohes, dreistöckiges Haus, eines jener stattlichen Gebäude, an deren Aeußerem man nie erkennt, wie viel Jammer und Elend oft in ihrem Innern heimisch sind.

Die Hebamme stieg die Treppe voraus, Herr Burghard hinter ihr, so ging es hinauf, drei Treppen hoch.

Als man oben anlangte, sagte die Wehmutter:

Da sind wir, Euer Gnaden, ich bitt', erschrecken Sie nicht beim Anblicke so großer Armuth, sie ist wirklich eine unverschuldete.

Man trat in eine kleine Küche und dann in eine Stube.

Den Pathen fröstelte.

Die Stube war ungeheizt und düster, ein Fenster und zwar jenes zu Häupten des Wochenbettes war durch ein altes Umhängtuch geblendet, das andere war dicht mit Eisblumen besäet, welche der Winter eigens für die Armen aufbewahrt.

Die Wöchnerin lag in einem ärmlichen Bette, unter einer dünnen Decke, über welche ein Frauenrock gebreitet war. Neben dem Lager war ein Strohstuhl, auf dem ein Glas Wasser stand, dessen Inhalt schon zur Hälfte gefroren war. Zu Füßen befand sich eine spanische Wand, deren man wahrscheinlich bei der Entbindung bedurft hatte, um die Kreißende von ihren Kindern — da Alle nur Eine Stube bewohnten — abzusondern. Diese künstliche Wand war — wir müssen es ausdrücklich bemerken — Eigenthum der Hebamme, welche sie der Witwe auf einige Tage geliehen hatte.

Außer der Lagerstätte der Wöchnerin sah man noch ein Bett, in dem sich nichts als zwei Strohmatratzen und ein paar zusammengerollte Decken befanden, der

mißliche Zustand derselben mochte Ursache sein, daß sie nicht über die Matratzen gebreitet waren.

An sonstigem Mobiliar sehen wir noch einen Tisch, einen Schran und ein paar Stühle, auf dem Tische steht eine Küchenlampe mit einem Zündzeug daneben, wahrscheinlich vorbereitet, um eben bei der heranbrechenden Dunkelheit Licht zu machen.

In einer Ecke der Stube stand ein Oefchen von schwarzem Eisenblech, das war der einzige Luxus in dieser Wohnung, denn ein Ofen für denjenigen, der kein Holz hat, ist gewiß entbehrlich.

Wenn man diese ganze Wohnung in's Auge faßte, so konnte man eben nicht über Schmutz oder Unordnung klagen, was man sah, verkündete nur das nackte, entsetzliche Elend, dem die Verzweiflung zu den Fenstern hereingrinst, während der Wahnsinn an der Schwelle seines Opfers harrt.

Als die Wehmutter mit ihrem Begleiter in die Stube trat, war die Wöchnerin eben eingeschlummert, ein vierjähriges Mädchen, dessen Händchen blau vor Kälte waren, saß zu Füßen des Bettes, lehnte den Kopf an die spanische Wand und dachte, wer weiß, woran?

Vielleicht an Brod!

Frau Stamm, begann die Hebamme, wir sind zurück.

Die Wöchnerin schlug die Augen auf, fuhr, als sie den fremden Herrn erblickte, empor und rief:

Mein Gott, Madame —

Nur ruhig, liebe Frau, hier ist Ihr Kind, Alwin heißt der Junge, dieser Herr war so gütig, sein Taufpathe zu sein.

Mein Gott, lispelte die Wöchnerin, welche Gnade! welch unerwartetes Glück!

Vermeiden Sie jede Gemüthsbewegung, liebe Ma-

dame, sagte Herr Burghard, damit Sie keinen Schaden nehmen.

O mein Gott, mein Gott! wimmerte die Kranke in der Freude ihres Herzens.

Die Hebamme übergab der Mutter das Kind und sagte dann zu dem Fremden:

Euer Gnaden müssen mich nicht im Verdachte einer Lüge halten, ich sprach von fünf lebenden Kindern, und so groß ist auch die Zahl. Zwei sehen Sie hier. Zwei Kinder sind in der Schule und das älteste Mäd'l ist in der Stadt.

Sie arbeitet bei einer Putzmacherin, bemächtigte sich die Mutter des Wortes, von ihrem Verdienste leben wir, wenn sie nicht wäre, hätten wir bereits verkümmern müssen.

Thränen perlten über die bleichen Wangen der Frau, aus deren hohlem Auge die Noth und der Gram schauten.

Liebe Frau, tröstete der Fremde, Sie befinden sich, wie ich sehe, in einer sehr bedrängten Lage, doch müssen Sie nicht deshalb verzweifeln, sondern auf Gott vertrauen, der immer Hilfe sendet, wenn die Noth am größten ist. Ich bin nicht reich, ich hab' es der Madame gleich gestanden, als sie mich in der Kirche ansprach, der Pathe dieses Kindes zu werden, ich werde jedoch trachten, Ihnen in etwas beizustehen. Im Augenblicke kann ich Ihnen zwar nichts geben, ich war, als ich aus dem Hause ging, auf einen solchen Liebesdienst nicht vorbereitet, und habe nichts bei mir, gedulden Sie sich jedoch, ich werde thun, was meine Pflicht ist und was meine Umstände erlauben. Ich kann auch nicht länger bei Ihnen verweilen, denn ich habe einen wichtigen Gang, ich kam nur hieher, um mir von Ihrer Lage persönliche Ueberzeugung zu verschaffen, das ist nun geschehen, leben Sie wohl!

Der Herr, welcher sich Herr Burghard nannte, grüßte die Wöchnerin und die Hebamme zutraulich mit der Hand und ging ruhig und gelassen von dannen.

Der Herr Gevatter war fort — die Lage der Dürftigen hatte sich um keinen Heller gebessert!

Drittes Capitel.

Eine Karte und ein Billet.

Als der unbekannte Gevatter fortging, ohne auch nur einen Pfennig zurück zu lassen, blickte ihm die Hebamme erstaunt und betroffen nach.

Die Wöchnerin bedeckte ihr Antlitz mit den flachen Händen und weinte bittere Thränen.

Der kann mir gestohlen werden! platzte endlich die Wehmutter los, ich habe zwar nicht viel von ihm erwartet, denn bei einem Privatier, der unter den Weißgärbern wohnt, ist ohnedem schon Mathäi am Letzten, aber daß er so schmutzig fortgehen werde, wie die Gredl vom Tanze, das wär' mir im Schlaf nicht eingefallen.

Sie vergessen, liebe Madame, daß er nicht vorbereitet war —

Er wird doch ein paar lumpige Gulden bei sich tragen, der ist mir ein sauberer Privatier —

Mein Kind hat jetzt wenigstens einen Pathen, man muß Gott für Alles danken.

Nein, liebe Frau, für einen solchen Gevatter dank ich ihm nicht; oder eigentlich, da dank ich sehr. Von dieser Qualität ist mir noch gar keiner untergekommen,

— und wie süß er gesprochen hat, oh! diese Herren mit den Honigreden, die sind die wahren, da bringt man eher aus dem Teufel ein Vaterunser heraus, wie aus einem solchen Süßling einen Groschen.

Verurtheilen Sie den Menschen nicht, bevor —

Die Hebamme, deren lammartige Sanftmuth durch die eben erfahrene Täuschung in eine ihr nie zugetraute Böswilligkeit ausgeartet war, unterbrach die Wöchnerin abermals:

Bevor, was bevor? Heute ist die Noth da, heute war die Taufe, heute hätt' er seine milde Hand aufthun sollen; wer schnell gibt, gibt doppelt. Oh Gott! warum ist mir gerade dieser Mensch unter die Augen gekommen, jeder Andere hätt' Ihnen mehr genützt. Meiner Treu! liebe Frau, es ist mir nur Ihretwegen, es hätte mich vom ganzen Herzen erfreut, wenn ich so glücklich gewesen wär, Ihnen Hilfe zu bringen; ich will von Ihnen nichts und erwarte von ihm nichts, hätte sich seine Großmuth zu einer Gabe verstiegen, so war sie Ihnen zugedacht —

Sie sind eine gute Frau —

Leider können Sie von meiner Güte nichts herabbeißen; was mich am meisten kränkt, ist er Umstand, daß sich dieser Mensch auch noch angemaßt hat, dem Kinde einen ihm gefälligen Namen geben zu lassen. Rudolf sollte der Kleine genannt werden, und nun heißt er Alwin, — Alwin und keinen Heller dalassen, das ist mir ein netter Gevatter!

Die Wehmutter wurde in ihrem Eifer durch den Eintritt der beiden Knaben gestört, die aus der Schule kamen.

Mir bricht das Herz, murmelte die Hebamme, wenn ich daran denke, daß diese armen Menschen kein Brod und kein Holz im Hause haben?

Die Mutter winkte die Kinder zu sich.

Wart Ihr brav in der Schule? fragte sie mit liebevoller Sanftmuth.

Ja, Mutter.

Ihr habt wohl Hunger?

Ach ja, Mutter, antwortete der Aeltere, Karl war sein Name, wir haben zu Mittag nichts gegessen.

Geduldet Euch, Tinchen wird bald kommen, so Gott will, wird sie einige Kreuzer mitbringen.

Die Kinder seufzten, blickten die Mutter flehend an, doch drangen sie nicht weiter in sie, sondern beschieden sich mit dem Troste.

Die Dunkelheit war indessen herangebrochen.

Wollen Sie nicht so gefällig sein und die Lampe anzünden? bat die Wöchnerin die Wehmutter, worauf diese alsogleich den ausgesprochenen Wunsch erfüllte.

Die matte Beleuchtung war nicht geeignet, die Unfreundlichkeit der Wohnung zu verscheuchen.

Wenn nur Mamsell Cölestine bald käme, bemerkte die Wehmutter —

Oh Madame, wenn Sie Eile haben, so berauben Sie sich Ihrer Zeit nicht.

Nein, nein, ich verlasse Sie nicht, bis das Mädchen da ist —

Mein Gott, wann werde ich Ihnen vergelten, was Sie an mir thun?

Es wird die Zeit kommen, immerfort kann es nicht so bleiben.

Ich sehe keine Möglichkeit einer Aenderung.

Sie haben Kinder, brave Kinder, wer weiß, welch ein Glück Ihnen noch bevorsteht.

Ach, Madame, Eltern, die an eine Unterstützung von Kindern angewiesen sind, sind zu bedauern.

Besser, von Kindern abhängen, als von fremden Menschen. Tinchen ist ein schönes Mädchen, sie kann eine vortheilhafte Partie finden.

Ich wünsche es, nicht um meinet-, sondern um ihretwillen —

Hat sie vielleicht schon einen Liebhaber?

So viel mir bekannt ist, noch nicht.

Dann haben Sie Acht auf sie, die jetzige Welt ist böse und verführerisch; ein junges Mädchen ist bald bethört, und dann adje Glück und Zufriedenheit!

Still! draußen geht die Thüre, wenn ich nicht irre, so ist sie es.

Die Kranke hatte sich nicht geirrt.

Ihr ältestes Kind trat ein, und grüßte freundlich Mutter und Hebamme.

Wir sehen ein niedliches Figürchen, schmächtig, mit einem interessanten Gesichtchen, auf dem ein Zug von Schwermuth lagert; der Teint ist brünet, das Auge dunkel, der Blick jedoch etwas düster, woran wohl der momentane Kummer Schuld tragen mag.

Nach dem Gruße legte das Mädchen ihr Uebertuch und die schwarze Seidenhaube ab, und man sieht braunes, kurz geschnittenes Haar, was dem kleinen Köpfchen so allerliebst stand, daß selbst Verehrer langer, voller Flechten oder Locken ihr die Bewunderung nicht versagt hätten.

Tinchen, begann die Wöchnerin, ich habe Dich schon sehnlichst erwartet.

Ich dachte mir's, deshalb kam ich auch zeitlicher als sonst nach Hause, die Anderen arbeiten noch. Madame war so gütig, mir hiezu die Erlaubniß zu ertheilen.

Hast Du etwas mitgebracht? fragte die Kranke mit einem Tone, dessen Schüchternheit ihre Furcht vor einer verneinenden Antwort verrieth.

Das Mädchen näherte sich der Mutter, faßte ihre Hand und entgegnete:

Erschrecken Sie nicht, liebe Mutter, ich habe nichts gebracht.

Die Kranke stöhnte auf, die Hebamme konnte sich nicht enthalten, den Ausruf hervorzustoßen: „Das ist eine schöne Wirthschaft!"

Cölestine warf ihr einen fast vorwurfsvollen Blick zu und sagte:

Ob schön, oder nicht, wer kann helfen? Ich konnte meiner Arbeitsfrau gegenüber nicht unbescheiden sein, mein Vorschuß wiegt ohnedem schon mehr als einen vierzehntägigen Verdienst auf, ich darf ihre Güte nicht mißbrauchen. Glauben Sie mir, liebe Madame, es fiel mir schwer genug, mit leeren Händen heimzukommen, allein, was sollte ich beginnen, meine Madame versprach mir, morgen beizustehen, und ich mußte mich begnügen.

Daran hast Du wohl gethan, liebes Tinchen! schluchzte die Mutter.

Ihre Madame, polterte die Wehmutter, hätte Einsicht haben sollen!

Ich mache ihr diesen Vorwurf nicht, antwortete das Mädchen finster, denn sie kennt wohl unsere Armuth, allein sie weiß von unserem Elende nicht, und ich bin nicht gesonnen, es zur Schau zu tragen, eher — bei Gott! — eher würde ich der Donau zulaufen.

Jesus Maria! schrie die Mutter auf, Tinchen, was hast Du da gesprochen?

Das Mädchen murmelte einige unverständliche Worte.

Die Kranke fuhr dringender fort:

Tinchen, Kind, mein liebes Kind, wie konntest Du nur diese sündigen, verwünschten Worte über Deine Lippen bringen?

Man bringt Manches über die Lippen, bemerkte stra-

fend die Hebamme, wenn böses Beispiel den jungen Kopf bethört.

Was sprechen Sie von einem bösen Beispiele, Madame? rief das Mädchen, hab' ich bereits etwas Böses gethan?

Du würdest es aber thun, liebes Tinchen, wenn Du —

Wenn ich meinem Elende ein Ende machte, sagen Sie es nur gerade heraus, Mutter, warum diese Scheu? für mich hat dieser Gedanke seine Schrecken bereits verloren, ein Leben wie ich es führe, ist kein Leben, und ich möchte den Menschen kennen, der mir es zumuthete, eine solche Last zu tragen.

Die Wöchnerin rang die Hände.

Madame, rief sie der Hebamme klagend zu, ich bitte Sie, sprechen Sie mit dem Kinde, machen Sie ihr das Sündige ihrer Rede begreiflich, ich kann es nicht, ihre Worte haben mich mehr ergriffen, wie all der Jammer, der mich umgibt.

Die Hebamme schüttelte den Kopf und sagte:

Ich fürchte, liebe Frau, daß hier gute Worte verschwendet sind. Die Mamsell ist unzufrieden mit ihrer Lage, das ist der Grund der Verzweiflung, und in solchen Augenblicken sind junge Mädchen Vieles zu thun im Stande. Die Mamsell hat wahrscheinlich bemerkt, wie die übrigen Arbeiterinnen bei ihrer Madame ein ganz anderes Leben führen, diese Betrachtung ist ihr zu Kopf gestiegen, und hat sie berauscht; nun taumelt sie, gebe Gott, daß sie nicht falle.

Cölestine blickte die Sprecherin finster an, ihr dräuender Blick verrieth schier, daß die Vermuthung der erfahrenen Frau nicht ganz grundlos sei, doch antwortete sie nicht, sondern blieb schweigend mit herabhängendem Haupte an dem Lager der Mutter stehen.

Jetzt ergriff diese die Rede.

Tinchen, sagte sie mit einer Innigkeit, wie deren nur eine Mutter fähig ist, wenn sie in einem solchen Momente zu ihrem Kinde spricht, ist das, was die Madame sagt, wahr? Wäre Dir wirklich Deine Lage unerträglich geworden, weil Du andere Mädchen in Freude und Lust, in Sorglosigkeit und Zerstreuung dahinleben siehst? Hättest Du wirklich nur einen Augenblick vergessen können, daß Du in dieser Stunde die einzige Stütze Deiner Mutter und dreier unmündiger Geschwister bist? Tinchen, rede, sprich, ich beschwöre Dich, bei dem theueren Andenken an Deinen Vater, bei meinem Leben, bei den unausbleiblichen Schrecken Deiner Todesstunde beschwöre ich Dich, sage mir, sind wir Dir wirklich eine unliebsame Last geworden?

Das Mädchen begann heftig zu schluchzen, und sank am Schmerzenslager der Mutter in die Kniee.

Ihre wogende Brust, der stoßweise sich heraus ringende Odem verriethen den im Herzen tobenden Sturm, der jedes ihrer Worte zu verschlingen schien, denn sie brachte keine Sylbe über die Lippen.

Endlich entstürzte ein Thränenstrom den Augen, sie faßte die Hand der Mutter, bedeckte sie mit Küssen und wimmerte:

Oh Mutter, theuere Mutter, warum sind denn gerade wir so elend?

Gottlob, Du weinst, Du erkennst also Dein Unrecht, das tröstet mich, das richtet mich auf. Tinchen, Du frägst mich, warum gerade wir so unglücklich sind? Sind wir die einzigen, oder gibt es außer uns nicht Menschen, die noch unglücklicher sind. Hättest Du nach links gesehen, Du würdest deren Manche gefunden haben, die weit elender sind, als wir, weil Ihrem Elende nicht mehr abgeholfen werden kann, was aber bei uns, gottlob, noch nicht der Fall ist. Sieh, Tinchen, heute Morgens wurde, wie mir die Madame erzählte, in der

Leopoldstadt eine Frau ermordet, was meinst Du wohl, ist der Thäter nicht hundert Mal elender, als wir, er, der in diesem Momente vielleicht seine That bitter bereut und das Geschehene nicht mehr ändern kann, oder wir, die nur einiger Gulden benöthigen, um der Verlegenheit entrissen zu werden?

Oh, Mutter, Sie haben Recht, Sie sprechen wahr, allein das eben ist ja das Traurige, daß wir so wenig benöthigen und dieses Wenige trotz aller Anstrengung nicht zu erarbeiten im Stande sind.

Darum Geduld und Gottvertrauen, bis es besser wird, wir leben in Stunden der Prüfung, haben wir diese überstanden, so werden bessere Tage kommen.

Diese Prüfung ist hart, sehr hart! murmelte Cölestine, ohne ihre kniende Stellung zu verlassen.

Das Interesse der Scene hatte die Theilnehmer derselben überhören lassen, daß außen Jemand eingetreten war, das Pochen an der Thüre überraschte sie daher, noch mehr aber die Erscheinung eines fremden Herrn, der eben so hübsch als elegant aussah.

Sein schlanker Wuchs war in einen dunkelblauen Radmantel gehüllt, dessen scharlachrothes Futter schreiend contrastirte mit den sanften Zügen eines interessanten Gesichtes, mit dem blonden Kraushaare und dem vollen weichen Barte; sein Schnurbart war an den Enden in horizontal abstehende Spitzen gedreht und bedeckte die hübsch geformte Oberlippe, unter welcher zwei Reihen fast mädchenhafter Zähne hervorschauten. In so weit war das Aeußere des Eingetretenen höchst einnehmend. Sonderbar aber, daß gerade die Augen, die bei den meisten Menschen die Zierde des Antlitzes bilden, bei diesem Manne den entgegengesetzten Eindruck hervorbrachten. Der Blick derselben war starr, wobei es den Anschein hatte, als ob die Kugeln ohne

Unterlaß im Kreise rollten, wodurch der Blick etwas Unheimliches, Dämonisches bekam.

Der Fremde sah viel jünger aus, als er wirklich war, er zählte bereits dreißig Jahre, galt aber jedem, der ihn nicht kannte, für wenigstens ein halbes Jahrdutzend jünger.

Bei seinem Eintritte hatte sich Cölestine erhoben, die Wöchnerin richtete sich auf und die Hebamme trat mit forschendem Auge näher.

Sie verzeihen, begann der Fremde freundlich, indem er die drei Frauen der Reihe nach mit seinem Blicke verletzte — wir wissen für sein Anschauen keinen passenderen Ausdruck — befinde ich mich hier in der Wohnung der Frau Eva Stamm?

Ich bin die Genannte, erwiederte die Wöchnerin.

Der Fremde, indem er auf Cölestine deutete:

Und dies hier ist wahrscheinlich die Mamsell Tochter?

So ist's, mein Herr, was steht zu Befehl?

Mein Besuch gilt Ihnen, Madame, ich bedaure jedoch, wie ich bemerke, zu ungelegener Zeit gekommen zu sein. Sie sind krank und haben Besuch.

Ich bitte, bemächtigte sich die verletzte Wehmutter des Wortes, ich werde mich gleich entfernen, ich bin nicht gewohnt, zu stören —

Bleiben Sie, Madame, bat die Kranke, ich bitte Sie darum. Der Herr wird so gütig sein, Ihre Anwesenheit als die einer Freundin eben so wenig wie mein Unwohlsein zu beachten, und uns die Ursache seines Besuches bekannt zu geben. Ich habe keine Geheimnisse; was Sie mir zu sagen haben, mein Herr, muß entweder die ganze Welt hören können, oder es ist besser, Sie sprechen sich gar nicht aus und gehen dahin, woher sie gekommen.

Der schöne Herr mit dem rothgefütterten Radmantel, statt sich über die nicht sehr einladende Rede der Wöch-

nerin verletzt zu zeigen, lächelte wo möglich noch freundlicher als früher und entgegnete:

Ei, ei, meine Damen, es dünkt mich, als ob man hier zur Unzeit fahrig und störrisch sei. Sie mögen wohl glauben, ich sei ein Frauenjäger, der diesem hübschen Fräulein da nachstellt, und deshalb unter einem solchen Vorwande diese Stube betreten habe; dem ist aber nicht so, ich habe ernstlich mit der Mutter und nicht mit der Tochter zu sprechen, mein Anliegen hat jedoch keine Eile, deshalb werde ich zu gelegenerer Zeit kommen, wenn Sie — diese Worte waren an die Wöchnerin gerichtet — gesund und allein sind. Bis dahin empfehle ich mich, und lasse Ihnen meine Karte zurück.

Ohne das Staunen oder die fragenden Blicke der Frauen weiter zu beobachten, verließ er, nachdem er eine Karte auf den Tisch gelegt, gemessenen Schrittes die Stube.

Die Zurückgebliebenen waren mit ihrem ängstlichen Nachblicke noch nicht zu Ende, als abermals gepocht wurde.

Der Abgehende und der Kommende mußten sich an der Außenthüre begegnet sein, so rasch erfolgte die Ablösung des Ersteren durch den Zweiten.

Dieser war gleichfalls ein fremder Herr, und erkundigte sich auch nach Frau Eva Stamm.

Als die Witwe sich zu diesem Namen bekannte, überreichte er ihr ein Billet, hielt ihr zugleich einen Papierbogen und eine Bleifeder hin, und ersuchte sie, unter die bereits aufgesetzte Bestätigung des Briefempfanges ihren Namen zu schreiben.

Nachdem dies geschehen war, entfernte sich der Fremde, ohne auch nur Ein Wort weiters verloren zu haben.

Die drei Frauen staunten sich wechselseitig an.

Das waren zwei merkwürdige Besuche, bemerkte die Hebamme, nun öffnen Sie schnell das Billet, liebe Frau, und sehen Sie, von wem es kommt?

Cölestine holte die Lampe, die Neugierde leuchtete allen Dreien fast mehr aus den Augen wie das Lampenlicht.

Seht, seht! rief die Hebamme, ist das ein niedliches Briefchen.

Rosapapier —

Und duftig ist's, als ob's mit allen Parfüms geschwängert wär'.

Meiner Treu, das ist ein Liebsbrief.

An mich adressirt bemerkte die Kranke lächelnd.

Richtig, die Adresse lautet an die Mutter.

Die Hebamme drehte das Billet nach allen Seiten, plötzlich rief sie:

Seh'n Sie doch das Siegel an, eine Grafenkrone —

Liebe Madame, Sie machen mir bange.

Frisch d'rauf los, öffnen Sie den Brief!

Die Kranke erbrach mit zitternden Händen das Siegel, und entfaltete das Papier.

Jesus Maria! schrie sie plötzlich auf, was ist das?

Geld! jubelte die Hebamme, und hielt zwei Noten, jede zu fünfzig Gulden, hoch empor.

Mutter und Tochter waren bleich wie Leichen, und zitterten wie Blätter im Wind.

Die Hebamme schloß vor Freude die Kranke in die Arme, herzte sie und küßte sie, dann umfing sie das Mädchen, und weckte es aus der freudigen Erstarrung.

Cölestine entwand sich ihren Armen, und sank der Mutter an die Brust.

Siehst Du, mein Kind, schluchzte diese, Gott hilft, aber fromm muß man sein, und gut muß man bleiben.

Geld ist da! rief die Hebamme, nun wollen wir auch

sehen, wen der Himmel zum Werkzeuge seiner Gnade erkoren hat?

Alle Drei fielen über den Brief her; doch zu ihrem größten Erstaunen fanden sie das Rosapapier unbeschrieben.

Sie blickten sich fragend an.

Plötzlich durchzuckte ein Gedanke die Hebamme.

Sie stürzte zum Tische, wo der Fremde mit dem Radmantel seine Karte zurückgelassen hatte.

Vielleicht, rief sie, steht diese Karte mit dem Rosabriefchen im Zusammenhange!

Lesen Sie, lesen Sie! riefen Mutter und Tochter zugleich.

Die Hebamme nahm die Karte, las und erbleichte.

Mein Gott, was haben Sie? Warum erschrecken Sie?

Während die Wöchnerin diese Frage stammelte, entriß sie der Wehmutter die Karte und las:

„**Oswald Teufel!**"

Mutter und Tochter stießen einen Schrei des Schreckens aus.

Dieser Name mit der Erscheinung seines Trägers zusammengehalten, machte sie entsetzen.

Cölestine gewann zuerst ihre Fassung und rief:

Nein, es ist nicht möglich, so viel Gnade kann nicht vom Bösen kommen, uns hat Gott und kein Teufel geholfen, diese Karte und dieses Billet können nicht von ein und derselben Person herrühren, es ist nicht möglich, es kann, es darf nicht so sein!

Während sie diese Worte sprach, hatte sie das rosenfarbige Billet erfaßt, und es mit ängstlicher Hast nach allen Seiten gewendet, als wäre sie im voraus überzeugt, an demselben die Spur einer andern Abstammung zu erkunden.

Mit einem Male jubelte sie auf:

Ich habe es ja gewußt, schrie sie im Uebermaß ihrer

Herzensfreude, da, da steht es! oh mein Gott, jetzt erst vermag ich, mich unseres Glückes zu erfreuen! Liebe Mutter, beste Madame, lesen Sie, da unten stehen zwei Worte nahe am Rande, deshalb gewahrten wir sie früher nicht, — da, lesen Sie, dieses Billet kam nicht von Oswald Teufel.

Von wem denn? fragten die beiden Anderen erstaunt.

Das Mädchen las:

„Vom Engelsherz!"

Viertes Capitel.

Bei der Kugel am Hof.

Der winterlich hübsche Mittag läßt uns den Grabenplatz besuchter finden, als es in dieser Jahreszeit gewöhnlich der Fall zu sein pflegt.

Unter den Flaneurs bemerken wir Arm in Arm zwei Bekannte; es sind: Herr Peter Amsel und Julian, aus der Rosengasse in der Leopoldstadt.

Vater und Sohn — Beide sehr modern gekleidet — hängen sich in den Armen, wie zärtliche Freunde, und plaudern gemüthlich und vertraulich miteinander, wie zwei harmlose junge Pflastertreter, deren ganze Lebensaufgabe darin besteht, den lieben Herrgott um seine Zeit und die reichen Verwandten um ihr Geld zu bestehlen.

Herr Amsel ist trotz seiner fünf und vierzig Jahre so beweglich, so stutzerisch graziös, so nonchalant liebenswürdig, daß man an sein Alter gar nicht dächte, wenn man nicht durch die fatale Kupferbrille daran erinnert würde.

Julian schmiegt sich zutraulich an seinen Papa, wie ein Kind oder wie ein Greis, die einer Stütze benöthigen.

Die beiden Spaziergänger langten eben bei der Az'schen Parfümerie-Handlung an.

Treten wir ein, lieber Julian?

Wozu, Papa?

Um etwas zu kaufen, Du hast schon lange kein Geld ausgegeben.

Sehr lange, Papa, parodirte der junge, bleiche Mensch, seit gestern! Wissen Sie, Papa, daß mich der gestrige Abend ein enormes Geld gekostet hat?

Oh, oh! nur nicht übertreiben, liebes Kind, die Ausgabe von gestern steht im Verhältnisse mit Deiner Einnahme, das ist Alles. Wenn sie Dir enorm erscheint, oder wenn sie es wirklich ist, dann beweist dies nur, wie enorm Dein Capital ist, welches solche Zinsen trägt. Es beliebt Dir also, nicht einzutreten, ich bin's zufrieden, gehen wir weiter.

Nach einer Pause:

Lieber Julian?

Sie wünschen, Papa?

Kennst Du die Dame, welche uns eben entgegenkommt?

Wenn ich nicht irre, ist es die reizende Henriette aus der Krugerstraße.

Richtig! Du besitzest ein glückliches Personen-Gedächtniß, wir sahen sie, so viel ich mich entsinne, nur ein Mal, und das ist schon hübsch lange her und Du erkennst sie augenblicklich wieder.

Warum besuchten wir Henriette nicht öfters? Papa; sie war ja sehr liebenswürdig?

Ei, liebes Kind, Du weißt ja, daß sie gleich darauf einen Freund eroberte.

Ich erinnere mich, es war ein Herr von der Dampfschiffahrt —

Das Verhältniß hat aber nicht gar lange gedauert —

Es ist ihm wahrscheinlich der Dampf ausgegangen —

Oder er hat ihn bekommen.

Vater und Sohn lachten über ihre kolossalen Witze hell auf, so daß sie die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich zogen.

Ein alter Herr, dem die beiden Flaneurs auffielen, blieb stehen, sah ihnen kopfschüttelnd nach und sagte dann zu einem Herrn, der ihn eben grüßte:

Kennen Sie die beiden Pflastertreter?

So ziemlich, es ist Herr Peter Amsel und sein Sohn Julian.

Sein Sohn? rief der Alte verwundert, nun, das muß man sagen, dieser Vater leuchtet seinem Sohne mit einem schönen Beispiele vor.

Der junge Mensch, verbesserte der Andere seine gegebene Auskunft, ist eigentlich nur sein Stiefsohn; was jedoch das gute Beispiel betrifft, so ließe sich von diesem Herrn Amsel gar vieles erzählen.

Die beiden Herren setzten ihr Gespräch leise fort.

Unsere Bekannten waren indessen an der Ecke des Kohlmarktes angelangt.

Wohin wenden wir uns nun? fragte Herr Amsel.

Wohin es Ihnen beliebt, Papa, lautete die Antwort.

Ich überlasse Dir die Wahl.

Mir ist es gleichviel. Ich denke, wir nehmen auf den Ort Rücksicht, wo wir zu Mittag speisen.

Gehen wir zum „römischen Kaiser?"

Dort waren wir gestern und vorgestern.

Wählen wir heute die „Kugel" am Hof.

Einverstanden.

Du liebst die Abwechslung, mein Kind, und thust wohl daran. Abwechslung ist in allen Dingen die Würze des Lebens. Eine Existenz ohne Abwechslung ist kein Leben, sondern nur ein Vegetiren. Nur die Dummheit und das Philisterthum lieben ihr ewiges Einerlei, weil

sie in ihrer Beschränktheit oder Feigheit jede Gaststube vermeiden, die nicht auch ihr Urgroßvater besucht, und jedem Menschen mißtrauen, wenn sie nicht wenigstens seine halbe Verwandtschaft kennen. Es bleibt also bei der „Kugel."

Wir haben aber noch Zeit, es ist ja kaum Mittag vorüber.

Dieser Meinung bin ich auch, darum denke ich, wir nehmen den Weg über den Kohlmarkt durch die Herrngasse und wenden uns dann über die Freiung gegen den Hof.

Ich bin's zufrieden, obwohl ich Ihnen gestehen muß, Papa, daß ich bereits ein wenig ermüdet bin.

Der junge Mensch wischte sich die Stirne trocken und hüstelte.

Der Vater achtete nicht darauf und wollte dem Gespräche eine andere Wendung geben, indem er Julian auf eine hübsche Stickerei in einem Aushängekasten aufmerksam machte.

Diesmal gelang jedoch seine Absicht nicht, der junge Mensch achtete nicht darauf und fuhr fort:

Ich fürchte, Papa, daß meine Brust ein wenig angegriffen ist.

Deine Worte, liebes Kind, würden mich erschrecken, wenn ich nicht von der Nichtigkeit Deiner Furcht überzeugt wäre. Du bist in den letzten Jahren ein wenig gäh emporgeschossen, das ist es; sind nur erst ein oder zwei Jährchen vorüber, so werden sich die inneren und äußeren Theile in das gehörige Verhältniß gesetzt haben und Du wirst kräftig und stark werden.

Meinen Sie nicht, daß ich einen Arzt consultiren soll?

Du kannst es thun, liebes Kind, doch bedenke, daß der Carneval vor der Thüre ist, sobald Du mit einem Arzte anfängst, so macht er Dir bange um Dein Leben

und verdirbt Dir die lustigsten Wochen des ganzen Jahres. Ich denke, Du schlägst Dir für jetzt derartige Gedanken aus dem Kopfe und behältst Dir eine etwaige Cur für das Frühjahr vor, wo wir in ein zuträgliches Bad reisen.

Sie haben Recht, Papa, ich bin ohnedem kein Freund von der fatalen Diät, mit welcher unsere Mediciner gleich bei der Hand sind. Wir verleben einen lustigen Fasching, nach demselben hab' ich Zeit genug, mich zu heilen.

Im Falle Dir bis dahin etwas fehlen sollte, bemerkte der Vater, denn bis jetzt bist Du ferngesund.

Ihr Diener, Fräulein Hortense, unterbrach Herr Amsel plötzlich seine Rede, indem er ein junges, hübsches Fräulein grüßte, welches auch augenblicklich Stand hielt.

Ihre Dienerin, mein Herr.

Wie belieben Sie sich zu befinden?

Danke, ich bin wohl auf. Und Sie?

Gleichfalls.

Und Sie, Herr Julian? Ei, ei, junger Herr, Sie sehen etwas verschwärmt aus.

Aber trotzdem liebenswürdig! bemerkte der Papa, indem er dem Jüngling das Kinn streichelte.

Das nenn' ich einen zärtlichen Vater —

Ihr Spott ist nicht am Platze, Sie wissen, daß meine väterliche Liebe auch die mütterliche ersetzen muß.

Das Fräulein lachte muthwillig und sagte:

Ich gratulire, Herr Julian, zu Vater und Mutter in Einer Person. Wohin spazieren die Herrschaften?

Wir machen eine kleine Promenade und gehen dann zu Tisch.

Schade, daß ich bereits occupirt bin, ich hätte mich Ihnen gleich angeschlossen.

Und wären uns willkommen gewesen!

Ich muß weiter.

Ihr Diener!

Ich sehe Sie doch bald bei mir?

Wir werden nicht ermangeln zu erscheinen.

Man trennte sich.

Das fehlte noch, bemerkte Julian verstimmt, daß diese Person mit uns gegangen wäre! Ich kann sie nicht ausstehen, ob ihrer Frechheit und Zudring — —

Er hüstelte und vermochte das Wort nicht zu Ende zu sprechen.

Während des Wegrestes führte der Papa das Wort und suchte seinen Gesellschafter so angenehm als er es vermochte, zu unterhalten.

Man langte im Gasthaus zur „Kugel" an und betrat eines der Speisezimmer in der ersten Etage.

Unsere Bekannten nahmen an einem Tische in der Ecke Platz, wo bereits zwei Herren saßen.

Einer von ihnen, ein junger Mensch mit einem mageren Gesichte und einem blonden Bocksbärtchen, der sogar während des Essens seinen Zwinker im Auge festhielt, hatte die Angekommenen kaum erblickt, so rief er auch schon:

Ah! Herr Amsel et Sohn, freut mich außerordentlich, das nenn' ich einen Zufall, wir haben uns schon lange nicht gesehen!

Es dürfte beiläufig einen Monat sein —

Ich bitte, Sie irren sich, es sind wenigstens schon vier Wochen. Und wie geht es Ihnen, Herr Julian? Wie sonst, als vorzüglich! Sie sehen ja aus wie das Leben! Kellner, einen Speiszettel für die Herrschaften, mir bringen Sie Cotteletts.

Der zweite Herr, welchen unsere Bekannten an diesem Tische antrafen, war ein kleiner Fetter, dem man das Spießbürgerthum von dem Mondscheingesichte her-

ablas, und dem man es absah, daß er einer jener ehrsamen Vorstädter sei, die wochentlich einmal Geschäfte halber in die Stadt kommen, und bei dieser Gelegenheit jedesmal den gewaltigen Exceß begehen, hier zu Mittag zu speisen.

Man sah, daß er mit dem jungen Bocksbart bereits bekannt war.

Dieser, dessen Grundsatz es schien, sein Redewerk so fleißig als möglich zu benützen, begann gleich wieder:

Wissen Sie, Herr Amsel, daß ich gestern sehr oft an Sie gedacht habe?

An mich? Wie kamen Sie dazu? Ich bin ja weder Ihr Schneider noch Ihr Schuster.

Oh, Sie Spaßvogel! So oft ich gestern von der ermordeten Professorin sprechen hörte, dachte ich an Sie, Sie wohnen, wie ich weiß, nicht nur in demselben Hause, sondern sogar im nämlichen Stockwerke —

Ich bitte Sie, Herr Braun, erinnern Sie mich nicht wieder an die fatale Geschichte.

Fatal für den, der sie verübt hat, aber nicht für uns; eine Mordgeschichte bleibt immer interessant.

Kaum hatte der Pfahlbürger das Wort „Mordgeschichte" gehört, so spitzte er seine Ohren und sagte:

Herr Braun hat Recht, die Mordgeschichte hat auf unserem „Grund" großes Aufsehen erregt.

Der junge Mensch, den wir Braun nennen hörten, wendete sich an den Vorstädter, und indem er auf Herrn Amsel deutete, sagte er:

Dieser Herr war der nächste Nachbar der Professorin, von ihm werden wir endlich erfahren, wie die Sache sich zugetragen hat.

Ah, das ist schön, das freut mich! rief der Pfahlbürger, da werd' ich doch endlich die Wahrheit hören. Ich bitt' Sie, sagen Sie mir doch, ist es wahr, daß die Professorin einen Geliebten gehabt hat?

Sie irren Sich, Herr von Hirnstein, rief der junge Bocksbart dazwischen, das weiß ich besser, sie hat keinen Geliebten, sondern einen Freund gehabt.

Man vermuthet etwas Aehnliches, erwiederte Julians Vater, allein man hat noch keine Bestimmtheit. Die Ermordete hat nie Besuche empfangen, führte ein sehr eingezogenes, einsames Leben, erst in letzterer Zeit — so hat der Hausmeister ausgesagt —

Sie irren sich, hochverehrter Herr Amsel, ich hörte, es sei die Hausmeisterin gewesen.

Erst in letzterer Zeit kam die junge Frau öfter nach der Thorsperre nach Hause, ohne daß man jedoch erfuhr, wo sie war.

Was sagt denn ihr Kind? fragte der dicke Vorstädter neugierig.

Sie irren sich, Herr Hirnstein, die Professorin hat kein Kind hinterlassen, sondern einen Knaben.

Der kleine Otto schlief zu gut, um durch die Nachhausekunft seiner Mutter geweckt zu werden, er wußte gar nicht, daß sie fort war, wahrscheinlich entfernte sie sich jedesmal erst, wenn er bereits entschlafen war.

Und die Magd?

Die Unglückliche hatte keine Magd, sie ließ sich von einem alten Weibe, welches nicht im Hause wohnte, bedienen.

Um Vergebung, Verehrtester, Sie beliebten sich zu irren, es war kein altes Weib, welches die Professorin bediente, sondern der Hausmeisterin ihre Mama.

Zu dem eben vorbeieilenden Aufwärter:

Sapperment! wo bleiben meine Cottelets?

Ich bitt', Euer Gnaden, Sie haben sie ja schon gespeist.

Sie irren sich, das ist unmöglich — er erblickt den leeren Teller vor sich — meiner Treu! er hat doch Recht ich verzehrte sie in Gedanken, daran ist das kurzweilige

Gespräch schuld; hätte er mir eine Zeitung dazu gebracht, ich würde die Cottelets nicht so bewußtlos verzehrt haben.

Herr Hirnstein ärgerlich, daß der Bocksbart die interessante Unterhaltung so oft unterbrach, bemächtigte sich jetzt der Rede und sagte, dies Gespräch gewaltsam wieder in das frühere Geleise drängend:

Ich möchte doch wissen, was es mit dem Geist für ein Bewandtniß hat?

Mit welchem Geist? fragte Julians Vater.

Auf unserem Grund hat man erzählt, es sei in der Nacht dreimal die Hausglocke gezogen worden und beim dritten Male habe der Hausmeister eine weiße Frau —

Sie irren sich, Herr von Hirnstein, nicht der Hausmeister hat eine weiße Frau, sondern die Hausmeisterin hat einen schwarzen Mann gesehen.

Da ist von einem Geist keine Rede, bemerkte Herr Amsel, ohne auf Brauns Einwurf zu achten, das dreimalige Läuten war ein Kniff des Mörders, der sich wahrscheinlich in der Nähe verbarg, und als das Thor nach dem dritten Geläute offen blieb, ungesehen in's Haus schlüpfte und die That beging.

Bei uns draußen behauptet man steif und fest, es wär' ein Geist gewesen, denn Sie müssen wissen, gestern hat sich bei uns auf der „Landstraße" auch etwas zugetragen, wobei es nicht mit rechten Dingen zuging.

Sapperment! Herr Hirnstein, legen Sie los, ist vielleicht auch eine Mordgeschichte? Kellner, bringen Sie mir, doch nein, Sie irren sich, bringen Sie mir nichts, sondern machen Sie mir meine Rechnung.

Was hat es auf der Landstraße gegeben? fragte Julians Vater den Vorstädter.

Eine arme Witwe wurde entbunden, im Haus gab's

keinen Kreuzer Geld, kein Stückchen Brod, und keinen Span Holz, auf einmal kommt ein fremder Herr —

Alle Teufel! rief der Bocksbart, das ist eine schauerliche Geschichte —

Es waren nicht alle Teufel, sondern nur Einer.

Der fremde Herr?

War der Teufel, so sagen die Leut'.

Das ist zu dumm!

Der Teufel in Wien, ha, ha, ha!

Es gibt auch bei uns Leute, die es lächerlich finden, und diese meinen, wenn die arme Mutter in der Nacht wirklich viel Geld bekommen hat, so wird die Mamsell Cölestin' am besten wissen, wer es in's Haus gebracht hat?

Wer ist denn diese Mamsell Cölestin'? fragte Herr Amsel neugierig.

Der armen Witwe ihre Tochter, ein sehr hübsches Mäd'l —

Ja, ein hübsches Mädchen! rief der mit dem Augenzwinker, und das ist der Teufel.

Sie arbeitet bei einer Putzmacherin.

Eine Modistin! Doppelter Teufel!

Julian, der früher theilnahmslos dasaß, horchte nun dem Gespräche mit großer Aufmerksamkeit zu.

Man vermuthet also, ergriff er zum ersten Male das Wort, daß entweder der Teufel oder ein Liebhaber der mütterlichen Noth ein Ende machte. Welcher Meinung pflichten Sie bei?

Der Vorstädter zuckte die Schultern und antwortete:

Das Mäd'l war bisher immer brav, ich wohne mit meinen drei Kindern zu ebener Erde, sie im dritten Stock, wir haben jedoch nichts bemerkt, was ihrem Rufe schaden könnte, wer kann indessen den Leuten in's Herz schauen, denn die G'schicht mit dem Teufel ist doch ein

wenig zu spitzig, ich möcht gern d'ran glauben, aber man muß fürchten, daß die Leut unsereins auslachen.

Der Kellner hatte unterdessen dem Bocksbart die Rechnung gemacht.

Ich bitt', Sie irren sich, rechnen Sie noch einmal.

Der Kellner addirte zum zweiten Male und sagte:

Es ist ganz richtig, die Summe macht Einen Gulden und vierzig Kreuzer.

Sie irren sich, es sind fünf Zwanziger, hier haben Sie das Geld. Adieu! meine Herren, es hat mich sehr gefreut, leben Sie recht wohl, Herr Nachbar, geben Sie Acht, daß nicht auch Ihnen der Teufel erscheint.

Als Braun fort war, sagte Julian zu dem Vorstädter:

Sie wohnen also mit der armen Witwe in Einem Hause, Sie müssen daher auch ihren Namen wissen.

Sie heißt Eva Stamm.

Und wohnt?

Auf der Hauptstraße im Hause zum goldenen Herzen.

Ich danke Ihnen. Papa, jetzt wollen auch wir aufbrechen.

Thun wir es, liebes Kind.

Gleich darauf verließen unsere Bekannten die „Kugel“ am Hof.

Fünftes Capitel.

Eine Bekanntschaft.

Als Vater und Sohn aus dem Gasthause auf den Platz traten, sagte der Erstere:

Was beginnen wir jetzt, lieber Julian?

Der junge Mensch war nachdenkend und gab keine Antwort.

Gehen wir in ein Café?

Nein, Papa.

Wohin beliebt es Dir sonst?

Kommen Sie, Papa, wir wollen einen Fiaker nehmen.

Eine Spazierfahrt, ich bin dabei.

Man begab sich zu einem der harrenden Miethwagen und stieg ein.

Wohin befehlen Euer Gnaden?

Landstraße, Augustinerkirche! antwortete Julian.

Der Wagen fuhr ab.

Mir scheint, Kind, Du willst mich entführen? begann der Papa schmunzelnd.

Julian lächelte.

Du kleiner Schelm führst etwas im Schilde, was haben wir auf der Landstraße zu suchen?

Ich will mir die arme Witwe in der Nähe besehen —

Das heißt, ihre Tochter, die hübsche Modistin?

Sie sind stark im Errathen.

Weil ich mein liebes Kind kenne, als ob ich sein leiblicher Vater wäre. Deine Idee ist übrigens picant, man muß kein Blümchen unbeachtet lassen, wenn es uns am Wegrande entgegennickt und wir eben vorüber spazieren. Wir werden der Bekanntschaft einige interessante Abende verdanken —

Julian blickte Herrn Anselm an und erwiederte:

Papa, Sie sprechen in der vielfachen Zahl, das gefällt mir nicht. Ich habe bisher noch jederzeit das Revier, wo Sie Ihre Netze ausspannten, respectirt, ich hoffe, daß auch Sie Ihrerseits dieselbe Discretion beobachten werden.

Ei, ei, Kind, Du vergissest, daß Tauben demjenigen gehören, dem sie in den Schlag fliegen, hättest Du die hübsche Modistin ohne mein Wissen erobert, dann wäre es ein Anderes, wir aber treten zugleich vor sie hin, bewerben uns zugleich um ihre Gunst, und wem sie sich zuwendet, dem gehört sie.

Wenn Sie in dieser Ansicht beharren, dann werde ich darauf bestehen, daß Sie mich allein gehen lassen.

Julian, Du bist ein Egoist!

Es ist eine Laune, Papa, sonst nichts. Es ist vielleicht möglich, daß ich morgen schon zu Ihnen spreche: „Thun Sie, was Ihnen beliebt, ich besuche diese Familie nicht wieder!“ heute aber protestire ich gegen jede Mitbewerbung. Ich habe mir's in den Kopf gesetzt, Cölestine kennen zu lernen, und dies geschieht im vortheilhaftesten Lichte, wenn ich von meinem Vater begleitet unter einem schicklichen Vorwande dort erscheine; der

Verdacht, als gelte der Besuch dem Mädchen, ist auf diese Art beseitigt, und mir steht es dann frei, meine Visiten fortzusetzen oder aufzugeben. Ich ersuche Sie also, Papa, jede Rivalität fahren und mich bei diesem Mädchen gewähren zu lassen.

Julian, Du bist ein Tyrann! Angenommen, das hübsche Kind gefiele auch mir —

Das eben ist es, was ich nicht annehmen will.

Abscheulich, habe ich das um Dich verdient?

Kurz und gut, Papa, wir hatten bisher eine stille Uebereinkunft getroffen, unsere gegenseitigen Neigungen zu respectiren, ich hoffe, Sie werden nicht der Erste sein, der den Vertrag bricht.

Ich soll also im voraus auf das Mädchen verzichten?

Das ist es, was ich begehre.

Herr Amsel schüttelte unzufrieden den Kopf und rief:

Julian, Du forderst viel von mir, indessen, es sei; ich will Dir beweisen, daß meine väterliche Liebe keine Gränze kennt, ich will Dir das Opfer bringen, welches mich viel kosten kann, denn ich bin für Liebe empfänglich, und wenn ich mich in das Mädchen verliebte, so wäre meine Ruhe dahin und Du hättest mein Unglück auf dem Gewissen.

Sie werden sich anderwärts revanchiren. Sie versprechen mir also —

Ich habe es bereits gethan, ich verzichte im voraus.

Der Wagen hielt, Vater und Sohn stiegen aus.

Nachdem Julian dem Kutscher befohlen hatte, zu warten, begab er sich mit dem Papa die Hauptstraße aufwärts.

Das bezeichnete Haus war bald gefunden, und der Hausmeister gab die verlangte Auskunft, daß sich die genannte Witwe im dritten Stocke befinde.

Vater und Sohn stiegen also die Treppe hinan.

Als man am Ziele anlangte, hielt Herr Amsel den jungen Menschen zurück und lispelte ihm zu:

Julian, ich möchte Dir noch eine Proposition machen.

So spät, Papa?

Ich denke, Du kannst sie ohne Gefährde eingehen.

Lassen Sie hören, Papa.

Du sagtest vorhin, es wäre möglich, daß Du schon morgen den Gedanken aufgäbest, diese Familie wieder zu besuchen.

Das sagte ich.

Würdest Du mir nicht die Freundschaft erweisen, mir Deinen allenfallsigen Entschluß in dieser Affaire noch heute bekannt zu geben?

Der junge Mensch besann sich und entgegnete:

Es sei, Sie sollen, was Sie wünschen, noch heute erfahren.

Und Du wirst dann Deinem Worte treu bleiben?

Wie immer.

Nun bin ich ruhig. Treten wir ein, liebes Kind.

Vater und Sohn schritten vorwärts.

Die Wohnung der armen Familie hat sich seit gestern wenig geändert, der einzige merkliche Unterschied, den wir finden, ist, daß sie heute geheizt ist, und daß die Eisblumen an den Fenstern zerschmolzen sind.

Die Witwe und der Säugling befinden sich im Bette, die beiden Knaben sind in der Schule, die kleine Leopoldine spielt am Boden und Cölestine sitzt am Tische und arbeitet.

Das Mädchen hat ein weißes Tuch um die Stirn gewunden, sie ist unwohl, woran die Aufregung des gestrigen Abends die Schuld trägt, deshalb ging sie heute nicht in die Arbeit, sondern ließ sich schon am Morgen durch ihren jüngern Bruder bei ihrer Madame entschuldigen, und um eine Arbeit ins Haus ersuchen, die ihr auch gesendet wurde.

In dieser Verfassung trafen unsere Bekannten die Familie.

Herr Amsel, der vorausging, näherte sich dem Krankenbette und begann:

Madame, Sie werden nicht ungehalten sein, daß wir Ihnen unsern Besuch aufdrängen. Mein Name ist Peter Amsel, und dieser junge Mensch hier ist mein lieber Sohn Julian. Wir wohnen in der Rosengasse in der Leopoldstadt, und sind gottlob so wohlhabend, daß wir in der Lage sind, dem unverschuldeten Unglücke beizustehen. Heute Mittags speisten wir in der Stadt und kamen zufällig zur Kenntniß von Dingen, die Sie betreffen, die uns aber so räthselhaft vorkamen, daß wir uns aufmachten, Sie zu besuchen, um theils Ihnen zu dienen, theils aber, um von Ihnen die Wahrheit dessen zu erfahren, was man sich gewiß entstellt und übertrieben von Ihnen erzählt.

Die Witwe lächelte schmerzhaft und entgegnete:

Es ist sonderbar, daß noch gestern, wo ich elend und dem bittersten Mangel preisgegeben war, sich keine Seele um die verhungernde Familie kümmerte, und daß man heute schon von ihr in den Gasthöfen spricht, und ehrliche Leute gegen ihren Willen und ihr Verschulden zum Stadtgespräche macht. Und warum das? Weil Gott einen Engel gesendet hat, der diese Familie vor Verzweiflung errettete.

Ein Engel war's also und kein —

Die Kranke unterbrach ihn:

Um Vergebung, mein Herr, ich bin nicht gesonnen, was sich gestern bei mir zutrug, zu veröffentlichen; denn erstens will ich nicht die allgemeine Aufmerksamkeit auf mich und meine Kinder lenken, und zweitens weiß ich bis jetzt noch nicht, ob ich damit der Person, die mir beistand, einen Dienst erweise.

Ihre Vorsicht, Madame, ist sehr lobenswürdig, und

ich bin zu bescheiden, um weiter in Sie zu dringen. Ihnen wurde geholfen, das ist die Hauptsache, ob durch eine Frau oder durch einen Mann, ob von einem Alten oder Jungen, ist am Ende einerlei.

Da haben sie ganz Recht, versetzte die Wöchnerin ein wenig pikirt, es ist auch ganz einerlei; denn weder ich noch meine Familie wissen, wer uns geholfen hat? es ist also kein Grund vorhanden, eine böse Absicht hinter dem guten Werke zu suchen.

Während dieser Zwiesprache stand Julian hinter dem Vater und ließ manchmal seinen Blick nach der Seite streifen, wo Cölestine saß.

Das Mädchen arbeitete emsig, und vermied es sorgfältig, den jungen Menschen anzusehen.

Jetzt trat dieser vor und sagte:

Lieber Papa, vergessen Sie nicht die Hauptursache, welche uns hieher führte. Wir kamen nicht, um zu forschen, sondern um hilfreiche Hand zu bieten, das heißt, wenn sie nicht zurückgewiesen wird.

Julian, der bei diesen Worten einen Seitenblick auf Cölestine richtete, bemerkte, wie sie erröthete und das Auge noch mehr in ihre Arbeit versenkte.

Die Wöchnerin erwiederte:

Wir sind keine Bettler, mein Herr. Die Hilfe von gestern kam unerwartet und ungebeten, heute sind wir gottlob vor Hunger geschützt.

Es war nicht meine Absicht, Madame, Sie zu kränken, eben so wenig es Ihr Wille sein kann, uns, die wir mit dem redlichsten Willen hieher kamen, zu beleidigen. Von Almosen und Betteln ist keine Rede, sondern von einer Unterstützung in einer Weise, deren Sie sich nicht zu schämen haben. Ich bin überzeugt, daß Sie und Ihre Kinder gerne arbeiten und darin wollen wir Ihnen dienen. Ich erlaube mir nun die Frage, ob Sie geneigt

sind, für mich und meinen Herrn Vater eine Arbeit zu übernehmen?

Herr Amsel wischte sich die Augen, umarmte seinen Sohn und rief mit dem Tone höchster Rührung:

Julian, Du bist ein Engel! Ach Gott, womit hab ich es verdient, daß Du mich mit einem solchen Kinde beglückteſt!

Nach dieser Exclamation wandte er sich zur Kranken und sagte:

Madame, verzeihen Sie mir diesen Erguß väterlicher Liebe; Sie sind Mutter, und wissen, wie eine schöne Handlung eines Kindes uns hinreißt, ich konnte mich nicht bezwingen, Gott möge mir ihn erhalten bis ans Ende aller Tage!

Meine Herren, begann die Wöchnerin gerührt, ich habe gestern so Außergewöhnliches erlebt, daß ich in Wahrheit an Nächstenliebe und Menschentheilnahme wieder zu glauben anfange. Ich danke recht herzlich für Ihr Mitleid und nehme Ihr Anerbieten an, vorausgesetzt, daß auch meine Cölestine darein willigt, denn sie würde es am Ende sein, die den größten Theil der Arbeit über sich hätte.

Vater und Sohn kehrten sich nun dem Mädchen zu, dessen Verlegenheit seine Reize wo möglich noch erhöhte.

Nun, Tinchen, drang die Mutter in sie, was meinst Du, wirst Du im Stande sein, die Arbeit zu leisten?

Sie wissen, liebe Mutter, lispelte die Jungfrau, daß ich nie eine Arbeit gescheut habe —

Das weiß ich; es frägt sich nur, ob Du nicht durch zu große Anstrengung für Deine Gesundheit fürchtest?

Der Himmel wird mich stärken.

Herr Amsel wendete sich zur Witwe und rief:

Madame, auch Sie hat der Allmächtige mit einem herrlichen Kinde gesegnet — er wischte sich die Augen

— oh, Madame! was sind wir für glückliche Eltern, wahrhaftig, wär' ich nicht der Vater meines Julians, ich wünschte eine Tochter wie Ihre Cölestine zu besitzen.

Er näherte sich in seiner väterlichen Begeisterung dem Mädchen, streichelte ihr an dem Vorderkopfe das Haar glatt und sagte:

Mamsell Cölestine, verbleiben Sie stets so brav, so fleißig, so kindlich gut, und es wird Ihnen gewiß wohlergehen, der Himmel wird Sie und Ihre Familie segnen und den Kummer und das Unglück von Ihnen ferne halten.

Herr Amsel begab sich nun wieder zu Julian und sagte:

Liebes Kind, nun wollen wir diesen fleißigen, tugendhaften Leuten nicht mehr lästig fallen —

Ich folge Ihnen, Papa. Leben Sie recht wohl, Madame, die besprochene Arbeit werden Sie morgen erhalten und dazu die Angabe und die Muster, nach denen sie verfertiget werden soll.

Vater und Sohn grüßten, der Abschied des ersteren — dem sein Alter eine größere Freiheit gestattete — war so zutraulich und herzlich, daß die gerührte Witwe in Thränen ausbrach.

Siehst Du, mein Kind, sagte sie, nachdem die beiden Herren sich entfernt hatten, der liebe Gott sendet uns eine Hilfe um die andere, und Du thatest gestern Unrecht, an seiner Güte und Barmherzigkeit zu verzweifeln.

Cölestine sank an die Brust der Mutter und stammelte unter Thränen:

Ich bereue meinen Kleinmuth und flehe Sie an, mir zu verzeihen, so wie der liebe Himmel mir vergeben möge.

Unsere Bekannten verließen das „goldene Herz" und gingen, ohne ein Wort zu sprechen, zur Kirche hinab, wo der Wagen ihrer harrte.

Erst als sie in dem Gefährte saßen, und gegen die Leopoldstadt fuhren, unterbrach Herr Amsel das Schweigen:

Lieber Julian!

Sie wünschen, Papa?

Bist Du geneigt, mir Deinen Entschluß bekannt zu geben?

Welchen Entschluß?

Wirst Du Cölestine wieder besuchen?

Der junge Mensch antwortete mit einem Tone, der seine innere Bewegung verrieth:

Ja, Papa, ich werde sie besuchen, lange, so lange als ich —

Er unterdrückte das letzte Wort.

Herr Amsel lächelte und ergänzte die Rede:

So lange als sie Dich interessiren wird. Bei so bewandten Umständen bleibt mir nichts übrig, als das Mädchen zu vergessen.

Julian blieb stumm und der zärtliche Papa war auch nicht mehr geneigt, das eingetretene Schweigen zu unterbrechen.

Sechstes Capitel.

Ein ehemaliger Wachsfigurendirector.

Das Haus Nummer 760 in der Rosengasse war seit dem Morde der Professorin der Gegenstand allgemeiner Neugierde geworden. Der Müßiggang hatte nichts Gelegentlicheres zu thun, als eine Promenade in die Leopoldstadt zu machen und die Mordstätte, wenn auch nur von außen, zu begaffen und zwar zum größten Aergernisse des alten Hausbesitzers Riano, den unsere Leser an dem Abende vor dem traurigen Ereignisse aus dem Wagen steigen sahen, und von dem sein Kutscher die Aeußerung that: „Er sei verliebt wie ein Kater!"

Wir wollen nun den alten Herrn ein wenig näher in's Auge fassen.

Vor ungefähr vierzig Jahren kam aus den Oberlanden ein junger Mann mit seiner Frau die Donau herabgeschwommen; mit Ausnahme einiger Wachsfiguren, die er für's Geld sehen ließ, war er kahl wie eine Kirchenmaus, aber speculativ und unternehmend.

Damals stand der Prater noch im höchsten Flor und bildete zur Sommerszeit den Centralpunct aller Belustigungen der Residenz, er gehörte zu den besuchtesten Merkwürdigkeiten, und wer in Wien war und den Prater nicht sah, der hatte Wien nicht gesehen.

Der junge Oberländer, dessen Spürgeist stets instinct-artig wirkte, etablirte sich alsogleich in der Nachbarschaft des „Wurstels" und des „Ringelspiels" und gedieh in kurzer Zeit vom Aussteller einiger Wachspuppen bis zum Director eines Wachsfiguren-Cabinets.

Bei seiner Ankunft in Wien hieß der Speculant Florian; er erkannte jedoch bald, daß dieser alltägliche Name ihn in seiner Kunstlaufbahn — unser Mann hatte die malitiöse Schwachheit, sich für einen Künstler und sein Cabinet für ein Institut zu halten — nicht zuträglich sei, er italisirte ihn daher, indem er die erste Sylbe, nämlich den „Flo" fallen ließ und sich Riano nannte, welchen Namen er auch immer beibehielt.

Herr Riano, der arm nach Wien kam, wurde ein steinreicher Mann, er speculirte mit seinem Institute auf den Geschmack des Publicums und fand dabei stets seine Rechnung.

Der Congreß im Jahre 1814 und 15 legte den Grund zu seinem Glücke. Er beutete den Haß gegen Napoleon, die Celebritäten des Congresses aus, später die Scenen auf St. Helena, hierauf verschaffte ihm der Grasel mit seinem Vater und die beiden Mitgehangenen reichliche Einnahmen, dann kamen die Carbonari in Mode, Napoleon starb und Riano benützte die mittlerweile zu Gunsten des Kaisers umgeschlagene Stimmung, und zeigte in Wachsbildern die Leiden des großen Mannes durch den englischen Folterknecht Hudson Lowe; dann kam der griechische Freiheitskampf, und so ging es fort, Jahr für Jahr, und der Zeitenstrom spülte immer Begebenheiten an die Ufer, die der Speculant auffischte und zur Schau stellte, und wenn in den Ereignissen gerade eine Ebbe eintrat, so arrangirte er ein Serail, und portraitirte in den Türkinnen die renommirtesten Nymphen der Residenz; das gab nun Scandal, und die Bude des Directors wurde nie leer.

Der Wachsfiguren-Director war also ein sehr reicher Mann geworden, mußte aber zu seinem Verdrusse bald erfahren, daß er nicht nur an Geld, sondern auch an Jahren zunahm. Das Alter stumpfte seinen Verstand ab, verdünkelte seinen Scharfblick, machte ihn eigensinnig und schwerfällig; er vermochte nicht mehr den wechselnden Launen und Ansprüchen der Massen zu folgen, und verspürte das Alles bald an den Erträgnissen seines Institutes.

Abd-el-Kader, Schamyl, Lola Montez und noch verschiedene Unnennbare waren bereits das Tagsgespräch geworden, und Herr Riano zeigte in seiner Bude noch immer den Schinderhannes und den Grasel, und als man die Räuber auslachte, suchte er den Nathan, Shylock, Shewa und anderes Gerumpel hervor, desgleichen man täglich in Natura und ohne Entrée sehen kann, und als auch diese nicht zogen, griff er wieder zu den Rittern und Recken, die ihm einst so viel Geld eingebracht hatten; allein der Thoringer, der Ritter von Strahl, der Langensteiner mit seinem Kasperle lockten auch keinen Hund mehr in die Bude, in das Institut wollten wir sagen, und Herr Riano schlug die Hände über den Kopf zusammen, und rief einmal über das andere Mal: „Das Publicum ist verrückt, es weiß nicht mehr, was es will?"

Aber so wie es viele Wahnsinnige gibt, die Andere für verrückt und sich für klug halten, so erging es unserem Wachsfiguren-Director, das Publicum wußte recht gut, was es wollte, allein er wußte nicht mehr, was das Publicum wollte.

Zum Glücke war Herr Riano sehr reich und betrieb seine Kunst mehr aus Passion wie aus Nothwendigkeit, es war also mehr das Ehrgefühl im Spiele, wenn er über Besuchmangel klagte, denn seine Bude war öde und verlassen.

In dieser Zeit der Mißgunst faßte er den Entschluß, der Kunst ganz zu entsagen und sich in Ruhe niederzulassen.

Da man aber in Wien an kein ruhiges Leben denken kann, so lange man nicht ein eigenes Haus besitzt — denn die Peinigungen der Hausherren gehen bereits in's Märchenhafte — so kaufte Herr Riano einen Bauplatz in der Rosengasse, und der Bau jenes merkwürdigen Hauses begann.

Herr Riano glaubte sich in seiner Eigenliebe und vielleicht auch im Bewußtsein seines Reichthumes zu Allem fähig; er meinte, eine Wachsfigur zu bossiren sei mehr Kunst, als einen Bauriß anzufertigen, und setzte sich es in den Kopf, den Plan zu seinem Hause selbst zu entwerfen.

Der Baumeister ließ den alten Eigensinn gewähren, führte das Haus nach dem Plane des Eigenthümers auf, und als es fertig da stand, sah man von außen vor lauter Fenstern keine Mauer, und im Inneren hatte man auf die Treppen vergessen.

Der Baumeister mußte nachhelfen, steile Treppen führen nun in die oberen Stockwerke, und vermehren das Confuse der Eintheilung, bei welcher Herr Riano, dessen zweites Wort stets: „Nur Oekonomie!“ war, vor lauter Sparsamkeit nicht zur Oekonomie kam.

So entstand das Hausmonstrum in der Rosengasse, dessen Charakter sich nicht erkennen ließ, weil es eben gar keinen Charakter hatte.

Zu den hervorragendsten Eigenschaften des Herrn Riano gehörte vor Allem seine Vorliebe für Wachsfiguren, woran wohl langjährige Gewohnheit und Umgang damit Schuld trugen, ferner seine Vorliebe für Figuren, die nicht aus Wachs waren, die aber so wie Wachsfiguren biegsam und schmiegsam waren, und zum zarten Geschlechte gehörten.

Letztere Vorliebe artete im Laufe der Jahre bereits in eine Art Leidenschaft oder Manie aus, und es gab der bösen Zungen viele, welche behaupteten, der Besitzer des Kunstinstituts wäre bereits im Stande, sein Cabinet mit eigenen Erzeugnissen zu bevölkern, welche gerade nicht von Wachs seien.

Wir schenken aber diesen bösen Zungen kein Gehör, sondern suchen unseren Mann in seinem Hause auf, wo wir ihn und seine Gattin, eine friedliebende Matrone, im Genusse ihres Reichthums finden.

Was war nun aus dem Institute geworden?

Dieses hatte Herr Riano als Geschäft ganz aufgegeben, nachdem ihm der letzte Versuch zur Hebung desselben mißglückt war, der darin bestand, daß er dem nachbarlichen Besitzer eines Zaubercabinets einen Zwerg abfischte, mit dem er riesige Einnahmen zu erzielen hoffte, was abermals mißlang.

Bei diesem mißglückten Experimente schlug Herr Riano wieder seine Hände über den Kopf zusammen und rief: „Das Publicum ist verrückt, es weiß nicht, was es will!" Das Publicum aber rief: „Herr Riano ist verrückt, er zeigt uns Zwerge und wir wollen große Männer!"

Von diesem Momente an wurde die Bude im Prater gesperrt, der Director verkaufte seine Figuren an einen Trödler, privatisirte nun als alter, reicher Hausbesitzer und Ex-Director, und hatte aus seinem Künstlerleben nichts erhalten, als seine Leidenschaft für das schöne, oder richtiger gesagt, für das schwache Geschlecht; die nun um so größer wurde, da er seiner Vorliebe für Figuren von Wachs nicht mehr fröhnen konnte, und die Unterdrückung dieser jene anschwellen machte, so wie ein Strom immer reißender und breiter wird, wo zwei Arme in Einen zusammenschmelzen.

Der alte Ex-Director besaß sein Lebelang wenig Ge-

schmack und Schönheitssinn; man durfte nur sein Haus anschauen, und man konnte sich hierüber nicht mehr täuschen; die Geschmacklosigkeit manifestirte sich auch seit Jahren in der Wahl seiner Favoritinnen. Herr Riano schien eine merkwürdige Antipathie gegen jede Schönheit zu besitzen. Zur Zeit der Carbonari, das war seine Glanzepoche, raunte man sich zu, Riano schwärme für eine Dame mit einem derart zerfetzten Gesichte, als ob der Teufel auf demselben Erbsen gedroschen hätte; als die große Ueberschwemmung in der Leopoldstadt war, liebte unser Wachskünstler ein Mädchen, das mit beiden Augen dermaßen schielte, daß alle Dieffenbache der Welt sie nicht hätten zurecht bringen können; später betete er eine Buckelige an, und in diesem Momente, wo wir ihn finden, schmachtet er für eine wohlbeleibte Frau, deren Bekanntschaft er in Karlsbad gemacht hatte, und mit welcher er zum Erstaunen seiner Bekannten eines Morgens nach Wien kam, und sie von da an Abend für Abend besuchte.

Sobald die Nacht heranbrach, begann Herrn Riano's glückliche Zeit; er vergaß seine bereits unwillfährigen Beine, seine grauen Haare, die sanften Mahnungen des mit Riesenschritten herannahenden Zipperleins, und machte sich auf, um in das Land seiner Fantasie zu fahren, welches sich nach Umständen bald in dieser, bald in jener Vorstadt befand, wo seine Flamme zu wohnen eben Lust hatte; diese allnächtlichen Fahrten, verbunden mit dem obligaten Abholen, waren es, welche die zeitweiligen Herren Kutscher empörten, und dem Letzten, denn er eben hatte, zu der von uns bereits citirten, sehr respectwidrigen Aeußerung veranlaßte.

Der Mord der Professorin verursachte dem Hausbesitzer einige Ungelegenheit, das Aufsehen, welches er

seit seinem Rückzuge ins Privatleben gerne vermied, war ihm unwillkommen, wir finden ihn daher am Tage darauf mürrisch und übellaunig.

An solchen Tagen war es sein Leibdiener, Johann, der gewöhnlich die Rolle des Mißlaune-Ableiters spielen mußte, und der von dem eigensinnigen Greise nach Herzenslust gequält wurde.

Johann war geduldig wie ein Lamm, und besaß Klugheit genug, den alten Murrkopf gewähren zu lassen, wodurch die Gewitter jedesmal, ohne Schaden zu thun, sich verliefen.

Johann!

Euer Gnaden!

Wo bleibt heute der Doctor?

Ich kann nicht dienen, Euer Gnaden.

Wofür zahle ich, wenn ich nicht pünctlich bedient werde?

Es ist wahr, Euer Gnaden, das Geld für den Homöopathen ist rein hinausgeworfen.

Der Alte warf dem listigen Bedienten einen grimmigen Blick zu und murmelte:

Faulpelz! ich meine Ihn, und Er wälzt die Schuld auf den Doctor.

Verzeihen Euer Gnaden, ich hab' unrecht verstanden.

Er versteht immer unrecht, bis auch ich einmal unrecht verstehen, und Ihn fortjagen werde.

Johann machte ein Schafsgesicht und schwieg.

Nach einer Pause:

Johann, ist die gnädige Frau schon sichtbar gewesen?

Die gnädige Frau sind unwohl, sagte mir das Stubenmädchen.

Geh' hinüber und erkundige Dich, ob ich willkommen bin?

Madame Riano war in der That unpäßlich, empfing jedoch den Gemahl ohne Zögern.

Ich vernehme mit Bedauern, daß Du unwohl bist, liebe Freundin.

Deine Aufmerksamkeit freut mich, lieber Freund, ich bin etwas angegriffen. Nimm Platz im Fauteuil.

Der Doctor zögert heute mit seiner Visite, sagte der Gatte sich niederlassend, ich werde ihn, sobald er kommt, herüber senden.

Bemühe Dich nicht, lieber Freund, der gestrige Vorfall hat mich angegriffen, sonst fehlt mir nichts. Hat man noch nicht die muthmaßliche Ursache des Mordes entdeckt?

Man vermuthet, die Professorin sei im Besitze von Summen gewesen, die der Thäter ihr abnahm —

Sie soll ein zartes Verhältniß gehabt haben?

Man spricht so.

Ohne daß man weiß, wer der Gegenstand ihrer Neigung war?

Die ganze Angelegenheit ist überhaupt in ein mysteriöses Dunkel gehüllt.

Unglückliche Frau! Das sind die Folgen der Liebeleien.

Bei diesem beziehungsvollen Ausrufe der Gattin ließ Herr Riano seine goldene Uhr repetiren und sagte: Schon eilf und der Doctor ist noch nicht da!

Madame beachtete das Ausweichen des Gatten nicht, sondern fuhr fort:

Lieber Freund, was mich seit gestern so beunruhigt, ist nicht allein der klägliche Unfall in unserm Hause, sondern die auch unserer Ehre nachtheiligen Reden, welche er im Gefolge hat. Du bist Abends vorher spät nach Hause gekommen.

Was liegt daran?

Nicht viel, denn Du kommst selten zeitlicher heim,

allein die Nachbarn machen ihre Bemerkungen, es kommen Dinge zur Sprache, die meinem Rufe nicht zum Vortheile gereichen. Wir wollen aufrichtig sein, lieber Freund, Du wirst mir das Zeugniß geben, daß ich Deinen Neigungen nie etwas in den Weg legte, und daß ich, wenn ich mich so ausdrücken darf, nie Repressalien gebraucht habe, ich ließ Dich gewähren. Vor Jahren dachte ich mir, wenn mich gerade der Unmuth überkam, er ist ein lebenslustiger Mann, mag er sich austoben, wenn das Alter über ihn kommt, wird er schon ruhiger werden. Der Himmel hat uns gesegnet, wir sind reich und alt geworden, Du bist bereits ein tiefer Sechziger, aber ich bemerke zu meinem Erstaunen, daß Du leider Gottes noch nicht ausgetobt hast, ja, daß Du fast noch thörichter bist wie in Deinen jüngeren Jahren; ich bitte Dich, mein Freund, sage mir doch, werden diese Kindereien nie ein Ende nehmen?

Liebe Freundin, Du wirst doch nicht eifersüchtig sein?

Dazu bin ich zu klug; was ich wünsche, ist nur, ein Bischen weniger Schamlosigkeit und mehr Achtung vor unserer bürgerlichen Stellung. Mohren lassen sich nicht weiß waschen, in's Himmels Namen, bleib ein Mohr Dein lebelang, sei jedoch nicht auffallend und mache Dich nicht lächerlich, weil auch ich darunter leide. So, mein Freund, jetzt hab' ich Dir anvertraut, was mein Herz beschwerte, nun ist's wieder gut; Du zürnst mir doch nicht darüber?

Gott behüte! theuere Freundin, wir bleiben die Alten. Sobald der Doctor kommt, werde ich ihn herüber senden, er wird Deine Gemüthserregung dämpfen.

Herr Riano ergriff die Hand seiner Gemahlin, führte sie ehrerbietig an seine Lippen und verließ das Gemach.

„Sie ist eine kluge, brave, herzensgute Frau, mur-

melte er, nicht unzufrieden mit dem Verlauf der häuslichen Scene; was jedoch meine Kindereien anbelangt, so lasse ich mir keine Schranken setzen, am allerwenigsten von dem Vorurtheile, ich sei schon ein bejahrter Mann. Was liegt an der Zahl der Jahre, so lange das Blut noch jugendlich in den Adern rollt und — meiner Treu! — was dies anbelangt, fühl' ich mich noch jünger, als mancher, der kaum zwanzig Frühlinge zählt."

Madame verließ an diesem Tage das Lager nicht, Herr Riano mußte das Diner allein einnehmen und faßte den Entschluß, um heute den häuslichen Grillen zeitlicher wie sonst zu entkommen, zwei Stunden früher anspannen zu lassen.

Ich will mein süßes Mäuschen überraschen, dachte er, man wird gerade sein Mittagsschläfchen machen, wenn ich ankomme, man erwartet mich nicht so zeitlich, und das wird eine Verwunderung geben, eine außergewöhnliche Freude! Johann, laß anspannen!

Eine halbe Stunde später saß Herr Riano im Wagen, um sein süßes Mäuschen zu überraschen und zu erfreuen.

Siebentes Capitel.

Das süße Mäuschen.

Es ist eine längst anerkannte Wahrheit, daß das Alter, wenn auch nicht glühender, so doch gieriger liebt wie die Jugend.

Herr Riano war in dieser Beziehung ein Phänomen, bei jeder seiner zahlreichen Liaisons hätte man stets schwören mögen, die letzte sei die innigste, allein dem war nicht so, kaum trat eine neue an die Stelle der alten, so erstarkte die Leidenschaft von Neuem und der Adonis liebte wo möglich noch heftiger wie früher.

Bei einem Geschäfte, wie es Herr Riano durch eine lange Reihe von Jahren betrieb, ist der Erwerb eines großen Reichthums nur dort möglich, wo Sparsamkeit heimisch ist, dies war nun bei Herrn Riano der Fall; sein Haushalten streifte beinahe an die Gränze von Knauserei, nur in einer Richtung war er weniger sparsam, nämlich dort, wo es seine Liebschaften betraf; wenn eine Verschmitzte es verstand, den Vogel zu rupfen, so blieben ihr oft eine hübsche Quantität goldener Federn unter den Fingern, war eine jedoch so thö-

richt, auf die Dauer seiner Neigung zu bauen und seine Schwachheit nicht zu benützen, so war sie stets die Betrogene.

Der ehemalige Wachskünstler saß also mit einem Herzen voll Liebessehnsucht in seiner Chaise und erwartete kaum den Moment, wo die Pferde vor einem der schönen Häuser am Josephstädter Glacis halten und er aussteigen würde, um in den ersten Stock hinauf zu keuchen, wo die gegenwärtige Dame seines Herzens logirte.

Seine Ungeduld rührte heute von der Wonne her, die er sich von der seiner Dame bereiteten Ueberraschung verhieß.

Der Wagen hielt, Herr Riano kroch heraus und krabbelte die Treppe hinan.

Ach, keuchte er vor der Thüre haltend, da wär' ich, nun leise die Glocke gezogen, damit ich mein süßes Mäuschen nicht in seiner Ruhe störe.

Wie gesprochen, so geschah es.

Wer ist's? fragte eine Frauenstimme von innen und ein Auge erschien am Guckloch.

Ich bin's, Lorchen, öffnen Sie!

Alle Wetter, der gnädige Herr!

Diese mit athemloser Stimme gesprochenen Worte machten unseren Mann lächeln.

Aha! murmelte er, der komm' ich wie aus den Wolken gefallen, wie erst der Herrin? Oh, es wird viel Spaß geben.

Hinein rufend: Nun, aufgemacht —

Ach Gott, gnädiger Herr, der Schlüssel ist nicht da, er befindet sich bei der Gnädigen —

Schnell, holen Sie ihn, aber sagen Sie der Gnädigen nicht, daß ich da bin.

Ih, Gott bewahre, sie schläft, wenn sie nur nicht aufwacht.

Man hörte Lorchen sich entfernen, Herr Riano blieb vor der Thüre.

Der Alte stand anfangs auf beiden Füßen, dann hob er den Rechten in die Höhe. dann setzte er diesen auf den Boden und zog den linken an sich, dann schüttelte er den Oberleib und wurde mürrisch, kurz, er that Alles, um seinen Unmuth über die Beschwerlichkeit der Situation zu signalisiren.

Schlechte Wirthschaft, murmelte er, wo Unordnung ist, kann keine gute Wirthschaft zu Hause sein, sie haben den Schlüssel verlegt und rennen umher, werde mit Aurora darüber sprechen, so was darf mir nicht mehr passiren.

Am Ende dieses Monologes wurde die Thüre von innen geöffnet.

Herr Riano warf der Zofe einen vernichtenden Blick zu, worauf diese einige entschuldigende Worte vor sich hinmurmelte.

Ohne Excüse, Mamsell —

Verzeihung, Euer Gnaden, ich mußte den Schlüssel holen —

Ich werde Sorge tragen, daß Sie ihn nicht mehr holen.

Er betrat zürnend das Gemach, doch kaum hatte er sein süßes Mäuschen erblickt, als sich seine Stirne glättete und seine Miene eine lächelnde wurde.

Die Gemächer waren mit einigem Prunk ausgestattet.

Tapeten, parketirte Böden, Vorhänge von Mousselin, Bilder und Spiegel in vergoldeten Rahmen, die Polsterungen der Sessel, Fauteuils und Divans mit dunkelgrünem Sammt überzogen, kurz Alles zeigte einen Aufwand, wie er nur bei Wohlhabenden zu treffen ist.

Eine angenehme Temperatur umwehte den Eingetretenen, süße Odeurs umspielten seine Nasenflügeln, die

er entzückt aufblies und einzog, so wie man es mit einem Regenschirm macht, um die daran hängenden Tropfen wegzuschnellen.

Auf einer breiten Polsterbank, denn Divan konnte man diese Gattung von Faulenzbettlein nicht nennen, ruhte eine Dame, unter einer Pelzdecke, so daß man von ihr nichts als den Kopf und die Hände sah.

Ihre Stirne war mit einem weißen Tuche umbunden, man hätte also ein Unwohlsein vermuthen können, wenn dem nicht das prächtigste Wangenroth widersprochen hätte.

Dem Kopfe nach zu urtheilen, war die Dame brünett, klein, dick und beiläufig dreißig Jahre alt.

Sie war keine Schönheit, besaß auch keine der Eigenschaften, für die die Schmeichelei den Namen „interessant" erfunden hat, die Augen waren grau, die Nase etwas breit und der Mund nichts weniger als klein, außerdem hatte sie in ihrem Gesichte mehrere „Linsen," so daß man glauben sollte, ihre Mutter habe sich einst an einem Hülsenfrüchten-Händler versehen, trotzdem oder vielleicht eben deshalb fand Herr Riano Wohlgefallen an ihr und betete sie an und nannte sie sein süßes Mäuschen; es ist ein Glück, daß die Geschmacksrichtungen der Menschen so divergiren, es muß Leute geben, denen das Unschöne gefällt, und Herr Riano war Einer davon.

Unser Mann blieb in respectabler Ferne stehen und sagte mit Theilnahme:

Sind Sie krank, gnädige Frau?

Ja, mein Freund, ich befinde mich etwas unwohl.

Habe ich gestört?

Ich war im Begriffe, einzuschlummern —

Ich bedauere —

Damit ist mir nicht geholfen, die Störung läßt sich leider nicht mehr ungeschehen machen —

Sie zürnen mir doch nicht, theure Aurora?

O ja, mein Herr, ich zürne Ihnen; was führte Sie zu dieser außergewöhnlichen Zeit zu mir?

Ich gedachte Sie zu überraschen —

Sie wissen, daß ich täglich um diese Zeit schlafe. Mit der Ueberraschung wären Sie eine Stunde später auch noch zeitlich genug gekommen.

Sie sind pikirt, gnädige Frau —

Nicht pikirt, mein Freund, sondern böse, herzlich böse bin ich.

Ich denke, das Recht, es zu sein, wäre auf meiner Seite.

Wie so, mein Herr?

Weil man mich vor der Thüre warten läßt, bis man den Schlüssel holte.

Und darüber glauben Sie zürnen zu müssen? Oh, Sie sind undankbar! Der Schlüssel lag hier, aus Vorsicht schließe ich jedes Mal, bevor ich mich zur Ruhe begebe, die Thüre und nehme den Schlüssel zu mir; daß Lorchen Sie warten ließ, war natürlich, weil sie zögerte, mich vorzeitig zu wecken.

Der ehemalige Wachsfiguren-Director ließ während dieses Gespräches seine mißtrauischen Blicke durch das Gemach streifen, er entdeckte jedoch nichts, was seinen geweckten Argwohn hätte nähren können.

Aurora achtete auf seine Späherblicke nicht, und hörte nicht auf, die Gekränkte zu spielen.

Der Alte machte Miene, sich seiner Herzensdame zu nähern, diese streckte ihm jedoch eine der fetten Hände entgegen, wies auf ein Fauteuil und sagte:

Dort ist Ihr Platz, kommen Sie mir nicht nahe, ich bin unwohl und Sie haben mich beleidiget.

Aber, theuerster Schatz, Sie sind ja heute ungewöhnlich empfindlich —

Und Sie grausam, wortbrüchig.

Da der Verliebte diese Vorwürfe nicht auf sich ruhen lassen wollte, und dagegen Einsprache that, begann die Dame:

Mein Herr, Sie scheinen unserer Verträge nicht mehr zu gedenken. Als Sie mir in Karlsbad Ihr Herz anboten und mich anflehten, Sie nach Wien zu begleiten, war meine erste Einwendung, daß ich keinem eifersüchtigen Manne angehören wolle; Sie versprachen, mich damit zu verschonen, darauf sagte ich Ihnen Treue zu. Das sind unsere Verträge! Ich habe bisher mein Wort gehalten, Sie brachen es, denn, daß ich es Ihnen nur gerade heraus sage, Ihr Argwohn, Ihre Eifersucht sind mir unausstehlich.

Aber, süßes Mäuschen, was liegt Ihnen am Argwohn, wenn Sie sich unschuldig wissen?

Ei, mein Herr, meinen Sie, ich sei unempfindlich wie eine Ihrer ehemaligen Figuren? Sie gaben sich in Karlsbad für einen Rentier aus —

Bin ich es vielleicht nicht?

Das Geld macht nicht den Rentier, sondern die Lebensart. Hätte ich Ihre Vergangenheit gekannt, ich wäre Ihnen nie nach Wien gefolgt.

Gnädige Frau, Sie scheinen außer sich zu sein! Was kümmert Sie meine Vergangenheit, Sie, die Sie von meiner Gegenwart leben?

Wäre Ihre Vergangenheit nicht, meine Gegenwart könnte viel angenehmer sein. Was thun Sie, um mir das Leben angenehm zu machen? Nichts, gar nichts! Sie sind gewohnt, mit Wesen ohne Bedürfnissen umzugehen und ich, ich habe Bedürfnisse, sehr bedeutende Bedürfnisse.

Gnädige Frau, Sie setzen mich in Erstaunen. Ich glaube Sie mit Ueberfluß umgeben zu haben —

Ueberfluß? Ha, ha, ha! das ist komisch, wo ist der Ueberfluß?

Sie erlauben, daß ich jetzt Sie an unsere Karlsbader Verträge erinnere. Sie erhalten hier pünctlich, was ich Ihnen dort zusagte; oder wollen Sie am Ende gar, daß ich Ihnen einen Theuerungsbeitrag geben soll?

Die Dame blickte ihren Anbeter grollend an und erwiederte:

Oh! wie thöricht war ich, daß ich Ihren Lockungen mein Ohr nicht verschloß.

Sie müssen mich nicht böse machen, Aurora.

Ach Gott, was muß ich hören? jammerte sie. Sie drohen mir, Sie wagen es, Sie, der Sie mich unglücklich gemacht haben?

Riano stutzte.

Unglücklich? rief er, wodurch habe ich Sie unglücklich gemacht?

Ach, Riano, ahnen Sie nichts?

Der alte Wachskünstler machte drei Schritte zurück, als ob eine Schlange ihn anzüngelte.

Aurora, stammelte er, wär' es möglich, Sie täuschen sich!

Ach wär' es Täuschung, aber leider ist dem nicht so.

Der Wachskünstler ließ sich in ein Fauteuil nieder, die Kunde griff ihn an. Sie war ihm zwar keine ungewohnte, allein dieses Mal sie von Auroren zu vernehmen, das überraschte ihn.

Was meinen Sie, werther Freund, begann nun die Dame mit ironischem Tone, werden Sie sich nun zu einem Theuerungsbeitrag bequemen?

Wie Sie wissen, murmelte Riano, indem er den Boden anstierte, ist für diesen Fall in unseren Verträgen vorgesehen?

Ich war so vorsichtig, dafür zu sorgen, allein das genügt jetzt nicht; mein Zustand erfordert eine vermehrte Pflege, folglich größere Ausgaben.

Gut, ich werde dies berücksichtigen, Sie sollen über mich nicht zu klagen haben.

Während er dies sprach, stierte sein Blick noch immer düster vor sich hin und war auf ein Stückchen Papier gerichtet, welches seine ganze Aufmerksamkeit fesselte.

Das Papierstück, man erkannte es leicht, war das Fragment eines Briefes, der zerrissen wurde, und von dem ein Theil, wahrscheinlich aus Unachtsamkeit oder Sorglosigkeit, auf den Boden fiel und hier liegen blieb.

Herr Riano, um Aurorens Aufmerksamkeit nicht darauf zu lenken, streckte wie von ungefähr sein Bein von sich, drückte den Fuß auf das Papier und zog es an sich.

Um es unbemerkt aufzuheben, ließ er sein Tuch fallen und brachte dann Tuch und Papierstück so geschickt an sich, daß die zukünftige Mutter von dem Manöver nichts merkte.

Die Unterhaltung wurde indessen fortgeführt. Riano ward wieder zärtlich und Aurora freundlicher, Neugierde und ein Gefühl der Unruhe, welche sich seiner bemächtigt hatten, bewältigten jedoch heute seine Liebe und er konnte dem Drange, das eroberte Papierstück zu durchforschen, nicht widerstehen.

Um dies ungestört thun zu können, mußte er sich entfernen und der Vorwand dazu war leicht gefunden.

Sein Wagen harrte vor dem Hause, denn Riano hatte noch nicht den Befehl ertheilt, wann er abgeholt sein wolle? Er stellte sich daher gegenüber seiner Dame, als habe er keinen längeren Besuch beabsichtiget und gab an, er wäre deshalb zeitlicher gekommen, weil er Abends bei einem Bekannten geladen sei, daher er sich früher entfernen müsse.

Die Dame that sehr unzufrieden, kaum hatte sich je-

doch der Alte verabschiedet und das Gemach verlassen, so klingelte sie ihrer Zofe und rief ihr zu:

Sieh mal nach, ob der Alte wirklich fortfährt, ich trau' dem Knauser nicht!

Riano dachte aber in diesem Momente an keine Ueberraschung mehr, er hielt das eroberte Papierstück in der Hand und glotzte es mit verglasten Blicken an.

Vor ihm that sich ein Abgrund von Trug und List auf.

Das Brieffragment enthielt zwar nur drei Worte, allein diese reichten hin, ihn mit einem Meere von Eifersucht, Argwohn und Mißtrauen zu überfluten.

Aus diesen drei Worten konnte man ahnen, was die weggerissenen Brieftheile enthielten.

Der Ex-Director las und las wieder, er las zum hundertsten Male und die Worte blieben immer dieselben und lauteten nie anders als:

„Dein Oswald T.“

Achtes Capitel.

Leise kommt sie auf den Zehen geschlichen.

Nichts ist so sehr geeignet, die Fehler und Schwachheiten eines Menschen kennen lernen zu lassen, als ein plötzlich eingetretener Glückswechsel.

Die Glückssonne läßt die Kanten und Ecken des Charakters schärfer hervortreten und senkt ihre Strahlen bis in den Herzensschacht, wo sie die Schaar der Neigungen und Leidenschaften weckt und hervorbrechen läßt ohne Rückhalt und Scheu.

Wünsche, die man im Stillen lange gehegt, werden nun erfüllt; Neigungen, die man bisher unterdrücken mußte, wird nachgegeben; der innere Mensch tritt heraus mit allen seinen schönen und häßlichen Eigenheiten.

Die Selbstüberwindung im Glücke ist selten anzutreffen; Menschen, die das höchste Unglück ertragen, verlieren im unverhofften Glücke den Verstand.

Ueber die arme Familie im Hause zum „goldenen Herzen" auf der Landstraße war nun ebenfalls das Glück hereingebrochen; die Hilfe, die ihr im Momente der höchsten Dürftigkeit zu Theil wurde, konnte in

Wahrheit ein Glück genannt werden, Andere an ihrer Stelle würden wahrscheinlich nicht die Mäßigkeit besessen haben, die wir bei ihnen wahrnehmen, und das ist es, was uns mit Vergnügen in ihre ärmliche Wohnung zurückkehren läßt.

Wir scheuen uns nicht, den Aufenthalt der Armuth zu betreten, wo diese eine unverschuldete ist, wir freuen uns, erzählen zu können, wenn der Hoffnungs- und Glaubensmuth das harte Schicksal bewältiget und von der Nächstenliebe gestützt, über selbes triumphirt.

Dies war nun bei der Witwe Stamm der Fall.

Es ist Nachmittags.

Cölestine am Tische stehend, hat ein Stück Leinenstoff aufgerollt vor sich und schneidet nach einem Muster zu, es ist die Arbeit, welche ihr der junge Herr von gestern, seinem Versprechen gemäß, zugesendet hatte.

Cölestine war noch nie mit solcher Lust an eine Arbeit gegangen, wie heute; sie wußte sich keine Ursache dafür anzugeben, aber es war dem so; ihre Brust wogte freudiger, ihr Auge strahlte lebhafter.

Die Wöchnerin blickte mit Wohlgefallen auf sie.

Welch ein Unterschied zwischen heute und vorgestern, dachte sie, mein Tinchen ist ein braves Kind, nur die Verzweiflung konnte ihr jene sündigen Worte erpressen, sie sprach, was sie nie gethan hätte.

Dem Mädchen ging es aber auch heute besonders flink von der Hand, was war natürlicher, als daß es bei der Arbeit an den Besteller derselben dachte?

Julian ließ sich eine ganze Ausstattung an Weißwäsche verfertigen, der junge Mensch, dessen Bläße ihn nur noch interessanter machte, stand lebhaft vor Cölestinens Blicken, sie wußte auch seinen Namen, denn das ihr zugesandte Muster war mit „Julian Berg" gezeichnet.

In dem kleinen Köpfchen schwärmte eine Gedanken-

schaar, deren Mitte der freundliche Vater mit dem noch freundlicheren Sohne bildete.

Die Mutter sah die sinnende Stirne und sagte freundlich:

Du bist in Gedanken, meine Tochter, woran denkst Du?

Ohne Zögern antwortete das Mädchen:

Ich denke an Jene, die uns wohl thaten.

Das dürfte Dir wohl schwer fallen, unsere erste Wohlthäterin, das Engelsherz, kennen wir ja gar nicht.

Das ist wahr, Mütterchen, wir kennen ihre Person nicht, aber es steht uns frei, sie uns nach Belieben vorzustellen.

Laß hören, wie denkst Du Dir die Person?

Vor Allem denke ich mir eine Frau —

Du meinst also, das Engelsherz sei eine Frau?

Ich behaupte es, die Bezeichnung „Engelsherz" ist zu zart, als daß ein Mann sie gewählt haben sollte.

Was weiter?

Diese Frau ist eine junge, schöne Dame —

Jung? Warum gerade jung und schön? Kann sie nicht auch alt und ehrwürdig sein?

Gewiß, Mütterchen, kann sie das; allein, denken wir uns nicht alle Engel jung und herrlich? Und warum sollte gerade unser Engel eine ehrwürdige Matrone sein?

Du vergissest, daß wir es wohl mit einem Engelsherzen, aber dennoch mit einem menschlichen Wesen zu thun haben. In Deinem jungen Köpfchen hat sich, wie es scheint, Alles versilbert, da schimmert und prunkt es überirdisch, wie in den Märchen, wo wunderbare Feen und mächtige Zauberer im Streite miteinander liegen, und wo am Ende die Fee jedes Mal den Sieg davon trägt, und dem Prinzen hilft, weil

er das Schäferkind zur Gattin nimmt. Ich stelle mir die Sache ganz anders vor. Ich denke mir, jener Herr Burghard, der so gütig war, der Pathe Alvins zu sein, und den wir Alle nicht kennen, hat uns das Geld gesendet, und hat, um sich unserem Danke zu entziehen, die Bezeichnung Engelsherz gewählt.

Cölestine hielt einen Moment mit der Arbeit ein, dachte nach und sagte dann:

Ich würde Ihnen beistimmen, Mütterchen, doch ist Herr Burghard, wie uns die Hebamme sagte, ein einfacher Bürger, das Rosabillet war aber mit einem Siegel geschlossen, welches —

Ach, liebes Kind, ein Siegel ohne Namen bezeugt nichts, eine Verzierung ist noch kein Wappen, Herr Burghard hat sich vielleicht eben deshalb eines solchen Siegels bedient, um unerkannt zu bleiben.

Es kann so sein, doch vermag ich mich schwer von meiner gefaßten Ansicht zu trennen; Ihre Ansicht ist natürlicher, die meinige ist reizender. Doch, um aufrichtig zu sein, muß ich Ihnen bekennen, Mütterchen, daß ich nicht allein an das Engelsherz dachte, sondern auch an die beiden Herren —

Es scheinen brave, ehrbare Leute. Was mir besonders wohl gefiel, war, daß Vater und Sohn zugleich zu uns kamen, der Erstere will wahrscheinlich dem jungen Menschen mit einem guten Beispiele voran gehen, und lehrt ihn wohlthätig sein, indem er ihn zum Zeugen edler Handlungen macht. Der junge Mensch ist wohl erzogen, hat ein sittsames Aeußere —

Cölestine hatte den Blick auf den Leinenstoff gesenkt, und wagte es nicht, die Mutter bei ihren Lobeserhebungen anzuschauen, sie fuhr mit der Schere in dem Stoffe mit einem Eifer herum, als ob die Bestellung noch heute effectuirt werden müßte.

Die Mutter, welche dies wahrnahm, unterbrach sich selbst und rief:

Langsam, Tinchen, nur nicht zu eifrig, Du könntest Dich in der Hast irren und falsch schneiden, was den Herren eine böse Meinung von Deiner Kunst beibringen würde.

Sorgen Sie nicht, Mütterchen, lächelte das Mädchen, wenn es mir so flink von der Hand geht, wie heute, da fehl' ich nie —

Außen wurde die Klingel gezogen.

Das Mädchen erblich und die Schere entsank ihrer Hand.

Warum erschrickst Du, Kind? fragte die Mutter.

Ach Mütterchen, es ist vielleicht der —

Teufel? unterbrach die Wöchnerin sie lächelnd, geh hinaus und öffne ihm, wenn es der Teufel ist, so sind wir fromm genug der Versuchung zu widerstehen, geh und öffne! —

Tinchen schwankte hinaus, sie hatte nicht an Oswald Teufel, sondern an Julian Berg gedacht, er war es auch wirklich, der eintrat.

Der junge Mensch grüßte freundlich.

Fräulein Cölestine, begann er, darf ich, ohne Ihnen aufdringlich zu erscheinen, eintreten?

Meine Mutter ist anwesend, ich habe daher keinen Grund, Ihnen den Eintritt zu verwehren.

Julian begab sich in die Stube.

Madame, sagte er nach dem üblichen Gruße, ich störe Ihre Einsamkeit ungern, ich kam, um mich zu erkundigen, ob Sie das Packet richtig erhielten, welches ich Ihnen heute zusandte?

Wir haben es nicht nur erhalten, sondern Tinchen ist, wie Sie sich überzeugen können, bereits in voller Arbeit begriffen.

Das Fräulein ist sehr fleißig.

Ich bitte Sie, bester Herr, mein Kind nicht mit Fräulein anzusprechen —

Sie glauben nicht, gute Madame, wie gerne ich in Ihr Verlangen willige; wenn ich meinem Herzen folgte, würde ich am liebsten „Mamsell Tinchen" sagen.

Das Mädchen erröthete, denn Julian kehrte sich bei diesen Worten ihr zu.

Werden Sie mir zürnen, wenn ich Sie so anspreche?

Nein, mein Herr —

Ich kam heute ohne den Vater, weil er beschäftigt ist.

Er weiß aber, daß Sie hieher gingen?

Ich thue keinen Schritt ohne sein Wissen. Er ist so gütig gegen mich, obwohl er nur mein Stiefvater ist.

Wie, der gute Herr ist nur Ihr Stiefvater?

So ist es, Mamsell Tinchen, meine Mutter starb vor mehreren Jahren. Ich heiße Berg und mein Stiefvater nennt sich Amsel. Er ist zugleich mein Vormund und bezieht die Rente meines mütterlichen Erbes, welches sich auf hunderttausend Gulden beläuft. Mein Stiefvater besitzt kein Vermögen, dem mütterlichen Willen zu Folge bin ich in meinem zwanzigsten Jahre mündig, wenn ich mich in diesem Alter zu verheiraten entschließe; tritt der Fall ein, so ist mein Stiefvater von meiner Güte abhängig, wenn ich jedoch vor dieser Zeit sterben sollte, ist er der Erbe des Vermögens. Ich bin achtzehn Jahre alt und hoffe noch lange zu leben. Das Vermögen wird daher in meine Hände kommen. Doch ich unterhalte Sie da mit meinen Familienangelegenheiten, die Sie gewiß wenig interessiren.

Wir sehen in Ihrer Mittheilung einen Beweis Ihrer Aufrichtigkeit.

Ach, Madame, ich wünschte, Ihnen schon längere Zeit bekannt zu sein, damit Sie einer Bitte, die ich an Sie richten werde, um so eher Gehör schenkten.

Sie wollen an mich eine Bitte richten? Was kann ich arme Frau Ihnen gewähren?

Die Erlaubniß, Sie öfter besuchen zu dürfen.

Ohne Ihren Vater? fragte die Witwe mißtrauisch.

Ohne ihn.

Haben Sie auch, mein Herr, das Unschickliche dieser Besuche, die Gefahr bedacht, welche daraus für die Ehre meines Kindes ersprießen könnte?

Madame, Sie mißtrauen mir. Hätte ich der Ehre Ihres Kindes nahe treten wollen, ich würde meine Bitte nicht an Sie richten, sondern hätte versucht, mich der Mamsell Tinchen ohne Ihr Wissen zu nähern; dem ist aber nicht so; ich wende mich offen und vertrauensvoll an Sie.

Was kann Ihnen die Besuche bei uns wünschenswerth machen?

Ich verhehle es Ihnen nicht, Madame, es ist das Interesse, welches mir Mamsell Cölestine eingeflößt hat.

Das Interesse, welches ein reicher junger Mann an einem armen jungen Mädchen nimmt, führt selten zu einem guten Ende.

Madame, ich weiß nicht, was Sie unter dem „guten Ende" verstehen; ich denke, daß ich Ihnen und Ihren Kindern sehr nützlich sein kann, und daß ich Cölestinens Glück will —

Sie wollen mein Kind glücklich machen? Darf ich fragen wie, in welcher Weise?

Julian wurde bei dieser Frage etwas verlegen.

Er war weder in einer edlen, noch tugendhaften Absicht in das Haus gekommen; seine Behauptung, daß er für das Mädchen Interesse fühle, war keine Lüge; es war diese Theilnahme jedoch eine egoistische; der junge Mann glich jenem Blumenfreunde, dessen größte

Freude darin bestand, Blumen zu pflücken, auszudorren und in sein Herbarium zu deponiren.

Das Mädchen hatte die Verlegenheit des jungen Mannes bemerkt, ließ eine Weile den forschenden Blick auf ihm ruhen und bemächtigte sich dann des Wortes:

Erlauben Sie mir, liebe Mutter, daß auch ich, um deren Wenigkeit es sich hier handelt, ein Wörtlein drein rede. Herr Julian sprach den Wunsch aus, uns besuchen zu dürfen, die Entscheidung darüber liegt in Ihrem mütterlichen Ermessen, wie sie aber auch immer ausfallen möge, so bitte ich Sie jetzt schon, mein Herr, wenn das Interesse, welches Sie für mich fühlen, nicht der reinsten und edelsten Art ist, so beginnen Sie Ihre Besuche lieber gar nicht, denn Sie würden sich sonst der unausweichlichen Gefahr aussetzen, bitter enttäuscht zu werden.

Der feste Ton, mit dem diese Worte gesprochen wurden, zeugte von dem Ernste, der in diesem Momente die Brust des Mädchens durchglühte.

Julian wich scheu ihrem Blicke aus, er besaß noch nicht den Muth der Schlechtigkeit und war in der Kunst, sich zu verstellen, noch nicht Meister genug; wäre sein Herr Papa hier gewesen, so hätte ihn vielleicht das Bewußtsein, in ihm eine Stütze zu finden, gekräftiget; er war aber allein, sich selbst überlassen und zagte.

Die Nothwendigkeit, sich nicht bloßzustellen, zwang ihn zu einer Antwort.

Mamsell Cölestine, erwiederte er nicht ohne Verlegenheit, ich bin nicht gekommen, Sie auf irgend eine Weise zu kränken, die Zeit wird Sie und Ihre Frau Mutter überzeugen, daß ich es mit Ihrer Familie ehrlich meine.

Wenn das der Fall ist, nahm jetzt die Wöchnerin das Wort, dann gewähre ich Ihnen Ihren Wunsch,

ersuche Sie jedoch, in Bezug auf Zeit und Weile unsere Ehre stets im Auge zu behalten.

Julian eilte freudig zur Kranken und dankte ihr für die erhaltene Erlaubniß, dann begab er sich zu der Jungfrau, faßte ihre Hand und führte sie innig, aber ehrerbietig an seine Lippen, dabei fühlte er, wie die Hand des Mädchens zitterte.

In diesem Momente ertönte von dem gegenüber liegenden Hause ein Posaunenstoß.

Was ist das? fragte Julian erstaunt.

Das Mädchen lächelte und erwiederte: Es sind die drei Zimmerherren vis-à-vis, die Herren produciren gewiß wieder ihre Narrheiten.

Die Productionen gelten doch nicht Ihnen?

Bewahre, die drei Herren sind die stillen Verehrer dreier Schwestern, deren Vater in unserem Hause zu ebener Erde einen Greißlerladen besitzt; treten wir an's Fenster, Sie sollen Zeuge des Schauspiels sein.

Julian folgte der Einladung, die jungen Leute öffneten nur den inneren Flügel und konnten nun, was gegenüber vorging, deutlich wahrnehmen.

Was sahen Sie?

Neuntes Capitel.

Die drei Zimmerherren.

Gegenüber dem Hause zum „goldenen Herzen," wo die Witwe Stamm im dritten Stockwerke wohnte, befand sich ein niederes Gebäude, welches nur eine Etage hoch war und diesen Erträgniß-Mangel dadurch ersetzte, daß es unter seinem Schindeldache einige Kammern enthielt, welche an verschiedene ledige Personen vermiethet waren.

Wie es bei derlei alten Bauten immer der Fall zu sein pflegt, sprang auch hier der untere Dachtheil, wo die Bodenfenster angebracht waren, bedeutend hervor, so daß sie mit den Fenstern des Hauses sich fast in einer Vertikallinie befanden und man unten, von dem jenseitigen Trottoir aus bequem sehen konnte, was oben in der Fensternische vorging.

Wir betreten eine der Dachkammern ungefähr eine halbe Stunde, bevor Julian bei Cölestinens Mutter zu Besuche erschien.

Die Einrichtung dieses Verschlag ähnlichen Behältnisses ist eben so bunt als merkwürdig.

Drei Gurtenbetten, die an Weiße weder mit Schnee

noch mit Lilien wetteifern, befinden sich — obwohl es in der Zeit schon Nachmittag ist — noch immer in jenem Frühzustande, der bei jedem benützten Lager eine Restauration sehr wünschenswerth erscheinen läßt.

Es ist offenbar, die Stube wird von drei Herren bewohnt. Vor jedem der Betten stebt ein Koffer; zwei derselben sind zufällig deckelweit offen und zeigen einen so magern Inhalt, eine solche Unordnung, daß man die Schätze des dritten Koffers gleichfalls zu schauen nicht lüstern wird.

Auf dem einen Bette liegen bergauf, thalab mehrere Bogen frisch geschriebener Musikalien ausgebreitet, um hier zu trocknen, was in dieser kalten Kammer nicht so schnell, als man glaubte, von statten ging. Unter den Noten lag eine Posaune.

Neben dem zweiten Bette stand eine Drehscheibe, wie Bildhauer sie beim Modelliren benöthigen und auf dem Boden daneben lag ein Thonklumpen, der, wer weiß zu wie viel Figuren bereits geformt, neuerdings zusammengeknetet war, und einer abermaligen Verwendung entgegensah. Zum Ueberfluß, um über die Kunst dieses Bettbesitzers ja nicht in Zweifel zu gerathen, sah man oberhalb seiner Lagerstätte an der Wand ein Bret befestigt, welches mit verschiedenen Gipsfigürchen, einzelnen Körpertheilen, Köpfen, Händen, Füßen u. s. w. ebenfalls von Gips beladen war.

Zu Häupten des dritten Lagers stand ein Kleiderschrank, der jedoch nur theatralische Costüme barg. Hier hingen ein Venetianer-Mantel, eine Toga, ein Kaftan, Helm, Turban, eine Kappe, ferner sah man hohe Ritterstiefel mit Spornen, erstere von Pappendeckel, letztere rostig, außerdem noch andere Alterthümer, denen selbst der Trödler respectvoll aus dem Wege geht, weil sie unverwendbar, und höchstens für die Papiermühle tauglich sind.

In der Mitte des Behältnisses befand sich ein kleiner Tisch mit zwei Strohstühlen; auf dem Tische stand ein brauner Krug, ein schmutziges Glas, ferner eine Flasche, welche einst köstlichen Rohitscher Säuerling barg, die aber jetzt in ihrem Schnabel das Fragment einer Schusterkerze stecken hatte und die Dienste eines Leuchters versehen mußte.

Unter dem Tische war ein Stiefelknecht hingeworfen, ein schmutziger Halskragen, ein Pantoffel, dessen treuloser Kamerad sich in einen Winkel unweit der Thüre verlaufen hatte, und endlich ein kurzer Strick und ein Bossierholz.

Da das Heizen unmittelbar unter dem Dache feuergefährlich ist, so befand sich in der Kammer kein Ofen, sondern eine eisenblecherne Röhre führte aus dem ersten Stockwerke herauf, ging hier durch die Wand und außen unter dem Dache hinweg.

Wenn nun die Partei im ersten Stocke — sie war die Vermietherin dieser Kammer — nicht einheizte, so waren die Zimmerherren auf dem Boden der Kälte ausgesetzt.

Die Kammer hatte nur Ein Fenster, zu welchem man durch eine breite Nische gelangte; um jedoch aus demselben bequem schauen zu können, mußte man eine Art hölzernen Podiums besteigen, auf dem ein Tisch und ein Stuhl standen, so daß man dort bequem schreiben konnte, wozu das hereinströmende Licht sehr dienlich war.

Abgesehen von den eben geschilderten Eigenthümlichkeiten und Einrichtungsstücken dieser Behausung waltete in derselben eine so merkwürdige Unordnung, sie strotzte von urüppigem Staub und Schmutz, so daß selbst der Besen des Herkules Mühe gehabt hätte, sie zu reinigen.

In dem Momente, da wir die Kammer betreten,

sitzt auf der Erhöhung im Fenster ein kleiner dicker Mann, vielleicht dreißig Jahre alt, mit einem bartlosen Vollmondsgesichte und aufgedunsenen Lippen, wie es in der That jeder bekommt, der lange Zeit Blechinstrumente bläst. Dieser Mann copirt sehr eifrig Musikalien, wobei er aus einem Gipskopfe mit einem langen Rohre fürchterlich Tabak dampft, öfters die fünf Finger der rechten Hand spitzt, sie mit dem warmen Athem anhaucht und dann weiter schreibt.

Der untere Körpertheil des Copisten ist mit einer Bettdecke umhüllt, der obere steckt in einem alten Spenser von Loden, und auf dem Kopfe trägt er eine wollene Schlafhaube, die in ihrer Blüthezeit weiß gewesen sein mag, jetzt aber in's Aschfarbige spielte.

Der Notenschreiber bleibt nicht lange allein; ein junger Mann, niedlich, schlank, mit einem schwarzen Schnurbärtchen, kommt herein.

Er grüßt nicht, sondern macht einige rasche Bewegungen durch die Kammer, man sieht, daß er hier zu Hause ist.

Nach einigen Minuten geht er auf das dritterwähnte Lager los, zieht behutsam seinen Rock aus, nimmt den Hut ab, die Beide anständiger aussehen, als man erwarten sollte, hängt sie sorgfältig in den Kleiderschrank, nimmt aus demselben einen Kaftan und einen Turban und schützt sich vor der Kälte, so gut als es angeht.

Wieder umsonst gegangen! murrte er halblaut.

Der Copist, ohne in seiner Arbeit innezuhalten, ließ ein langgezogenes: „So?" vernehmen.

Es ist zum Verzweifeln, sprudelte der Schlanke mit dem schwarzen Schnurbärtchen mit giftigem Tone, ich weiß mir das Ausbleiben gar nicht zu erklären! Das wird ein sauberer Fasching werden!

Der Dicke sprach nichts, sondern summte die Melodie: „Ja, das Geld ist nur Chimäre!" vor sich hin.

Der Andere warf ihm einen wüthenden Blick zu und rief:

Bitter, Du wählst Deine Melodien sehr unzeitig.

Der Copist, hielt an, hauchte sich die Finger warm und erwiederte:

Gefällt Dir's nicht, Max? Thut mir leid, ich werde Dir eine andere pfeifen.

Danke, wenn man sich ärgert, tanzt man nicht gerne, und wer nicht gerne tanzt, dem ist nicht leicht gepfiffen.

Und warum ärgerst Du Dich?

Weil mich mein Alter wieder im Stich läßt.

Der Geldbrief ist also ausgeblieben? Hab' mir's gleich gedacht, daß es so kommen wird. Dein Vater wird wahrscheinlich von Deinem Standeswechsel Kenntniß erhalten haben; er sendet Dich nach Wien, damit Du studierst, statt dessen gehst Du als Chorist zum Theater —

Ich besitze Talent für's Schauspiel —

Mag sein, aber nicht jeder, der Talent besitzt, bringt es beim Theater zu etwas, neun Zehntheile gehen beim Theater zu Grunde, von dem Rest ist es kaum der hundertste Theil, der etwas Ordentliches wird. Mein Lieber, ich kenne das Theater, ich sitze schon zehn Jahre im Orchester und blase mein Instrument —

Na freilich, Du mit Deiner Posaune hörst im Orchester das Gras wachsen und siehst durch alle Wände wie ein Neusonntagskind. Ich hab' nun einmal zum studieren keine Freude —

Aha! deshalb gehst Du zum Theater, da braucht man nichts zu lernen, meinst Du? Ich gratulire dem Unglücklichen im voraus, der einst Dein Souffleur sein wird —

Was verstehst denn Du, Du bist ein Notenbeißer, sonst nichts.

Vergiß nicht, mein Lieber, daß auch dazu Uebung

und Fleiß gehören. Du hast es auch versucht, die Flöte blasen zu lernen, hast es aber nicht weiter, als bis zum „Brüderlein fein, Brüderlein fein“ gebracht; Max, ich sag' Dir, das war ein unglückseliges Flötenspiel.

Die Unterhaltung der beiden Freunde war so weit vorgeschritten, als der Eintritt noch eines jungen Mannes sie unterbrach.

Unsere Leser kennen das magere Herrchen mit dem Bocksbart und dem Augenzwinker bereits, es ist derselbe, der erst gestern bei der „Kugel am Hof“ die Cotelettes verlangt hatte, es ist Herr Braun.

Der junge Mann, mit dem festgeklemmten Zwinker vor dem Auge, war kaum eingetreten, so rief er auch schon:

Herrgott! Kinder, was ist das für ein abscheulicher Dampf in unserem Salon?

Du hast Recht, Robert, sagte der Chorist, was zu viel ist, ist zu viel, Paul raucht den ordinärsten Tabak —

Du irrst, Max, unterbrach ihn Robert Braun, das ist kein Ordinärer mehr, sondern irgend ein geschmuggelter Galgenknaster, das Pfund für sechs Groschen. —

Der Posaunist lächelte und blies wo möglich noch größere Wolken aus dem Munde.

Ihr habt heute empfindliche Nasen, erwiederte er, wahrscheinlich weil ihr noch nüchtern seid?

Du irrst Paul, ich bin nicht mehr nüchtern, sondern ich habe nur weder gefrühstückt noch zu Mittag gespeist.

Warum nicht?

Weil mein Geld wieder alle ist.

Gestern warst Du aber noch bei der Kugel am Hof?

Und heute bei der Sonn' auf dem Glacis, ich ver-

sichere Dich, Posaunist, es ist eine sehr billige Restauration.

Der Chorist legte seinen Arm um Brauns Hals und sagte:

Robert, wir theilen ein gleiches Geschick; wir gehören beide der Kunst an, du wünschest ein Bildhauer zu werden und ich ein Schauspieler, Du hast kein Geld und ich bin blank, mich quält der Hunger und Dich der nüchterne Magen.

Während dieser brüderlichen Anrede blies sich der Notenschreiber eifrig in die Finger und sagte dann:

Saubere Wirthschaft, jetzt haben wir alle Drei kein Geld.

Robert rieb sich vor Kälte die Hände und rief:

Wenn ich nicht irre, so ist es bei uns auch nicht warm.

Unsere Zimmerfrau unten molestirt ihren Ofen auch nicht besonders —

Den ganzen Tag, klagte Paul Bitter, ist unsere Röhre nicht warm geworden.

Da soll der Teufel in die alte Hexe fahren! wir zahlen nicht nur für das Zimmer, sondern auch für die Heizung.

Und frieren für unser Geld —

Wir müssen ihr den Text lesen —

Das werde ich bleiben lassen, die Alte ist taub und man muß mit ihr schreien.

Posaunist, Du hast eine gesunde Lunge, mach Du ihr die Sache begreiflich, blas' ihr etwas vor; doch jetzt, Kinder, rathet, woher beziehen wir heute unser Abendmahl?

Diese Frage ist leichter gestellt, als beantwortet —

Ich denke, wir wenden uns an unsere Lieferanten, an die drei Grazien im Greißlerladen —

Papa Hirnstein ist jetzt nicht zu Hause, der Moment wäre also günstig —

Kinder, Ihr vergeßt, daß meine keusche Susanna schmollt —

Und meine Ottilie grollt.

Geschieht Euch recht, rief Bitter, warum behandelt Ihr die Mädchen nicht mit mehr Aufmerksamkeit; die drei Schwestern interessiren sich für uns und der Greißlerladen mit seinen Schätzen ist uns immer offen gestanden, Ihr habt's verdorben, Ihr habt in den Tagen des Ueberflusses die sieben mageren Kühe vergessen.

Meiner Treu! rief Braun, unsere Kühe sind verdammt mager, doch sei dem, wie ihm wolle, wir müssen die Grazien wieder versöhnen und wollen gleich an's Werk schreiten. Bitter, nimm Deine Posaune zur Hand —

Was willst Du beginnen, Robert?

Ich und Max werden wieder mimisch-plastische Bilder produciren und Du, Paul, bildest das Orchester. Wir geben eine Wohlthätigkeits-Vorstellung, aber zu unserem eigenen Vortheile.

Der Notenschreiber schüttelte mißbilligend den Kopf.

Wir werden wieder die ganze Nachbarschaft alarmiren —

Unsere Magen sind auch alarmirt —

Welche Gruppe produciren wir? fragte der Chorist, der augenblicklich in die Idee einging.

Herkules überwindet einen Riesen, ich bin der Herkules und Du der Riese.

Einverstanden, dazu wählen wir ein altdeutsches Costüm, mein römisches ist schon zu verbraucht, da nimm die Stiefel mit Sporen, Helm, Schild und das hölzerne Schwert, das Wamms paßt Dir auch, — halt! Bruder Robert, ich hab' noch eine Idee, ich gebe den Riesen im türkischen Costüm —

Max, Du wirst den Effect stören —

Ein Türke macht sich immer besser, wenn er zu Boden gestreckt, als wenn er aufrecht steht, das türkische Costüm ist wie erfunden für die Ohnmacht, ich bleibe türkisch.

Der Chorist und der angehende Bildhauer putzten sich nun, so gut als es anging, heraus, während dem räumte der Notenschreiber den Schauplatz, das heißt, er rückte den Tisch an's Fenster und säuberte ihn, so daß er zur Schaubühne benützt werden konnte.

Nachdem dies geschehen, wurde das Fenster angelweit geöffnet, Bitter stellte sich auf einen Stuhl hinter dem Tische und hielt seine Posaune in Bereitschaft, nun kamen Robert und Max, stiegen auf den Tisch und nahmen die Stellung ein, Robert, im altdeutschen Costüm mit drohend geschwungenem Säbel, Max, als Türke unter ihm mit emporgehobenen Händen.

Jetzt, Posaunist, sagte der altdeutsche Herkules, blase, so stark Dein Odem ausreicht.

Bitter stieß in die Posaune und lärmte in der That die ganze Nachbarschaft auf.

Diese Posaunenstöße waren es, welche auch Julian und Cölestine an's Fenster gelockt hatten, und so wie die Andern sahen nun auch sie die mimisch-plastische Wohlthätigkeits-Vorstellung, die zum Ergötzen der sämmtlichen Nachbarn am offenen Bodenfenster aufgeführt wurde.

Zehntes Capitel.

Die Wirkung der mimisch-plastischen Wohlthätigkeits-Vorstellung.

Unter den Bewunderern des improvisirten lebenden Bildes befanden sich auch die drei greißlerischen Fräuleins, deren Papa, Herr Hirnstein, eben nicht zu Hause war.

Wir wollen unsere Leser mit diesen Berühmtheiten der Landstraße ein wenig näher bekannt machen.

Laura, Susanna und Ottilie waren sie benamset.

Die Erstere als die Aelteste sah die Rosen bereits vier und dreißig Male blühen und welken; nach ihrer Geburt trat in den Vaterfreuden des Herrn Hirnstein eine fünfjährige Pause ein, dann kam Susanna zur Welt, und nach abermals fünf Jahren Ottilie; dieses jüngste Kind der greißlerischen Muße war also in diesem Momente fünf und zwanzig Jahre alt.

Die drei Schwestern waren keine Männerfeindinnen und hatten dennoch das Unglück, keine Männer zu bekommen; alle Drei waren also ledig und mager, die Philosophen und Tiefdenker auf der Landstraße sind je-

doch darüber noch uneinig, ob die drei Greißlerischen ledig blieben, weil sie mager waren, oder ob sie mager wurden, weil sie ledig blieben?

Wir wollen uns in keine weitläufige Beschreibung der genannten Damen einlassen, sondern glauben sie am kürzesten zu charakterisiren, wenn wir sagen: „Laura war ein blondes Bret, Susanna eine rothhaarige Pappel und Ottilie eine biegsame Weidenruthe mit verwechselten Augen. Der Natur gefiel es nämlich, bei ihr das rechte Auge zum linken und das linke zum rechten zu machen."

Wir würden verleumden, wenn wir dem guten Leumund der drei Landstraßerinnen nur im Entferntesten nahe träten; es gab freilich boshafte Zungen, die da behaupteten: „Wer nicht Gefahr laufe, in eine Gefahr zu kommen, der dürfe sich auch nicht rühmen, einer Gefahr getrotzt zu haben!" Wir wollen jedoch diesen Reden kein Gehör schenken, der Zärtlichkeit der drei Schwestern Gerechtigkeit widerfahren lassen, und glauben, ihnen nur ein Compliment zu machen, wenn wir sagen: „Sie waren eben so sittsam, als unschön!"

Diese Sittsamkeit schloß jedoch nicht geheime Wünsche und zarte Neigungen aus; die Chronik jener Vorstadt versäumt es zwar, zu erzählen, wie oft z. B. Laura, als die Aelteste, im Stillen gewünscht hatte, die Braut dieses oder jenes Verehrten zu werden, allein, wenn man mündlichen Traditionen glauben darf, so soll Ottilie, die Jüngste, bereits von zehn Freiern, die Miene machten, sich ihr zu nähern, der liebe Himmel weiß warum, plötzlich verlassen worden, oder sie soll, wie man auf der Landstraße sich ausdrückt, „abgeblitzt" sein, man mag also daraus schließen, wie oft dies bei den zwei älteren Schwestern der Fall war.

Im jetzigen Momente, wo wir die Damen kennen lernen, finden wir ihre Herzen abermals ein wenig

angeregt, die drei Zimmerherren, welche, wie man in Wien sagt: „Die Tauben nicht besser hätten zusammen tragen können," weckten ihr Interesse.

Laura neigte sich dem kleinen, dicken Posaunisten zu, Susanna lächelte den künftigen Bildhauer an, Ottilie sympathisirte mit dem Choristen.

Die „Bekanntschaft" war leicht gemacht, die Zimmerherren waren fleißige Kunden im Greißlerladen, und einem stillen Uebereinkommen zu Folge, wurde Jeder von ihnen stets von derjenigen Dame bedient, die er seiner, und die ihn ihrer Aufmerksamkeit am meisten würdigte.

Nur ein Mal ereignete es sich, daß von dieser Regel eine Ausnahme gemacht wurde, und dies geschah bei folgender Gelegenheit:

Paul Bitter kam in den Laden.

Alsogleich hüpfte Laura heraus.

Was wünschen Herr von Bitter?

Ich bitte, reizendes Fräulein, um einen halben Vierting Käs.

Laura wurde ein wenig verlegen und sagte: Sie sollen gleich bedient werden, mein Herr!

Darauf rief sie in die Wohnstube nebenan:

Ottilie, theueres Schwesterchen, ich bitte Dich, bemühe Dich ein wenig heraus.

Die biegsame Weidenruthe schwebte in den Laden.

Theuere Ottilie, hab' die Gewogenheit, und schneid' unserem Herrn Nachbarn ein Stück Käs ab.

Der Posaunist machte ein Paar Augen, die so geschwollen waren, wie seine Lippen, spielte den Gekränkten und sagte:

Bin ich nicht würdig, von Ihnen bedient zu werden, Fräulein Laura?

Machen Sie sich nichts d'raus, Herr von Bitter, antwortete die Jüngste statt der Aeltesten, mein Schwe-

sterchen kann den Käsegeruch nicht leiden, d'rum vertrete ich ihre Stelle.

Der Posaunist, mit dieser Auskunft zufrieden, war zartsinnig genug, von diesem Tage an seinen Käsebedarf in einem anderen Laden zu holen, um seine Flamme glauben zu machen, auch er sei ihr zu Liebe ein Anti-Holländer und Anti-Schweizer geworden.

Als die beiden andern Zimmerherren von Laurens Antipathie Kunde erhielten, lachten sie, und der Chorist rief:

Das nenn' ich ein Phänomen! eine Greißlerstochter, die keinen Käs riechen kann.

Und Braun setzte hinzu: Du irrst, lieber Max, sie haßt nicht den Käs als Greißlerstochter, sondern als gebildete Person.

Das ist wahr, die drei Schwestern sind sehr gebildet und belesen.

Daher rührt auch ihre Inclination zu uns, die wir der Künstlerwelt angehören.

Die drei Zimmerherren machten also den Hirnstein'schen den Hof, und daß wir es nur gleich bekennen, Interesse und Egoismus waren dabei nicht wenig im Spiele.

In den Zeiten der Ebbe nämlich war der Greißlerladen ein sicherer Port, wohin die Schiffer flüchteten, um auf der Sandbank des Mangels nicht aufzufahren. Die drei lockeren Gesellen hatten bei ihren Huldinnen Credit, ohne daß ihre Namen auf der schwarzen Tafel prangten, wo gar verschiedenartige Namen aufgezeichnet waren.

Zur Ehre der Zimmerherren sei es gesagt, daß sie jedes Mal ihre Schuld tilgten, wenn ihre Gelder einflossen, ihnen blieb daher die sichere Hoffnung, sich im Credit zu erhalten.

In diese freundschaftlich-zarten nachbarlichen Verhältnisse mischte sich manchmal ein Mißaccord.

Robert und Max hatten nämlich die üble Angewöhnung, ihre Huldinnen zeitweilig zu vernachlässigen, was bei diesen bedeutende Mißstimmung und ein wenig Schmollen erzeugte.

Wenn nun in einer solchen Periode zufällig auch noch eine Geld-Ebbe eintrat, dann mußten die Grollenden versöhnt werden, und die Zimmerherren scherzten die Zwietracht hinweg, indem sie an ihrem Bodenfenster eine Maskerade oder, wie sie es nannten, eine Wohlthätigkeits-Vorstellung veranstalteten.

Die Mädchen lachten, blieben nicht unversöhnlich, und der Credit wurde wieder flott.

Das war nun auch heute der Fall.

Braun hatte vom Hause Geld erwartet, er lebte flott, und vergaß einige Tage lang auf seine keusche Susanna mit den rothen Haaren; der Brief blieb aus, und nun galt es, den schmollenden Nothnagel zu versöhnen.

Die ersten Posaunenstöße Bitters waren kaum erklungen, so erschienen die Hirnstein'schen auch schon am Fenster, und sahen nach der bekannten Bodenkammer.

Herkules hatte sie kaum erblickt, so flüsterte er dem überwundenen Osmanli zu:

Sie sind schon da, und wenn ich nicht irre, so macht mein altdeutsches Costüm bedeutenden Eindruck auf Susanna.

Und Ottilie? fragte der zu Boden gestreckte Max.

Sie sieht sich die Augen aus.

Der Posaunist, um seine Laura zu sehen, stieg nun auch auf den Tisch, sein langes Instrument ragte weit zum Fenster hinaus, und die Zuschauer lachten.

Die drei Schwestern amüsirten sich vortrefflich.

Man kann den Schäfern nicht zürnen, bemerkte die

mit den fünf und dreißig Frühlingen geschmückte; man mag noch so böse sein, man muß sich versöhnen.

Herr Robert ist Sieger; seht ihn nur an, Schwesterchen, ist das eine Positur!

Aber der Bitter bläst abscheulich d'rein.

Kaum hatte die Jüngste diese Bemerkung gemacht, so fuhr Laura sie zürnend an:

Ich weiß nicht, was Du Dich immer an der Posaune zu reiben hast; die Rolle, welche Herr Max Sprung spielt, ist eben keine rühmenswerthe.

Es kann auf dem Theater nicht lauter Sieger, es muß auch Besiegte geben; die Bühne ist aber jedenfalls ehrenvoller wie das Orchester.

Man kann hier so gut Künstler sein wie dort.

Musikant bleibt Musikant!

Und Komödiant bleibt Komödiant!

Kaum hatte Laura diese Worte gesprochen, so fuhr das theuere jüngste „Schwesterchen" wie eine Katze auf sie los, und wäre nicht Susanna momentan dazwischen getreten, die Aelteste und die Jüngste hätten ebner Erde ein Seitenstück zu dem lebenden Bilde am Bodenfenster aufgeführt, welches, wenn auch nicht im Costüm, dennoch viel natürlicher ausgefallen wäre.

Aber Schwesterchen, mahnte die Friedensstifterin, wie könnt ihr nur so heftig sein? Die drei Herren sind Künstler und zwischen Künstler gibt es keine Zurücksetzung, da sind Alle gleich; wozu also diese Neckereien?

Herr Bitter ist kein Musikant, murrte Laura.

Und Herr Sprung kein Komödiant, sagte Ottilie.

Ich habe es auch schon gesagt, sie sind Künstler, alle Drei sind Künstler — und nun laßt mich vortreten, damit ich dem kleinen Schelm oben das Zeichen der Verzeihung gebe.

Susanna ließ nun ein Seidenband als Friedens-

flagge wehen und die Wohlthätigkeits-Vorstellung am Bodenfenster war zu Ende.

Sie ließ die Fahne wehen! jubelte der angehende Bildhauer, gottlob! unser Credit ist wieder hergestellt.

Donnerwetter, fuhr er plötzlich empor, wo ist denn mein Augenzwinker, ohne Zwinker kann ich nicht hinüber.

Er wird vielleicht im Costüme stecken, bemerkte Max.

Du irrst Dich, ich konnte doch den Herkules nicht mit dem Augenglas geben, ich legte den Zwinker auf Bitters Bette.

Auf mein Bett? rief der Posaunist, dann dürfte er sich unter den Musikalien verirrt haben.

Vielleicht ist er gar in Deine Posaune gefallen! rief Max.

Das Orchestermitglied schüttelte ungläubig den Noten strotzenden Kopf und begann seine Posaune zu pumpen, und siehe da, das Glas kam glücklich zum Vorschein, jedoch nicht aus der Posaune, sondern aus dem türkischen Costüme des Choristen, der sich jetzt erst erinnerte, es früher eingesteckt zu haben.

Als Braun wieder umgekleidet war, sagte er:

Ich gehe nun hinüber, ein Abendmahl zu holen, was wollt Ihr, daß ich Euch mitbringe? Was ich heute einkaufe, geht auf meine Rechnung, das heißt, ich zahle, wenn mein Geldbrief anlangt, Ihr aber zahlt mir, sobald Ihr Euere Gage bezieht.

In diesem Falle, brummte der Notenschreiber, wirst Du früher befriedigt, wie der Greißler.

Das geht Dich nichts an, Posaunist; jeder zahlt, wenn er kann.

Robert hat Recht, sagte Max, ich bemerke überhaupt, Bitter, daß Du jede Gelegenheit zur Uneinigkeit hervorsuchst.

Du irrst Dich, Bruder Max, er sucht nichts hervor, sondern er kommt nur aus dem Tacte, und das ist er aus dem Orchester her gewohnt.

Das Vollmondsgesicht des kleinen Posaunisten wurde feuerroth.

Braun! rief er, ich hoffe nicht, daß Du mich beleidigen wolltest?

Du irrst, lieber Blasengei, was ich sagte, war nur eine Schmeichelei, denn aus dem Tacte zu kommen ist keine Schande, sondern, sich nicht wieder hineinfinden, das ist bös', und letzteres behaupte ich von Dir nicht. Nun sagt, was wünscht Ihr zum Souper?

Die beiden Anderen machten ihre Bestellungen.

Braun, den Zwinker zwischen den Augen, begab sich nun flink auf die Beine und trat gleich darauf, von den angenehmsten Hoffnungen beseelt, in den Greißlerladen.

Wer aber beschreibt seine Ueberraschung, wer seinen Fall aus den Wolken, als statt der erwarteten Susanna Herr Hirnstein in höchst eigener Person aus der Stube in den Laden trat.

Robert war wie versteinert.

Oh! Herr von Braun, freut mich, Sie zu sehen; was befehlen Sie, was steht zu Diensten?

Der angehende Bildhauer wünschte den überfreundlichen Pfahlbürger dahin, woher er seinen Pfeffer bezog, und sann nach einem Auswege, denn ohne Geld kaufen, das war eine Sitte, die Herr Hirnstein nicht kannte, und seine Blöße zeigen, das wollte der Künstler, der gestern noch mit dem Greißler bei der Kugel am Hof an Einem Tische speiste, auch nicht.

Was sollte er also sagen?

Robert faßte sich, bewältigte die Aufregung der getäuschten Hoffnung, schnitt ein Gesicht, so herb, als

ob er Most, der bereits eine Schneide bekommt, getrunken hätte, und antwortete:

Oh! Herr von Hirnstein, freut mich auch, Sie wieder ein Mal zu sehen —

Wir haben uns doch erst gestern gesehen —

In der Stadt, aber nicht hier im Laden.

Im Laden halte ich mich selten auf, ich kaufe nur im Großen ein und überlasse den Kleinverkauf meinen Töchtern.

Die Fräuleins sind eben so liebenswürdig, als thätig.

Ich bin mit ihnen zufrieden.

Die elterliche Genügsamkeit, dachte Braun, geht weit.

Dann sagte er laut:

Das will ich meinen; ach, wie glücklich wär' ich, wenn ich Vater von drei so wohlerzogenen Fräuleins wäre.

Bei diesem Ausrufe trat ein altes Weib in den Laden und begehrte drei Loth Zucker.

Das Gespräch wurde während des Abwägens nicht unterbrochen.

Ich machte mir nichts daraus, bemerkte der Greißler schmunzelnd, wenn sich unter ihnen ein Sohn befände —

Ich verstehe, ein Erbe des väterlichen Namens.

Mit den Mädchen hat es immer ein Riß —

Wenn sie keinen Mann bekommen; das wird aber gottlob bei Ihren Fräuleins nicht der Fall sein.

Die Alte, welche auf die drei Loth Zucker wartete, verzog, so oft der junge Bocksbart sich des Wortes „Fräulein" bediente, spöttisch den Mund.

Es geht etwas schwer, bemerkte Herr Hirnstein auf die letzte Behauptung Brauns.

Es wird sich schon machen, sagte dieser, Fräulein Laura befindet sich in den schönsten Jahren.

Der Greißler hütete sich, der Jahre Zahl anzugeben, sondern erwiederte:

Wenn ich mich nicht irre, so wurde sie an einem Donnerstage geboren.

Warum nicht gar, bemächtigte sich jetzt die Alte des Wortes, es war an einem Freitage; als das Fräulein auf die Welt kam, waren Sie gerade auf dem Saumarkt, wissen Sie sich nicht zu erinnern, das war zur Zeit, wo der Grasel schon g'spukt hat.

Drei Loth Zucker macht fünf gute Kreuzer, wo ist das Geld?

Na, ich werd' Ihnen nicht davon laufen, hier ist ein Sechserl —

Die Alte nahm ihren Zucker und rief:

Einen Kreuzer bekomm' ich heraus.

Da ist der Kreuzer, b'hüt' Gott!

Schön Gruß an die Fräuleins. Fräuleins! Oh, ist das jetzt eine Welt!

Braun benützte die Verlegenheit des Greißlers und begann:

Ist das eine alte Hexe, rohes Volk, ungebildeter Plebs! Nein, das ertrage, wer da will, ich kanns nicht, ich muß ihr nach, ich muß sehen, wo sie wohnt, die Alte soll mir ihre Impertinenzen büßen.

Ohne die Besänftigungsworte Hirnsteins abzuwarten, eilte er aus dem Laden.

Der Teufel soll den Pfahlbürger holen, murmelte er, ich habe mich der Verlegenheit glücklich entzogen, allein woher nehmen wir heute ein Abendmahl?

In diesem Momente vertrat ihm ein Unbekannter den Weg.

Eilftes Capitel.

Bestellungen.

Mein Herr, ich bitte mir nur Einen Augenblick zu schenken! redete der Unbekannte den angehenden Bildhauer an.

Auch zwei, wenn es sein muß.

Sie heißen Robert Braun.

So ist mein Name.

Sie arbeiten im Atelier des Herrn Steinfels.

Sie irren, mein Herr, ich arbeite nicht, ich studire.

Es geht auf Eins hinaus.

Bitte um Vergebung, da irren Sie sich wieder, das geht nicht auf Eins hinaus, zwischen arbeiten und studiren ist ein gewaltiger Unterschied; der Künstler, wenn er auch Meisel und Hammer in der Hand hat, arbeitet nie, sondern studirt immer.

Wir wollen darüber nicht streiten —

Ich streite nie, ich disputire nur manchmal und zwar absichtlich, denn durch disputiren wird man klug, das ist mein Grundsatz.

Wollen Sie mich anhören.

Mit Wonne, sprechen Sie, ich bin ganz Ohr, doch

halt! ich bemerke so eben, daß wir uns mitten auf der Straße befinden, wollen Sie mich gefälligst in meine Wohnung begleiten?

Dort sind wir nicht allein —

Sie irren, mein Herr, wir sind allein, sobald ich nämlich meine Mitbewohner aus dem Zimmer entferne.

Ich will Niemanden ungelegen sein, stellen wir uns unter Ihr Hausthor.

Gut denn, thun wir es; so, mein Herr, jetzt sprechen Sie, was wünschen Sie von mir?

Sie werden vielleicht schon bemerkt haben, daß Ihnen gegenüber im dritten Stock eine arme Familie wohnt?

Aha, die Witwe mit den vier Kleinen und der hübschen Großen —

Cölestine ist ihr Name.

Sie irren, mein Herr, das weiß ich besser, die hübsche Große heißt Mamsell Cölestine —

Das Mädchen ist also schön? —

Geht an, geht an.

Sie arbeitet bei eine Marchande-Modes.

Oder richtiger gesprochen bei einer Modistin.

Das sind Nebendinge, darum kommen wir zur Hauptsache.

Ja, ja, kommen wir dazu.

Sind Sie in Ihrer Kunst schon weit vorgeschritten?

Braun befestigte seinen Zwinker und fragte: Was meinen Sie damit?

Haben Sie bereits etwas öffentlich ausgestellt.

Ich lasse andern Leuten öffentliche Ausstellungen machen und wirke lieber im Stillen.

Porträtiren Sie bereits?

Porträtiren kann jeder, ob aber die Porträts auch ähnlich sind? das ist die Frage.

Getrauen Sie sich eine Büste nach der Natur anzufertigen?

Es gelte einen Versuch.

Sie modelliren in Thon, und wenn das Porträt gelungen sein wird, dann lassen wir Gipsabdrücke machen.

Ich übernehme den Auftrag.

So liefern Sie mir die Büste Cölestinens —

Cölestinens? rief Braun, seinen Bocksbart mit den Fingern kämmend, sapperlot! mein Herr, das wird schwer geh'n.

Warum schwer?

Weil ich zweifle, daß mir die schöne Nachbarin sitzen wird.

Das ist Ihre Sache; wenn Sie klug zu Werke gehen —

Ich will's versuchen, unsere Nachbarschaft soll mir dabei zu Gute kommen —

Sie verpflichten sich also —

Ich verpflichte mich, Ihnen die Büste Cölestinens zu liefern —

Und bürgen für die Aehnlichkeit —

Sie irren, mein Herr, das habe ich nicht behauptet, sondern ich verspreche Ihnen, das Porträt so ähnlich zu machen, als ich es im Stande bin.

Wie aber, wenn Sie nicht viel im Stande sind?

Ein Spitzbube, der mehr leistet, als er kann —

Es sei! ich gehe den Vertrag ein, wie hoch schlagen Sie Ihr Honorar an?

Fünfzig Gulden für das Modelliren —

Angenommen, unter einer Bedingung —

Welche Bedingung?

Ich gebe Ihnen heute als Darangabe zehn Gulden —

Je mehr, desto besser —

Allzu viel wäre ungesund; wenn die Büste nicht ähn-

lich wird, so behalten Sie Ihren Thonklumpen, ich mein Geld. Die Darangabe dagegen behalten Sie in jedem Falle.

Robert befand sich in einer Lage, welche ihn den Antrag augenblicklich annehmen ließ.

Der Unbekannte war's zufrieden, zog seine Portefeuille und nahm eine Note heraus.

Der Bildhauer zitterte vor Wonne.

Hier das Geld, mein Herr, ich hoffe, mit einem Ehrenmanne zu thun zu haben.

Sie werden sich nicht täuschen.

Bis wann soll ich wieder kommen?

In beiläufig vierzehn Tagen; darf ich um Ihren werthen Namen bitten?

Der Name ist in diesem Geschäfte gleichgiltig. Sie werden mich wohl wieder erkennen, wenn Sie mich ein zweites Mal sehen?

Ich hoffe es, antwortete Braun, und betrachtete den jungen Mann genauer, gleichsam um dessen Bild seinem Gedächtnisse tiefer einzuprägen.

Der Unbekannte war schlank gebaut, und hatte einen höchst interessanten Kopf. Ein voller blonder Bart beschattete das Antlitz, der Schnurrbart, sorgfältig gepflegt, lief in zwei fein gedrehte Spitzen aus, die in horizontaler Linie mäßig lang hinwegstanden. Was dem angehenden Bildhauer besonders auffiel, war das Auge des Fremden, dessen ungewöhnlicher Blick jenen vor Allem auszeichnete, indem die stets rollenden Kugeln ihm ein unheimliches Aussehen verliehen. Die Kleidung war elegant, besonders ein dunkelgrüner Rock mit braunem Pelz verbrämt, eine Art Pekésche, wie sie ehedem häufiger als jetzt getragen wurden.

Braun schob das Geld in die Tasche, der Fremde empfahl sich und ging davon.

Der angehende Künstler blickte ihm nach, zuckte

dann mit beiden Schultern und murmelte: Er liebt die hübsche Modistin, traun! sie gefiele mir auch, aber die Familie, die Familie ist mir zu zahlreich. Das hübsche Kind scheint in Mode kommen zu wollen, ich muß mich mit der Büste beeilen, wenn sie mir gelingt, kann sie mir gute Dienste leisten.

Sein Blick traf in diesem Momente zufällig auf die Thüre, welche in das „goldene Herz" führte; aus derselben trat Julian.

Der Bocksbart stutzte.

Was der Kukuk macht der da? murmelte er vor sich hin, sollte er, ha! welch ein Gedanke, ich wette, er war bei Cölestine! Wir speisten erst gestern bei der Kugel am Hof, dort war die Rede von ihr, der junge Herr wurde neugierig, und heute klopft er schon an, wie gesagt, das Mädel wird in die Mode kommen.

Er eilte auf Julian zu.

Ihr Diener, Herr von Berg, das nenn' ich einen Gast auf der Landstraße! wie verirrten Sie sich hieher?

Ich hatte einen Besuch zu machen.

Besuch? Aha, ich begreife, und ohne den Herrn Papa?

Er hat Geschäfte.

Braver Mann, Ehrenmann, der Herr Papa?

Ich schätze mich glücklich, ihn zum Vater zu haben.

Sie irren, Herr Julian; er schätzt sich glücklich, daß Sie sein Sohn sind. Sie waren im „goldenen Herzen"?

Ja —

Bei der hübschen Modistin —

Woher wissen Sie?

Ich weiß Alles, das Woher kann Ihnen gleichgiltig sein.

Er bemerkte mich mit ihr am Fenster stehen! dachte Julian.

Wenn Sie auch Alles wüßten, was ich weiß! fuhr Braun mit Wichtigkeit fort.

Der junge Mensch stutzte.

Oh! Herr Julian, Sie stehen auf dem Punkte, den Weg aller Hirschen zu wandeln.

Ich verstehe Sie nicht.

Sie haben Nebenbuhler —

Mein Herr —

Ich sage, es gibt außer Ihnen noch Leute in Wien, denen die Mamsell gefällt.

Vielleicht gar Ihnen! rief der Stiefsohn des Herrn Amsel spöttisch.

Fehlgeschossen, mein Herr, ich scheue die Anhängsel; die Geliebte ließ ich mir wohl gefallen, allein vier Geschwister und eine Mutter als Zuwage, dafür danke ich.

Oder ist es vielleicht jener Herr, der Sie so eben verließ und mit dem Sie unter der Einfahrt standen?

Errathen, Herr Julian, aber woher wissen Sie? —

Ich stand mit Mamsell Cölestine am Fenster und sie erkannte in ihm einen Zudringlichen, der vorgestern Abends seine Karte zurückließ und Veranlassung zu dem ungereimten Gerede von einem Besuche des Teufels gab, jener Herr nennt sich nämlich Oswald Teufel.

Das ist ein fataler Familienname.

Ich habe sowohl den Namen als auch die Physiognomie des Mannes meinem Gedächtnisse eingeprägt, damit ich ihn wieder erkenne, wenn ich ihm zufällig begegnen sollte.

Mir war er fremd.

Was wollte er von Ihnen?

Er hat bei mir Cölestinens Büste bestellt —

Ihre Büste!

In vierzehn Tagen muß das Modell vollendet sein —

Der Preis?

Fünfzig Gulden. —

Fünfzig Gulden! Bah, eine Lumperei! Ich zahle hundert dafür.

Sapperlot! das läßt sich hören.

Sie wären also geneigt? —

Wir wollen den Handel besprechen.

Wo und wann?

Sobald ich mit dem Modell zu Stande bin, werde ich mir die Freiheit nehmen, Sie aufzusuchen.

Ich bin's zufrieden.

Ihr Diener!

Sie werden also gewiß kommen?

Mein Wort darauf.

Ich empfehle mich!

Julian ging fort, Braun begleitete ihn einige Schritte und begab sich dann zurück in das Haus.

Unter der Einfahrt wurde er von einem Menschen angehalten, der zwar keine Livree trug, dem man es aber abmerkte, daß er der dienenden Classe angehöre.

Mein Herr, eine Bitte! sagte dieser.

Was wünschen Sie?

Ich suche einen Herrn, der in diesem Hause wohnen soll.

Wer ist er?

Musikus.

Sein Name?

Paul Bitter!

Kommen Sie mit mir, ich werde Ihnen Gelegenheit verschaffen, mit dem Herrn Musikus zu sprechen.

Braun ging die Treppe hinan, der Bediente folgte ihm.

Ei seht! dachte der bildende Künstler auf dem Wege, der dicke Posaunist wird von einem Bedienten aufgesucht, da gilt es gewiß eine Lection in einem anständigen Hause; na, wenn der Mann in unseren Dach-Salon tritt, wird er über dies Logement des Herrn Musikus freilich ein wenig staunen, aber halt! der Anblick könnte den Revenuen meines Freundes nachtheilig sein, es

gibt Vorurtheile, denen man jeden Nahrungsstoff entziehen muß, der Bediente darf unsere Wohnung nicht betreten, er könnte ihr Böses nachsagen, ich werde den Posaunisten herausholen.

Als man vor der Thüre anlangte, sagte der Bocksbart:

Gedulden Sie sich hier einen Augenblick, ich will Ihnen den Musikus heraussenden, er ist wahrscheinlich mit einer Composition beschäftiget und ist stets sehr ungehalten, wenn er durch Fremde in seiner Begeisterung gestört wird.

Der Bediente harrte, Braun begab sich in die Kammer.

Nach einer Weile erschien der Posaunist mit der Feder hinter'm Ohr, einen Kaftan auf dem Leibe.

Hab' ich die Ehre mit dem Herrn Musikus Bitter zu sprechen?

Der bin ich, was wünschen Sie?

Ich bin vom Herrn Riano in der Leopoldstadt gesendet, er läßt sich Ihnen empfehlen, und läßt Sie bitten, ihn längstens bis morgen zu besuchen.

Ich bitte, dem Herrn von Riano meine Gegenempfehlung zu melden, ich werde kommen.

Der Posaunist begab sich in die Kammer.

Nun, was gibt's? fragten die beiden Andern neugierig.

Der ehemalige Wachsfiguren-Director, Riano, hat mich bestellt.

Kennt er Dich?

Oh ja! ich habe mehrere Jahre lang sein Orchester gebildet, es war beim Beginne meiner künstlerischen Laufbahn, ich blies damals die Trompete —

Die beiden Andern lachten.

Du hast also, rief der Chorist, vor der Bude gestan-

den, und das bekannte: „Nur hereinspaziert, meine Herren!" geblasen —

Du irrst, lieber Sprung, unterbrach Braun den Sprecher, er hat nicht nur geblasen, sondern auch getrommelt, Du hörtest ja, er bildete das ganze Orchester.

Der Posaunist lachte und rief:

Ihr habt leicht spotten, mir ist es damals miserabel genug ergangen. Kinder, ich sag' Euch, das war ein Engagement, wie ich es meinem ärgsten Feinde nicht wünsche. Ich war täglich sechs Stunden im Dienst, dafür erhielt ich einen Zwanziger, für jede versäumte Stunde mußte ich dreißig Kreuzer Strafgeld zahlen, und Herr Riano wahrte sich das Recht, mich jeden Moment zu entlassen.

Und jetzt läßt er Dich holen, und Du wirst hingehen?

Was soll ich thun? Ich bin nicht in der Lage, einen Verdienst zurückzuweisen.

Was mag er von Dir wollen?

Wer kann es wissen?

Vielleicht etablirt er wieder ein Wachsfiguren-Institut?

Wenn der Prater nicht aus der Mode wäre! doch jetzt, Kinder, genug von Geschäften, was ist's mit dem Abendmahl, ich bin hungrig wie ein Wolf.

Robert, was ist's denn? Du warst ja bei den drei Grazien, hast Du nichts mitgebracht?

Der Alte ist zu Hause —

Der Kukuk soll ihn holen, wir haben also kein Abendmahl.

Und kein Geld.

Der Bildhauer lächelte, zog seine Zehngulden-Note hervor, hielt sie den Freunden vor die Augen und sagte:

Nun, Brüderchen, was sagt Ihr zu diesem Bilde?

Zehn Gulden!

Alle Teufel! Robert, Du bist ein Engel! —

Nun schnell, zum Greißler.

Pfui! Posaunist, vergiß nicht, daß Du nicht mehr im Prater bist. Wer zehn Gulden in der Tasche hat, geht zu keinem Greißler.

Braver Junge! rief der Chorist, so was läßt sich hören. Du mußt aber unserem Bitter deshalb nicht zürnen, er ist gewohnt, im Orchester zu sitzen, und die Würste aus der Tasche heraus zu essen, heute nehmen wir ihn ins Gasthaus mit.

Ja, ja, wir gehen ins Gasthaus.

In welches? fragte der Posaunist, dessen Vollmondsgesicht vor Freude strahlte.

Wißt Ihr was, Kinder, rief Sprung, wir besuchen heute das „stille Wirthshaus" am Platzl.

Was Du nur immer mit Deinem „stillen Wirthshaus" hast?

Da ist's fidel, und deshalb möchte ich Euch auch einmal dort haben.

Ein anderes Mal, heute bleiben wir in der Nähe, der Weg ist weit.

Und ich muß ins Orchester.

Gut, dann bleiben wir heute in der Nähe, ich bin ein zu folgsamer Kamerad, um meinen Freunden nicht gefällig zu sein.

Nach einigen Minuten verließen die Zimmerherren die kalte Kammer, und gingen stolz, ohne den Laden zu den drei Grazien eines Blickes zu würdigen, die Hauptstraße hinab, um in eines der nächsten Gasthäuser einzufallen.

Zwölftes Capitel.

Spät kommt Ihr, doch Ihr kommt.

Der Besuch Julians bei Cölestine verfehlte nicht, die Gedanken des Mädchens zu beschäftigen.

Wir glauben es bereits erwähnt zu haben, daß die Erscheinung des jungen Menschen auf sie einen tieferen Eindruck machte, was war also natürlicher, als daß sie sich, wenn auch nur in Gedanken, viel mit ihm beschäftigte.

Cölestine war ein braves, unbescholtenes Mädchen, in ihrem Herzen waren jedoch bereits geheime Wünsche erwacht, eine Sehnsucht nach jenen süßen Gefühlen, die sich der Jugend ob früher oder später bemächtigen und deren Offenbarung Liebe heißt, deren Erfüllung die Wonnen der Liebe bilden.

Die Arbeiterin zählte freilich erst sechzehn Jahre, man hätte also glauben sollen, jene Sehnsucht nach einem gleichfühlenden Herzen sei in ihrem Innern noch nicht erwacht, dem war leider nicht so; die Gesellschaft, in der sie den ganzen Tag zubrachte, war nur zu sehr geeignet, sie auf Manches aufmerksam zu machen, was ihr besser verschwiegen geblieben wäre.

Man kennt die Unterhaltungen, wie sie gewöhnlich in Mädchengesellschaften geführt werden, man weiß, wieviel beiläufig an einem Arbeitstische in Einer Stunde zusammengeplaudert wird, von Unterhaltungen, Bällen, Liebhabern u. s. w.

Cölestine erröthete anfangs, wenn sie dergleichen lockere Reden anhörte, später erröthete sie nicht mehr, noch später wünschte sie, wenn auch nur im Stillen, für sich dasselbe Glück, und beneidete ihre Colleginnen, die so glücklich waren, den Sonntag in Gesellschaft eines Geliebten auf dem Währingerspitz oder beim Sperl zu vertanzen; daß Cölestine trotz dem ein braves Mädchen blieb, das verdankte sie ihrer Erziehung, allein das Erwachen gewisser Wünsche verhinderte jene nicht, es bedurfte nur eines Sonnenstrahles, um sie hervorbrechen zu machen.

Die erfahrene Hebamme hatte ganz Recht, beim Verzweiflungsausbruche Cölestinens an jenem Abende, da wir sie kennen lernten, zu sagen, das böse Beispiel sei daran Schuld, sie wünsche so wie ihre Gefährtinnen die Freuden des Lebens zu genießen u. s. w.

Wir bitten unsere liebenswürdigen Leserinnen, von dem armen Mädchen ja nichts Uebles zu denken, man kann sehr brav, sehr tugendhaft sein und dabei doch die Sehnsucht nach einem befreundeten Herzen fühlen; Cölestine war ein Mädchen, wie es deren Viele gibt, keine jener idealen Erscheinungen, wie sie nur in der Fantasie des Dichters, sondern wie sie auch in der Wirklichkeit angetroffen werden.

Was nützte uns auch eine solche Idealisirung? Unsere Leser wissen es recht gut, daß die Liesli's, die Elsi's und die Mimili's unter unsern Modistinnen nicht wild wachsen.

Die Gelegenheit, eine Arbeiterin in einer übermenschlichen Reinheit vorzuführen, ist zwar sehr lo=

ckend, wir verzichten jedoch freiwillig auf den Effect und bleiben lieber der Wahrheit getreu. Cölestine war ein braves Mädchen, welches, wenn auch nur vom Hörensagen, oft genug die Wahrheit des biblischen Spruches bestätigt fand: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“

Wir glaubten, diese Erklärung voranschicken zu müssen, um den raschen Eindruck zu rechtfertigen, den Julian bei ihr machte; sein Auftreten in Gesellschaft seines Vaters, seine Jugend, seine Güte und Theilnahme sprachen für ihn, und das ohnedem bewegte Herz glaubte gern, was es wünschte.

Wir finden also das Mädchen heiter und froh; es war ihr ein neues Leben aufgegangen, außen war das bittere Elend gebannt und innen waren süße Blüthen emporgeschossen.

Die Mutter merkte zwar gleich die Veränderung, allein sie fürchtete keine bösen Folgen, denn auch sie war für Herrn Amsel und dessen Sohn eingenommen und sah in der Jugend Julians keine Gefahr für ihr Kind.

Am dritten Morgen nach der unerwartet erhaltenen Hilfe finden wir das Mädchen am Nähtische und die Mutter noch immer im Bette.

Die Stille im Gemache wird durch nichts gestört, denn die beiden Knaben sind in der Schule und die kleine Leopoldine befindet sich bei der Nachbarin.

Mutter und Tochter sind eben in einem Gespräche begriffen, ohne daß Letztere dabei in ihrer Arbeit inne hält.

Du gedenkst also nicht mehr zur Modistin zu gehen? fragte die Wöchnerin eben.

Vor der Hand nicht, antwortete Cölestine; die Arbeit, die ich habe, reicht für zwei Monate hin —

Und dann?



Wenn ich bis dahin keine weiteren Bestellungen erhalte, so gehe ich wieder zu Madame.

Wenn sie Dich nur wieder nimmt.

Ist's nicht die Eine, so ist's eine Andere; um Arbeit bangt mir nicht, wenn man davon nur leben könnte.

Ich bin der Meinung, Du hättest den Verdienst bei Madame nicht aufgeben sollen —

Dann wäre die Lieferung dieser Arbeit weiter hinausgeschoben worden, als dem Besteller lieb ist.

Du bist sehr besorgt um ihn —

Cölestine senkte das Auge und blieb die Antwort schuldig.

Die Mutter blickte sie an, lächelte und sagte:

Du weißt, Tinchen, daß ich stets nur Dein Bestes wollte, ich hoffe daher, daß Du in dieser heiklichen Angelegenheit mir Dein Vertrauen nicht entziehen und nichts ohne mein Wissen thun wirst, was Deinen Ruf und Deiner Seele Heil gefährden könnte.

Seien Sie außer Sorge, Mütterchen, antwortete das Mädchen, ich werde nie vergessen, was ich Ihnen und mir schuldig bin.

Die Witwe nickte zufrieden.

Die eintretende Hebamme unterbrach das Gespräch.

Guten Morgen, Frau Stamm.

Guten Morgen, liebe Madame.

Nun wie geht's? Gut, wie ich sehe. Freut mich. Was macht der kleine Alwin?

Er schläft fleißig.

Das nenn' ich mir einen braven Jungen. Ich kam nur, um nachzusehen, und werde gleich wieder gehen.

Bitte, nehmen Sie Platz.

Aber nur auf wenige Augenblicke. Jetzt bitte ich Sie, sagen Sie mir doch, war denn unser Herr Gevatter schon hier?

Nein, liebe Madame.

Hat er gar nichts von sich hören lassen?

Keine Sylbe.

Abscheulich, dergleichen ist noch nicht erhört worden. Ich habe Lust, mich auf die Beine zu machen, den frommen Privatmann aufzusuchen und ihm derb die Leviten zu lesen; was zu arg, ist zu arg!

Die Hebamme war eben daran, sich in ihrer Redseligkeit über den Herrn Gevatter in einer wenig ehrerbietigen Weise zu äußern, als die Thüre aufging und Herr Burghard in höchst eigener Person eintrat.

Er grüßte freundlich, die betroffenen Frauen sahen ihn vor sich stehen, gerade wie vor drei Tagen mit dem dunkelgrünen Ueberrocke, darunter den Rock von aschgrauem Espagnolet.

Guten Tag, Frau Stamm, begann er mit ernster Freundlichkeit, Sie werden doch nicht böse sein, daß ich komme, mich um Ihr Befinden zu erkundigen?

Ich danke, mein Herr, mir geht es gottlob gut!

Die Hebamme, die vor Zorn alle Farben spielte, vermochte nicht an sich zu halten, sie glaubte der mit vieler Güte gesprochenen Worte der Wöchnerin einen bitteren Appendix hinzufügen zu müssen, und sagte daher:

Ja, ja, wie Sie sehen befindet sich Frau Stamm recht gut, trotzdem daß Sie sich seit der Taufe nicht wieder sehen ließen.

Liebe Madame, bat die Wöchnerin —

Ei was! warum schweigen, wo reden am Platze ist. Ich habe den Herrn in der Kirche angeredet, den Liebesdienst zu thun, er willigte ein, erfuhr von mir Ihre Lage und that dennoch nichts, gar nichts, um ihr abzuhelfen.

Gott hat mich nicht verlassen, bemerkte die Wöchnerin gutmüthig.

Daran ist aber der Herr Gevatter unschuldig; jeder thue, was die Pflicht erheischt, wenn man A sagt, muß man auch B sagen.

Während dieses Duo blieb der alte Herr ruhig und gelassen und sah bald die Eine bald die Andere der Frauen an, je nachdem jene oder diese sprach, hierauf bemächtigte er sich des Wortes und sagte:

Ich entnehme mit Vergnügen aus Ihren Worten, Frau Stamm, daß eine milde Hand Ihnen geholfen hat, es ist gewiß, es gibt in Wien noch viele wohlthätige Herzen und auch Sie haben ein solches gefunden. Was meinen kleinen Pathen belangt, so weiß ich schon, was ich für Ihn zu thun habe, was Menschlichkeit und Religion erheischen, soll geschehen.

Hier, Madame, er wandte sich der Hebamme zu, dies für Sie.

Oh ich danke! ich sprach nicht für mich, sondern für diese Frau —

Nehmen Sie nur, Madame, und lassen Sie den Himmel und seine Engel für diese Frau sorgen.

Die Hebamme nahm endlich, als auch die Kranke in sie drang, die ihr gebotene Spende; der alte Herr kehrte sich hierauf wieder der Kranken zu und sagte:

Geschäfte verhinderten mich, Sie zu besuchen, dies dürfte auch in Zukunft häufig der Fall sein, sollten Sie daher in die Lage kommen meiner zu bedürfen, so weiß die Madame ohnedem meine Adresse, und Sie können mich aufsuchen.

Er durchforschte das Zimmer und sein Blick blieb auf Cölestinen ruhen.

Die Mamsell Tochter?

Mein Tinchen.

Fleißig, immer fleißig; junge Mädchen können nie zu fleißig sein. Was nähen Sie, Mamsell?

Hemden.

Ei, Männerhemden! Darf man fragen für wen?

Das Mädchen wurde ein wenig verlegen und die Mutter antwortete statt seiner:

Sie gehören in ein Haus in der Leopoldstadt.

Sie haben also Kunden aus der Leopoldstadt? fuhr der Alte fort und besah die Leinwand, echte Holländer, in der That; die muß einem vornehmen Herrn gehören, oh! in der Leopoldstadt gibt es deren viele. Ah, da ist das Musterhemd, auch fein, nett gearbeitet —

In diesem Momente hielt der Herr Gevatter inne und sein Auge verfinsterte sich; er blickte einen Moment lang den im Musterhemde eingenähten Namen **„Julian Berg"** starr an, dann legte er das Hemd bei Seite und fuhr fort, indem er seine Betroffenheit mit Erfolg verbarg: Schön, Alles recht schön, nur hübsch fleißig sein — zur Mutter sich wendend — es freut mich, Sie diesmal in einer viel tröstlicheren Lage angetroffen zu haben; da Sie, Ihrem eigenen Geständnisse nach, Gott nicht verlassen hat, so beten Sie fleißig, daß er Sie und Ihre Kinder — bei diesen Worten blickte er Cölestine an — auch fernerhin nicht verlassen möge. Adieu!

Der alte Herr grüßte freundlich und entfernte sich.

Die Frauen hatten Ursache, ihm auch heute mit Staunen nachzublicken, und die Hebamme war die erste, welche das Wort ergriff.

Mit dem Menschen kommt es mir nicht richtig vor, geht wieder fort und läßt nicht ein Mal einen Kreuzer zurück, um für den Kleinen Bisquits zu kaufen, ich muß doch sehen, was er mir gegeben hat? — Ah, meiner Treu! wer sollte es glauben, es sind zehn Gulden, wissen Sie was, Frau Stamm, wir theilen, damit Sie doch auch etwas von dem merkwürdigen Gevatter haben.

Gott möge mich bewahren! rief die Kranke, einen Theil dessen zu nehmen, was Ihnen gehört; wenn Sie

mich nicht kränken wollen, so erwähnen Sie kein Wort mehr von dieser Angelegenheit.

Die Hebamme raffte sich auf.

Wohin wollen Sie so plötzlich?

Ich hab' einen Einfall; ich gehe dem Gevatter nach, ich muß doch sehen, wo er wohnt, um dort über ihn Erkundigungen einzuziehen.

Bevor die Witwe eine Einsprache thun konnte, war die Hebamme schon fort und flog die Treppe hinunter.

Auf der Straße angelangt, sah sie den Herrn Gevatter rascher, als man seinem Alter zutrauen sollte, gegen die Augustinerkirche schreiten.

Sie verdoppelte ihre Schritte.

Der Alte näherte sich einer harrenden Calesche.

Die Hebamme beeilt sich, zeitig genug bei derselben anzulangen —

Vergebens, der Herr Gevatter ist bereits eingestiegen und der Wagen setzt sich in Bewegung.

Die Neugierige sah nichts, als daß der Herr Gevatter in einer prachtvollen Equipage dahinrolle.

Dreizehntes Capitel.

Eine Frau, die verschiedene nicht steuerbare Geschäfte treibt.

Es gibt in Wien Vorstadttheile, wohin sich theils ihrer Entlegenheit, theils ihrer besonderen Charakteristik wegen selten ein Glacehandschuh und noch seltener ein lackirter Stiefel verirrt; diese Partieen liegen, um mit dem Wiener zu sprechen, dort, wo der Herrgott „gute Nacht" zu sagen pflegt.

Heutzutage, wo das Gaslicht nach und nach manche Winkel und manche Flecken aus der Verborgenheit zieht, beginnt ein gewisses Nivellement, ein Ausgleichungssystem Platz zu greifen; es gibt Dinge, die das Gaslicht fast eben so scheuen wie den Arm der Polizei, mit diesen Dingen verschwindet die Abenteuerlichkeit jener Gründe, und es bleiben nur geringe Merkmale, welche die Vorstädte von einander unterscheiden.

Noch vor kurzer, sehr kurzer Zeit gab es zwischen der Belvedere- und der St. Marxer-Linie und dem Wiener-Neustädter Canale einen Grund, die Sandgestätte geheißen, welcher sammt der daranstoßenden Fasangasse ein höchst eigenthümliches

Gepräge trug; man nannte ihn spottweise das „böhmische Dörfel," ob der vielen Erdarbeiter, die, aus Böhmen kommend, während der Arbeitszeit dort Unterkunft suchten.

Diese Einquartierungen waren so zahlreich, daß oft in einer einzigen Stube fünfzehn bis zwanzig Personen schliefen, sie scheuten nicht die Räume im Keller und unter dem Dache, und wenn es um die Frühstunde zur Arbeit ging, wälzten sich aus den einzelnen Häusern ganze Karavanen heraus.

Dem Wiener, der nie gewohnt ist, sich etwas abgehen zu lassen, außerdem die bitterste Noth zwänge ihn dazu, war das Leben dieser Böhmen voll Entbehrungen und Mühseligkeiten stets ein Gegenstand der Bewunderung, sie arbeiteten, sparten und darbten; um nur Ein Beispiel anzuführen, erwähnen wir eines Ehepaares, welches den Winter über hier privatisirte — man gestatte uns diesen Ausdruck — und die ganze Zeit hindurch an Wochentagen rohe gelbe Rüben und an Sonntagen Kartoffeln speiste, um nur die Sommer Ersparnisse im Winter nicht aufzehren zu müssen.

Außer den erwähnten Fremdlingen gab es auf der Sandgestätte auch Wiener, echte Vollblut-Wiener beiderlei Geschlechts, von sehr verschiedenen Moralitätsstufen und Culturgraden, in deren Details wir weiter nicht eingehen wollen.

Wir bitten unsere Leser, uns jetzt zu einer Notabilität der Sandgestätte zu begleiten, Barbara Schmied ist ihr Name, in ihrer Jugend hieß sie Schmiedische Betty, später nannte man sie kurzweg die Schmiedin, wobei es auch verblieb.

Die Frau wohnte in einem jener Häuser, deren Fronte auf den Linienwall und den Gloggnitzer Bahnhof hinausging, und die damals noch nicht durch Zwischenbauten in dieser Aussicht gehindert waren.

Von dieser weiten, sehr hübschen Aussicht genoß Frau Schmied freilich sehr wenig, denn sie hatte eine Stube zu ebener Erde inne, einen sogenannten Gassenladen, dort lebte sie und trieb, wie wir in der Capitelaufschrift bereits bemerkten, verschiedene nicht steuerbare Geschäfte.

Wir wollen, ohne viel von ihr zu sprechen, unsere Leser lieber gleich selbst bei ihr einführen.

Der Abend und die Dunkelheit sind herangebrochen, die Fenster erleuchten sich, und die Straßenlaternen mit ihren Oehllämpchen geben gerade so viel Licht, um die Dunkelheit außer ihrem sehr kleinen Beleuchtungskreis messen zu können.

Um diese Zeit eilt ein junger Bursche an der erwähnten Häuserzeile hinauf und hält vor einem Gassenladen, dessen ein Flügel offen, der andere aber zugelehnt ist.

Der junge Mensch trägt ein Bündel unter'm Arme und späht durch die freilich geblendete Glasthür in das innere der Stube, wahrscheinlich um sich zu überzeugen, ob die Frau allein ist; da sein Bestreben ohne Erfolg bleibt, so tritt er auf gut Glück ein.

Die niedere Stube ist warm, beinahe dunstig. Die Einrichtung, höchst einfach, gibt Zeugniß von einer bessern Zeit, sie mochte in ihrer Glanzperiode in ganz andern Quartieren geprunkt haben, jetzt aber war sie vernachlässiget, herabgekommen, so wie die Frau, der sie angehörte.

Dieser halb erblindete Spiegel mit dem abgeschabten Rahmen, dieses Canapee ohne Geflecht und ohne Polsterung, dieser zerfetzte Armstuhl ohne Lehne, dieser fußlose auf Ziegeln stehende Schrank, sie zeigten deutlich den Contrast zwischen ihrer Vergangenheit und Gegenwart, man brauchte sie nur anzusehen und man wußte gleich,

daß sie aus einer zu Grunde gegangenen Wohlhabenheit stammten.

Und in der That es war auch so, der Anblick ihrer Besitzerin bekräftigte diese Wahrnehmung.

Beim Eintritte des jungen Burschen saß sie am Tische, auf dem eine Lampe brannte, und strickte.

Ihr kleiner, magerer Leib steckte in einem braunen stark wattirten Schlafrocke, das Antlitz war, als ob sie an Zahnschmerzen litte, mit einem weißen Tuche umbunden, den Kopf schützte eine schwarze Sammethaube, unter welcher das erwähnte Tuch hervorstand, man sah also von dem Gesichte nichts, als einen kleinen Theil der Stirne, Augen, Wangen, Nase und Mund.

Wenn uns nicht alle Kennzeichen trügen, so ist diese Frau längst über jene Jahre hinaus, die zu den Besseren des schönen Geschlechtes gehören, die Furchen der Zeit deuten bereits auf die Vierzig, der zahnlose Mund scheint eine noch größere Jahreswucht zu signalisiren und er trügt auch nicht, denn ihr fehlen auf das halbe Hundert nur vier Jahre.

Das Antlitz ist bleich, die Nase mit dem scharfen Rücken spitzig, der Blick des dunklen Auges ausgedorrt und ausgebrannt, die Frau, wie sie da saß, hätte sich nur auf eine Bahre legen dürfen, um selbst mit offenen Augen für eine Todte zu gelten.

Wir erwähnten, daß sie beim Eintritte des Burschen strickte. Diese Beschäftigung gewährt uns den Anblick ihrer Hände — und welcher Hände!

Fein und durchsichtig, wie das kostbarste Porzellan, die Finger schlank und gespitzt, Alles von einem aristokratischen Ebenmaße und dabei so niedlich, so zart, daß man sie grazienhaft nennen konnte und das Schicksal nicht begriff, welches diese Frau mit diesen Händen in diese Wohnung und diese Umgebung verschlug.

Wenn Alles, was wir bisher wahrgenommen, in

Bezug auf die Vergangenheit dieser Frau stumm geblieben wäre, ihre Hände allein hätten hingereicht, uns ein Geheimniß zu offenbaren, wie man, wer weiß aus welchem wohlhabenden Hause der Residenz bis zur Bewohnerin eines Gassenladens auf der Sandgestätte hinabsteigen, oder vielleicht auch hinabsinken kann.

Aber das Schicksal mit seinen Extravaganzen gefällt sich oft in dergleichen Metamorphosen, es zwingt das ihm untergebene Glück zur Treulosigkeit gegen seine Günstlinge, und zwingt diese zu einer Umwandlung, an die sie früher nicht gedacht, die sie vielleicht nicht einmal geahnt haben.

Aus Tag wird Nacht, aus Sommer Winter, aus Lust Schmerz, aus Ueberfluß Entbehrung, aus Sorglosigkeit Kummer um das Fristen seiner Existenz.

Aber seien wir gerecht; nicht das Schicksal ist es, welches immer dergleichen Schläge führt, oft sind wir es selbst, die es nicht anders wollen und den eigenen Ruin herbeiführen; wer wird das Schicksal anklagen, wenn er z. B. in Einer Nacht den Gundelhof verspielt; wer wird dem Schicksale die Schuld einer in Schwelgereien untergegangenen Jugend zuschreiben? wer wird über sein Schicksal murren, wenn er, so wie die Schmiedin vom — doch wir wollen dem Laufe der Erzählung nicht vorgreifen, der Stoff drängt uns vorwärts, wir befinden uns noch nicht auf dem Ruhepuncte, um nach der Vergangenheit zurück zu blicken.

Beim Eintritte des jungen Burschen erhob die Schmiedin ihr Auge, ohne seinen Gruß zu erwiedern.

Einen schönen Gruß von der Frau Mutter, sie läßt fragen, ob Sie morgen ins Versatzamt gehen?

Ich weiß es noch nicht, erwiederte die Frau kalt und ernst.

Sie möchten so gut sein und dieses Bündel mitnehmen, wenn Sie morgen hineingehen.

Ich hab' Dir schon gesagt, ich weiß nicht, ob ich morgen hinein geh'; wenn Mehreres zusammenkommt, dann geh' ich, wegen Euere paar Fetzen werde ich mich nicht hinein stellen, und einen halben Tag daherpassen.

Der Bursche zögerte und verrieth Angst.

Ich werde die Sachen da lassen, sagte er furchtsam, vielleicht —

Schon gut, leg' das Bündel dorthin in den Winkel, und schau', daß Du hinauskommst, es kommt Jemand.

Der Bursche warf das Bündel in eine Ecke, entschlüpfte zur zweiten Thüre, welche in die Küche und von da in den Hof führte, so daß er beim Hausthore hinauskam.

Die Schmiedin hatte sich nicht geirrt.

Der Bursche hatte die Thüre kaum im Rücken, so trat ein junges Mädchen ein.

Guten Abend, liebe Madame, schluchzte die Niedliche und zeigte ein Paar sehr verweinte Augen.

Ah, Mamsell Kathi, was führt Sie zu mir?

Ein Unglück, Frau Schmiedin.

Haben Sie Ihren Dienstplatz verloren?

O nein, ich bin noch bei meiner Gnädigen, aber mir ist heut ein Unglück begegnet, und wenn die Gnädige es erfährt, so jagt sie mich fort. Man hat mir einen silbernen Löffel gestohlen.

Was Sie sagen? Und auf wen haben Sie Verdacht?

Eine arme Frau, die bei uns bettelte, muß ihn hinter meinem Rücken entwendet haben; wenn es mir nicht gelingt, bis morgen Mittag den Löffel zurück zu bekommen, so wird ihn die Gnädige vermissen und ich muß aus dem Dienste. Ach, beste Frau Schmiedin, ich

bitte Sie, helfen Sie mir aus der Verlegenheit, mir liegt nichts an einigen Gulden, wenn ich nur den Löffel zurück bekomme, bevor ihn meine Gnädige vermißt.

Sagen Sie mir, wie hat die Bettlerin, die Sie im Verdacht haben, ausgesehen?

Mamsell Kathi lieferte nun mündlich einen Steckbrief so gut und so genau sie es nur vermochte.

Die Schmiedin hörte aufmerksam zu, nickte zufrieden mit dem Kopfe und sagte, als die Andere schwieg:

Hab' mir's gleich gedacht, die „seidene Peppi" war's und keine Andere. Sie wollen sich also mit ihr abfinden?

Mein Gott, recht gerne; mir liegt nichts an einigen Gulden, wenn ich nur den Löffel zurück bekomm', und meinen Dienstplatz behalte.

Wissen Sie was, kommen Sie morgen Früh, wenn Sie einkaufen gehen, zu mir, ich hoffe, Ihnen bis dahin den Löffel zurückgeben zu können.

Das Dienstmädchen überbot sich in Danksagungen.

Schon gut! schon gut! b'hüt Ihnen Gott! ich bitt. Mamsell, gehn's bei dieser Thür hinaus, der Ausgang ist bei mir durch die Küche über den Hof.

Kaum einige Secunden nach Kathi's Entfernung trat ein junger Mensch in die Stube.

Er war schmächtig, bartlos, hatte ein lang gezogenes Antlitz mit einer aufgeworfenen Nase und einem überaus frechen Blicke; die glänzenden Haare waren seitwärts breit und glatt an die Schläfe gekämmt und voran in einen Schopf hinaufgewirbelt. Er trug Pantalon, eine Jacke, eine Mütze und um den Hals ein orangefarbiges, rothgetupftes Kropftuch.

Bei seinem Eintritte sagte er:

Guten Abend, Frau Schmiedin, na, was ist's denn mit uns Zweien?

Was soll's denn sein? fragte die Frau mit einer Zurückhaltung und Behutsamkeit, wie Jemand, der gezwungen ist, mit Scheidewasser zu manipuliren, und sich oder sein Kleid zu verbrennen fürchtet.

Bin ich heute wieder umsonst gekommen?

Ja! antwortete die Schmiedin.

Sie wissen mir also keinen Kameraden, mit dem sich ein Geschäft in Compagnie machen ließ?

Mit wem ich bis jetzt auch von Dir gesprochen hab', es mag Dich keiner zum Compagnon —

Warum nicht?

Einfältige Frag'! Das wirst Du am besten wissen.

Kann ich dafür, daß ich ein Pechvogel bin?

Ich hab Deiner Mutter zu Lieb', Deinetwegen schon viel Wort' verloren; mit der Seidenpeppi ihren Franzl will keiner was zu thun haben; doch geduld Dich, bis der Fasching kommt, vielleicht arrangirt sich da eine Parthie, die Dir ein Paar Gulden trägt. Jetzt aber geh' nach Haus, richt' Deiner Mutter eine schöne Empfehlung von mir aus, und sag Deiner Mutter, sie möcht morgen in aller Früh zu mir kommen, und den Löffel mitbringen, den sie heut gekauft hat. Schau, daß Du fortkommst, ein Herr kommt.

Der hoffnungsvolle Sohn der Seidenpeppi gewann kaum Zeit durch die Küchenthüre zu entschlüpfen, denn schon trat ein langer Herr durch die Gassenthüre ein.

Wir blicken ihn an, es ist Herr Peter Amsel, der liebreiche Vater des jungen Julian Berg.

Vierzehntes Capitel.

Der Leser gelangt zur Kenntniß verschiedener Dinge, die er wegen der Folge wissen muß.

Ihr Diener, Madame Schmied.

Die Frau schien den Eintretenden erst am Ton seiner Stimme zu erkennen, die spärliche Beleuchtung und vielleicht auch ihr geschwächtes Auge trugen Schuld daran.

Ach, Herr Amsel, Sie sind es; was verschafft mir die Ehre Ihres Besuches? Ich bitt, nehmen Sie Platz.

Unsere Leser werden vielleicht bemerken, daß die Frau mit den nichtsteuerbaren Geschäften den Standesunterschied ihrer Kunden im Auge behält; unter Allen, die sie am heutigen Abend schon besuchten, hatte sie noch Niemanden einen Sitz geboten, Julians Papa erfreute sich der Erste dieser Auszeichnung.

Herr Amsel verneigte sich auch dankbar und ließ sich nieder.

Sie wünschen zu wissen, was mich zu Ihnen führt? Eine Herzensangelegenheit!

Da die Frau ihn nicht unterbrach, so setzte er nach einigem Zögern hinzu:

Nun, Madame Schmied, Sie verwundern sich gar nicht?

Ich habe viel mehr gethan, lautete die Antwort, ich legte sogar meine Strickerei bei Seite.

Frau Schmied trommelte nachlässig, jedoch nicht ohne Koketterie mit ihren aristokratisch schönen Fingern auf der Tischplatte, wobei sie gleichsam selbstgefällig ihre reizende Hand bewunderte.

Nun, Herr Amsel, sagte sie lächelnd, fahren Sie fort, enthüllen Sie mir die Angelegenheit Ihres Herzens.

Unsere Leser werden abermals bemerken, daß die Frau mit den nichtsteuerbaren Geschäften sogar in ihrem Benehmen und in ihrer Weise zu sprechen, sich nach dem Standesunterschiede ihrer Kunden richtete, sie sprach mit Herrn Amsel ganz anders wie mit dem Dienstmädchen oder wie mit dem hoffnungsreichen Sprößling der „seidenen Peppi."

Julian's Vater begann:

Madame Schmied, ich bin gekommen, Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Sie machen mich neugierig.

Sind Sie auf der Landstraße bekannt?

So so.

Kennen Sie das Haus zum „goldenen Herzen"?

Dergleichen läßt sich erfragen.

Im dritten Stocke wohnt die Witwe Stamm.

Stamm, Stamm — der Name ist mir bekannt — lassen Sie mich zur Besinnung kommen — richtig — wenn ich mich nicht irre, war ihr Mann ein Töpfer —

Sie kennen sie, um so besser. Kennen Sie auch ihre älteste Tochter, Cölestine?

Oh, sieh da! das kleine Tinchen ist also groß geworden —

Groß und hübsch, wunderhübsch, sag' ich Ihnen.

Und sie ist es —

Die mich interessirt.

Haben Sie schon versucht, sich dem Mädchen zu nähern —

Ich war mit meinem Stiefsohne dort, auch er interessirt sich für Cölestine, er dürfte also in keinem Falle erfahren, daß Sie für mich thätig sind.

Ich begreife, sagte Frau Schmied lächelnd, Sie wollen Ihrem Söhnchen die Taube vor der Nase wegstipitzen, der Gedanke ist originell. Sie verdienen, daß Sie reussiren, weil Sie den Muth haben, mit einem jungen Menschen in die Schranken zu treten, da in Liebessachen Jugend bekanntlich die gefährlichste Waffe ist.

Sie nennen den Gedanken originell, ich verzichte auf das Compliment und stütze mich lieber auf meine Absicht, die in dieser Angelegenheit eine höchst moralische ist.

Ei, was Sie da sagen! rief Frau Schmied, mit einer Miene, die so gläubig war, als ob sie den Teufel den Rosenkranz hätte loben hören. Sie haben also moralische Absichten?

Ich will meinem Sohne beweisen, wie behutsam man in der Wahl derjenigen sein muß, denen man sein Vertrauen oder seine Neigung schenkt. Siehst Du, mein liebes Kind, werde ich dann zu ihm sprechen, Du hast Dir so viele Mühe gegeben, das Mädchen zu erobern. Du bist gelaufen, hast sie mit Aufmerksamkeiten überhäuft und ihr, wer weiß, welche Versprechungen gemacht, und dennoch bin ich so weit gekommen wie Du, vielleicht sogar weiter, man kann es nicht wissen, die Jugend liebt oft blos zu schwärmen, während wir Männer von Erfahrung weniger anbeten, dagegen mehr lieben —

Da Herr Amsel hier inne hielt, so sagte die Schmiedin:

Um Vergebung, Herr Amsel, darf man fragen, wo da die Moral steckt?

Die Moral — doch, Sie haben mich zum Besten! Wie, Sie sollten die Wirkung nicht erkennen, die eine so fatale Ueberraschung bei einem jungen Menschen hervorbringen muß? Er wird keiner Frau mehr trauen, wird sich von keiner mehr gängeln lassen, jeder ernsthaften Liaison aus dem Wege gehen, ist das nicht Moral genug?

Die Schmiedin lächelte.

Die Moral Ihrer Absicht, sagte sie, leuchtet mir leider noch nicht ein, doch setzen wir die Moral ganz bei Seite und gehen wir zur Sache über. Sie wünschen, um zum Besitze Cölestinens zu gelangen, meinen Beistand; in welcher Weise?

Hören Sie mich an, Madame. Sie sind eine kluge, eine gewandte, eine erfahrene Frau. Ich übergebe die ganze Angelegenheit Ihren Händen, thun Sie, was Ihnen beliebt, veranstalten Sie, was Ihnen gut dünkt, ich verspreche, mich Ihren Anordnungen zu fügen und keine Kosten zu scheuen, um zum Ziele zu gelangen. Ich empfehle Ihnen nichts, als Behutsamkeit, bevor Sie meinen Namen nennen, Cölestine darf nicht ahnen, daß es Julians Vater ist, der sich um ihre Gunst bewirbt.

Die Frau war nachdenkend geworden.

Herr Amsel horchte schweigend ihrer Entscheidung.

Es sei, sagte sie, ich will mich der Aufgabe unterziehen, wir wollen hoffen, daß Sie Ihre moralische Absicht erreichen.

Nehmen Sie diese Banknoten für unvorhergesehene Ausgaben, diese Karte enthält meine Adresse, ich bitte

Sie jedoch, schriftlich mit mir zu verkehren, außerdem werde ich mich nächstens bei Ihnen anfragen, um zu erfahren, welchen Weg Sie einschlugen. Die Sache pressirt zwar nicht besonders, je schneller Sie mich jedoch ans Ziel bringen, desto größer wird meine Erkenntlichkeit sein.

Wir kennen uns, Herr Amsel, antwortete Frau Schmied, es ist nicht das erste Mal, daß wir Geschäfte mit einander abmachen, ich sage Ihnen daher nur, ich werde mir Ihren Auftrag sehr angelegen sein lassen.

Dies genügt mir. Adieu! Madame.

Adieu!

Julians Vater, mit der Hausordnung bekannt, entfernte sich durch die Küchenthüre, und die Frau blieb allein.

Ohne ihren Strickstrumpf wieder zur Hand zu nehmen, starrte sie mit gesenktem Kopfe in den Schooß, während beide Arme der Länge nach auf dem Tische ruhten.

Die Zuckungen an ihrem Antlitze verriethen die Anstrengung des Nachdenkens, ein leises Roth überhauchte die blasse Wange, so färbt sich die Wange des Fieberkranken, wenn die Hitze an die Stelle des Frostes zu treten beginnt.

Was mochte in dem Kopfe der Frau vorgehen?

Dachte sie jetzt schon an das moralische Unternehmen des Herrn Amsel, oder war sie mit sich selbst beschäftiget? Oder sollten Ihre Gedanken gar bei einer dritten Person weilen

Bah! welch' eine thörichte Vermuthung, woran kann eine Frau, die nahe an fünfzig Jahre zählt, deren Lebenskraft fast ganz aufgezehrt ist, woran kann sie sonst denken, als an die Geschäfte, die ihre Existenz fristen?

Sie wird abermals gestört, ein junger Mann, in einen Radmantel gehüllt, tritt ein.

Die Frau fährt aus den Gedanken empor.

Ich grüße Sie, Madame.

Herr Oswald, willkommen!

Der Genannte schlug seinen Mantel auseinander, und nahm, ohne daß er dazu eingeladen wurde, auf demselben Stuhle Platz, den früher Herr Amsel eingenommen hatte.

Sie verzeihen, Madame, daß ich mich setze, ich bin todtmüde.

Der Mantel fiel wie von selbst auf die Lehne des Stuhles zurück, und ließ die schlanke Gestalt des jungen Mannes sehen, dessen blonder Vollbart mit besonderer Sorgfalt gekräuselt, und dessen Schnurrbart spitzer als je gewichst war

Die Schmiedin sah ihn wohlgefällig an und sagte:

Sie sind echauffirt, Herr Oswald?

Ich komme aus der Josephstadt —

Sie haben also jetzt dort Ihre Netze ausgespannt?

Der junge Mann lächelte, wobei sein unheimliches Auge viel sanfter als sonst rollte und erwiederte:

Woher wissen Sie, daß ich jetzt die Josephstadt zu meinem Revier erkoren habe.

Ich habe Ahnungen! lächelte die Schmiedin.

Nur zu, Madame, Ahnungen sind wie Gedanken zollfrei.

Werde ich auch dieses Mal nicht erfahren, wer der Gegenstand Ihrer Bestrebungen ist?

Nein, Madame, Discretion ist mein Grundsatz.

Schade, daß Sie nicht zwanzig Jahre früher auf die Welt kamen, Sie hätten mein Liebhaber werden müssen, da hätte mein seliger Mann gewiß nichts von em Verhältnisse erfahren.

Oswald lächelte.

Sie lachen mich aus, oh! mein Herr, ich bin einmal sehr hübsch gewesen —

Und haben wahrscheinlich auch Liebhaber gehabt! setzte der junge Mann hinzu.

Die Schmiedin brach in ein sardonisches Lächeln aus, und rief mit sarkastischem Tone: Auch Sie scheinen Ahnungen zu haben!

Nach einer Pause mit der Hand sich über die Stirne fahrend:

Denken wir nicht daran, davon ließe sich Vieles erzählen, aber vorbei ist vorbei, Alles ist vorüber, Alles!

Sie sprach die letzten Worte mit einem erschütternden Tone, so daß selbst Oswald seinen stechenden Blick auf ihr ruhen ließ.

Sind Sie geneigt, mich anzuhören, Madame?

Sprechen Sie.

Ich benöthige eine Wohnung —

Schon wieder, ich verschaffte Ihnen ja erst kürzlich Eine.

Und jetzt benöthige ich eine Andere.

Mein Herr, mir scheint, Sie wechseln die Wohnungen, oder eigentlich ihre Zufluchtsorte wie Ihre Geliebten.

Finden Sie das nicht zweckmäßiger? Ich kann doch die Eine nicht da empfangen, wo ich die Frühere empfing; außerdem erheischt es die Vorsicht —

Am Ende gar die Moral, so wie bei einem andern Herrn, der kurz früher von mir ging.

Sind Sie geneigt, mir zu dienen?

Recht gerne.

Meine Bedingungen bleiben dieselben, nur füge ich noch hinzu, daß die neue Wohnung nicht in jener

Straße liegen darf, wo sich die alte befand, je weiter davon entfernt, desto besser —

Wird Jemand darin wohnen?

Nein.

Also blos ein Fantasieschloß —

Wenn es nur ein Fantasiegemach ist, so bin ich auch zufrieden.

Ich werde mir Mühe geben, Ihren Wunsch zu befriedigen.

Oswald nahm seinen Mantel um.

Wenn ich überzeugt wäre, daß heute Niemand mehr käme, sagte die Frau, so würde ich Sie einladen, noch ferner zu verweilen.

Ich danke, ich muß fort.

Aha! Liebesdienst, Sie scheinen sehr pünktlich zu sein —

Der junge Mann achtete auf die Wendung nicht, welche die Frau dem Gespräche zu geben beflissen war, sondern sagte:

Bis wann kann ich mich anfragen?

Kommen Sie in einigen Tagen wieder, entgegnete die Schmiedin, unwirsch über die hartnäckige Verschwiegenheit des jungen Mannes; doch ging ihr Aerger nicht so weit, das Geld, welches er ihr anbot, zu verschmähen, sondern sie empfahl sich vielmehr freundlich und sprach die Hoffnung aus, ihn recht bald wieder zu sehen.

Nach Oswalds Entfernung blieb sie wieder allein; der Abend war bis gegen die neunte Stunde vorgerückt.

Wie es scheint, murmelte sie, wird er heute nicht mehr kommen; er hat sich wahrscheinlich verspätet, oder sollte ihm eine Widerwärtigkeit begegnet sein? Ah, mir däucht, ich höre einen Wagen fahren? Richtig, es ist so, das Geräusch nähert sich, jetzt hält er vor dem Hause. Er ist's, jedoch mit dem Wagen, ich hab' mir's gleich gedacht, er hat sich verspätet.

Die Schmiedin hatte sich nicht geirrt, es trat ein Mann nicht in die Stube, sondern in die Thüre.

Eine große, vierschrötige Gestalt, von rohem, gemeinem Aussehen, er trägt einen Mantel, eine Schlafhaube über die Ohren und darauf einen breiten Hut, in der durch Pelzfäustlinge geschützten Hand hält er eine Peitsche.

Guten Abend, Schmiedin!

Guten Abend, Schorsch.

Hast mir was zum Essen aufg'hoben?

Nein! Warum bleibst Du in der offenen Thür stehen? Die Gasse ist nicht geheizt.

So? schrie der rohe Gast, nichts zu essen und grob bist Du auch noch, da fahr' ich nach Haus —

So laß doch die Thüre nicht offen, komm entweder herein oder geh hinaus —

Ich geh hinaus! rief der Gigant zornig und schlug die Thüre hinter sich mit solcher Heftigkeit zu, daß die Fenster des ganzen Hauses erbebten.

Gleich darauf hörte man den Wagen fortfahren.

Der Lump! murmelte die Schmiedin, er hat gewiß irgendwo Trinkgeld bekommen, sonst würde er mir nicht trotzen. Immerhin, er wird schon wieder kommen.

Mit diesem Troste ging sie, den Gassenladen und die andere Thüre zu schließen.

Darauf holte sie aus der Küche eine gefüllte Weinflasche, brachte aus einem Schrank einen Teller mit Fleisch hervor, und begann zu soupiren, allein ohne dem Herrn Schorsch.

Bald darauf erlosch das Licht — die Schmiedin ging zu Bette, um nicht von der Gegenwart, sondern von der Vergangenheit zu träumen.

Fünfzehntes Capitel.

Herr Riano und die drei Worte.

Wenn wir nicht irren, war es der Cardinal Richelieu, der einst die merkwürdige Behauptung aufstellte, daß man selbst aus den unverfänglichsten drei geschriebenen Worten so viel herausdeuten kann, um den Schreiber derselben auf's Blutgerüst zu bringen.

Der große Staatsmann wollte dadurch nicht nur dem menschlichen Scharfsinne ein Compliment machen, sondern auch auf die Wichtigkeit des an das Papier gefesselten Wortes hindeuten, und die Schreiber zur Vorsicht mahnen.

Wir wollen über die größere oder geringere Haltbarkeit obiger Behauptung nicht klügeln, weisen jedoch darauf hin, wie drei sonst ganz unschuldige Worte einen Menschen, der nicht einmal ihr Schreiber war, wenn auch nicht auf's Blutgerüst, so doch in eine gelinde Verzweiflung versetzen.

Dieser Mensch war der Ex-Wachsfiguren-Director Riano, und die drei geschriebenen Worte lauteten: „Dein Oswald T."

Eine brennende Eifersucht begann in dem Herzen

des Herrn Riano zu toben, er hatte keine Ruhe und keine Rast, es ist etwas Schreckliches um einen alten Hausherrn, der eifersüchtig wird.

Herr Riano kannte die Eifersucht aus seinem Kunstleben her, er hatte einst in seinem Institute einen Othello und eine Desdemona aufgestellt und erinnerte sich jetzt noch der fletschenden Zähne und der wild rollenden Augen des entsetzlichen Mohren; so, gerade so, erging es ihm jetzt.

Er besaß zwar keine Zähne mehr, um zu fletschen, dagegen erfreute er sich zweier grauer Augen, die er nach Belieben rollen konnte.

„Dein Oswald T."

In diesen drei Worten lag eine Hölle voll Qualen.

Wer war dieser Oswald?

Welchen Familiennamen mochte das T. bedeuten?

Am schrecklichsten unter diesen drei Worten klang das „Dein."

In diesen fürchterlichen vier Buchstaben lag eine Familiarität, eine Vertrautheit, welche gar keinen Standesunterschied, keine Etikette und keine Zurückhaltung anerkannte.

„Dein Oswald T."

Das heißt mit anderen Worten: Ich liebe Dich, Du liebst mich, ich gehöre Dir, Du gehörst mir, wir lieben uns Beide, gehören einander an, und das Uebrige geht die Welt nichts an.

Herr Riano knirschte mit dem Zahnfleische, und hielt das eroberte Papierstückchen oder Brieffragment in der zitternden Hand.

Zwei Nächte hatte er bereits seit dessen Eroberung schlaflos zugebracht, und mit sich selbst unterschiedliche Unterhaltungen gepflogen, er suchte sich zu erheben, zu trösten, eines Anderen zu bereden, vergebens, der Unterschied zwischen „Mein" und „Dein" ist zu rie-

sig, Herr Riano war mit den communistischen Grundsätzen zu wenig befreundet, um sein süßes Mäuschen in den Krallen einer andern Katze zu wissen.

Herr Riano war einst ein armer Teufel und jetzt reich, folglich war er ein Egoist; er hatte in Karlsbad keine Verträge geschlossen, um sich in Wien betrügen zu lassen.

Der ehemalige Wachskünstler schnob Zorn und Rache, und der arme Johann als Sündenbock mußte in der Leopoldstadt büßen, was das süße Mäuschen in der Josephstadt verschuldete.

So eifersüchtig und so empört unser Mann auch war, seine Fassung verlor er nicht. Er fiel nicht mit der Thüre in's Haus, sondern schmiedete Plane, die ihn in den Stand setzen sollten, das süße Mäuschen seiner Genäschigkeit bei fremden Zuckerbrod zu überweisen.

Das war die Aufgabe, denn — so reflectirte der Wachskünstler — gelingt mir dies, dann bin ich jeder Verpflichtung ledig und Aurora hat keine Ansprüche auf mein Vaterherz und auf meine Börse.

Aus dieser letzteren Aeußerung werden unsere Leser entnehmen, daß in Herrn Riano bereits der Wunsch nach Auflösung der Karlsbader-Verträge erwacht war, eine natürliche Folge jener Entdeckungen, deren eine ihm ein ganz unverhofftes kindisches Glück, die andere aber ein Geweih verhieß, so stattlich, als es irgend jemals ein verliebter Alter getragen, und da Herr Riano weder nach dem Einen, noch nach dem Andern lüstern war, so hoffte er die Bande zu lösen und dem süßen Mäuschen alle ferneren Ansprüche unmöglich zu machen.

Zu dem Plane, den nun Herr Riano gefaßt hatte, bedurfte er eines sehr verläßlichen Gehilfen und dazu hatte er sein ehemaliges Orchester, den Posaunisten Paul Bitter, ausersehen.

An dem Vormittage, wo er bestellt war, klingelte der Alte seinem Diener und sagte:

Johann, wenn der Musikant kommt, wird er gleich vorgelassen.

Euer Gnaden, der Doctor —

Esel, ich brauch' den Musikanten und keinen Doctor.

Was soll ich ihm aber sagen, wenn er früher kommt?

Er wird nicht früher kommen —

Wenn aber doch?

Schlingel, willst Du mich zu todt ärgern? Der Musikant muß früher kommen, ich will es, so lang er bei mir ist, bin ich für Niemanden zu Hause.

Außen wurde die Klingel gezogen, Johann stürzte hinaus, kehrte aber gleich mit einem todtblassen Gesichte zurück und stotterte

Euer Gnaden, das Unglück ist fertig, der Musikant und der Doctor sind auf einmal gekommen, ich hab's gleich g'sagt, daß ein Malheur geschieht.

Der Gnädige fand einen Ausweg und sagte mürrisch:

Führ' den Doctor zu meiner Frau und den Musikanten zu mir!

Dies geschah auch und gleich darauf trat der Posaunist in das Gemach.

Der alte Herr zwang sich zu einem freundlichen Gesichte und sagte mit vornehmer Herablassung:

Ah, Herr Bitter, sind Sie da, haben uns schon lange nicht gesehen!

Der Posaunist, durch diese Freundlichkeit aufgemuntert, erwiederte:

Es ist schon hübsch lange, ja, das waren noch andere Zeiten!

Ja, damals, rief Herr Riano mit dem Tone seliger Rückerinnerung, da hat mein Institut noch

geglänzt, der Prater war in Mode, und wer den Prater besuchte, ging nicht fort, ohne mein Institut zu sehen, es war eine Merkwürdigkeit der Residenz. Nicht wahr, Herr Bitter?

Gewiß, Herr Director, ich habe immer behauptet, Sie haben das Geschäft zu früh aufgegeben.

Sie irren, mein Lieber, ich sage Ihnen, es war eben Zeit; sobald ein Publicum nicht mehr weiß, was es will, dann ist Zeit zur Thorsperre. Ich habe in einer langen Reihe von Jahren vielfältige Erfahrungen gemacht und zahlreiche Launenwechsel des Publicums erlebt, ich habe mir alles gefallen lassen, bis ich auf dem Puncte anlangte, wo das Publicum heute verschrie, was es gestern vergötterte. Wo ein so gäher Umsprung der Ansichten Statt findet, da hört jede Combination auf und der Weiseste reißt Mund und Augen auf und ist um eine Antwort verlegen. Ich frage Sie jetzt unparteiisch, Herr Bitter, waren meine Figuren schön oder nicht?

Die Figuren passiren, aber jetzt, Herr Director, kann ich es Ihnen schon aufrichtig sagen, unsere Costüme haben ausgesehen, daß es eine Schande und ein Spott war. Ich bitte Sie, Herr Director, was hatten Sie mit dem Napoleon für glänzende Geschäfte gemacht, und doch haben Sie ihm nicht Einmal einen neuen Rock machen lassen; ich bitt' Sie, ein Napoleon mit geflickten Ellbogen, es war ja ein Scandal.

Thun Sie mir nicht Unrecht, versetzte Herr Riano, so lange der Napoleon in den Tuilerien war, hatte er in meinem Institute keinen geflickten Rock; dies wurde erst später der Fall, wo er auf St. Helena lebte; dort ist der geflickte Rock historisch geworden.

Der Posaunist schüttelte den Kopf zum Zeichen, daß ihn die Entschuldigung des Ex-Directors nicht befriedige, und sagte:

Mir ist Alles recht, ich schmeichle mir, daß ich an dem Ruin des Geschäftes unschuldig bin, ich habe genug geblasen —

Sie waren immer ein fleißiger, verläßlicher Mensch, deshalb habe ich auch jetzt an Sie gedacht, und will Ihnen wieder einen Verdienst zukommen lassen.

Haben Herr Director vielleicht eine Copiatur oder eine Lection?

Keines von Beiden, ich bedarf eines sehr verläßlichen Menschen in einer überaus heiklichen Angelegenheit.

Der Posaunist, der die heiklichen Angelegenheiten seines ehemaligen Directors bereits aus der Vergangenheit kannte, begann zu ahnen.

Herr Director, schmunzelte er, haben wahrscheinlich wieder einen Verdruß gehabt.

Ja, einen auswärtigen.

Oh, ich weiß es, die auswärtigen Angelegenheiten sind bei Ihnen immer sehr verwickelt —

Und deßhalb will ich den Knoten zerhauen, wobei Sie mir helfen müssen.

Der Wachskünstler theilte nun seinem einstigen Orchester die heikliche Angelegenheit, die ihn eben beschäftigte, mit.

Der Posaunist strengte sein musikalisches Gehör an und faßte bald die Rolle, die ihm in Herrn Riano's Plane zugedacht war, und die nichts Anderes bezweckte, als Madame Aurora Sturm zu umlauern, zu erforschen, wer bei ihr aus- und eingehe, damit der unbekannte Herr Oswald T. ermittelt und die Untreue der Dame constatirt werden könne.

Der Posaunist versprach sich dieser Aufgabe zu unterziehen, machte jedoch seinem ehemaligen Principal begreiflich, daß er diesem Unternehmen seine Zeit, die er bisher zur Copiatur verwendet hatte, widmen müsse, worauf ihm Herr Riano einen Gehalt stipulirte, den

Bitter mit dem Bemerken annahm, daß ein schriftlicher Vertrag ihm auf wenigstens drei Monate diesen Gehalt sichern müsse, jedoch ohne alle Hinterpförtchen und Verklausulirungen, wie sie ehedem in den Contracten des Herrn Ex-Directors gang und gäbe waren.

Der alte Herr willigte in das billige Verlangen, und versprach dem Posaunisten außerdem ein entsprechendes Honorar, wenn er sich der ihm zugetheilten Aufgabe mit Erfolg entledigen würde.

Bitter war damit zufrieden und verpflichtete sich, öfter zu kommen, um seinen Principal von den gemachten Entdeckungen in Kenntniß zu setzen.

Als der Musikus sich entfernte, wirbelte Herr Riano zufrieden die Hände in einander und murmelte:

Nun ist's eingeleitet, wir werden den Herrn Oswald kennen lernen, den Madame auserkor, um mich zum Hahnrei zu machen. Indessen soll sie die Gefahr nicht ahnen, ich werde sie wie bisher besuchen, und keine Miene soll ihr den Verdacht verrathen, den ich hege.

Euer Gnaden, der Herr Doctor! meldete Johann.

Nur herein! lautete die gnädige Antwort.

Jetzt, da der Musikant fort war, durfte der Homöopath seine Aufwartung machen, und sich nach dem Befinden des Gnädigen erkundigen.

Seit einer Viertelstunde befand sich Herr Riano viel besser und viel ruhiger.

1855

Sechzehntes Capitel.

Der zärtliche Vater.

Vier Tage waren bereits seit dem Morde der jungen Professorin verflossen, und noch immer hatte man keine Spur von dem Thäter.

Das Verbrechen, auf eine geheimnißvolle Weise vollbracht, mußte auf eine noch geheimnißvollere vorbereitet, und mit einer außerordentlichen Vorsicht ausgeführt worden sein.

Die nächtlichen Ausgänge der Professorin ließen wohl auf ein zartes Verhältniß schließen, allein wo hatte sie es und mit wem?

Alle Nachforschungen blieben ohne Erfolg und der kleine Otto wußte keine Auskunft zu geben.

Allein nicht nur die That, sondern sogar die Ursache derselben war in ein mysteriöses Dunkel gehüllt.

War Geldgier oder irgend eine Leidenschaft im Spiele?

Die junge Witwe lebte von einer Pension, die sie seit dem Tode ihres Gatten bezog.

Verwandte und Bekannte wollen jedoch wissen, die Ermordete sei im Besitze eines heimlichen Capitals

gewesen, welches sie von ihrem Gatten ohne ein gerichtliches Legat erhielt, und zwar aus dem Grunde, weil sie im Falle der Bekanntwerdung keine Pension erhalten hätte, um also seiner Gattin diese nicht zu entziehen, verheimlichte er seine jahrelangen Ersparnisse, übergab sie der Gattin vor dem Tode und erwähnte ihrer testamentarisch nicht.

So die Vermuthung der Verwandten, wir sagen, die Vermuthung, weil sich bei der Untersuchung des Thatbestandes kein heimliches Geld vorfand, wohl aber alle jene Gegenstände von Werth, und alle jene Papiere, die notorisch der Professorin angehörten; man hatte also vor der Hand keine Ursache an einen Raubmord zu denken, denn der Besitz eines heimlichen Capitals war nur eine Sage und ließ sich nicht constatiren.

Je dichter aber der Schleier war, der die unglückliche Begebenheit umhüllte, je größer war das Interesse, das man für sie nahm; wer die Sachlage genau kannte, besonders jene Parteien, die in der Nachbarschaft, oder gar im Hause selbst wohnten, variirten das Thema in der verschiedensten Weise und jedes hatte seine eigenen Vermuthungen.

Auch Herr Peter Amsel wurde von der fatalen Geschichte, wie er sie nannte, afficirt.

Aller Augen waren auf das Haus, und besonders auf ihn, den nächsten Nachbar der Ermordeten, gerichtet; das war für einen Herrn, wie Julians Vater, dem, wenn auch aus ganz anderen Motiven, die Beobachtung seiner Wenigkeit sehr unerwünscht kam, höchst unangenehm; Herr Amsel wünschte daher nichts sehnlicher, als daß der Verbrecher so bald als möglich eruirt und damit dem lästigen Fingerdeuten endlich ein Ende gemacht werde.

Julians Vater besaß die gewöhnliche Schwachheit der Menschen, Andere nach sich selbst zu beurtheilen; da

er nun wußte, wie viel der Mensch um Goldes willen zu thun im Stande sei, so pflichtete er der Ueberzeugung derjenigen vollkommen bei, welche den Mord der Professorin als einen Raubmord erklärten.

Bei einem Morde aus Leidenschaft, so calculirte der sehr würdige Herr Papa, fehlt die eisig kalte Vorsicht, wie sie in diesem Falle aus den Vorbereitungen deutlich herausleuchtet. Der Mörder mußte um das Capital wissen, ja, ihm mußte sogar der Ort, wo die Professorin es verborgen hatte, bekannt sein, und darum beging er das Verbrechen.

Da sich aber bis jetzt keine Seele vorfand, die von dem Geheimnisse der Professorin etwas Bestimmtes wußte, — schloß Herr Amsel weiter — so mußte die junge Frau einzig und allein ihrem Mörder ihr Geheimniß anvertraut haben, woraus man füglich auf ein intimes Verhältniß Beider schließen kann.

Dies ungefähr war der Ideengang des Herrn Amsel und unsere Leser werden ihm selbst in dem Falle, wenn er sich täuschte, das Zeugniß eines raffinirten Verstandes geben.

Herr Amsel, der dem Grundsatze: „Man soll jedes Ding behalten, wer weiß, wozu man es einst verwenden kann?“ huldigte, behielt auch seinen Calcul für sich, und wendete seine Geistesthätigkeit den eigenen Verhältnissen zu, die ihn freilich näher angingen, wie das Unglück der Professorin.

Wir trafen den freundlichen Herrn gestern bei der Schmiedin auf der Sandgestätte, wo er die — wie er sagte — moralische Absicht offenbarte, eine Liebschaft seines Sohnes zur Untreue zu verleiten; heute sitzt er nachdenkend in seinem Gemache, stützt den Kopf sorgenschwer in die hohle Rechte und starrt vor sich hin.

„Ich nähere mich meinem Ziele mit Riesenschrit-

ten, murmelte er, ich zweifle, daß Er das nächste Frühjahr überleben wird."

„Wie verschieden oft die Mittel sind, welche die Menschen ergreifen, um zu einem und demselben Ziele zu gelangen. Derjenige, welcher das Geld der Professorin besitzen wollte, beging einen Mord; der Thor, er setzte trotz seiner Klugheit, seinen Hals aufs Spiel, ein Zufall verräth ihn und er baumelt zwischen Himmel und Erde."

„Da bin ich klüger, weit klüger; mein Ziel ist ein ganz Aehnliches, die Mittel aber, die ich wähle, sind von seinem Verbrechen himmelweit unterschieden."

„Wer wird so dumm sein, seinem Nebenmenschen sechs Zoll Eisen in den Leib zu stoßen, und dabei den Galgen zu riskiren, wenn man ihn ohne Gefahr, mit Hilfe der Lebensformen einer civilisirten Gesellschaft ganz bequem und gefahrlos aus der Welt schaffen kann?"

„Ich möchte den Menschen sehen, der mir beweisen kann, ein Verbrechen begangen zu haben, oder daß ich Eines begehe?"

„Das vor vier Tagen erhaltene Rosabillet mit der drohenden Inschrift hat mich wenig beunruhigt, von wem es auch immer herrühren mag, es enthält nichts, als eine ohnmächtige Drohung, dieser oder jener mag wohl meine geheimen Absichten durchschauen, aber was vermag er dagegen zu thun?"

„Kann man mir nahe treten? Nein, nein und abermals nein!"

„Ich thue nichts, was gegen das Gesetz verstößt, er ist mein Sohn, ich bin sein Vater und Vormund, ich erfülle seine Wünsche und bin nachgiebig gegen seine Neigungen, ohne mich um die Folgen zu kümmern."

„Wie viele Eltern gibt es, die nicht die Kraft besitzen, ihre leiblichen Kinder mit Strenge zum Guten zu

lenken! Auch ich gehöre dazu, ich liebe Julian — obwohl er nur mein Stiefsohn ist — so zärtlich, daß ich ihm keinen Wunsch versagen kann, das ist meine Schuld, wer wird mich darob verdammen?"

„Thu' ich mehr oder weniger wie tausend Andere, deren Söhne nur erzogen werden, um ihr Leben zwischen Hunden, Pferden und Maitressen zu vergeuden? Der junge X. fällt vom Pferde und bricht das Genick, der alte X. hat zwar von jeher nichts gethan, um die Pferdeleidenschaft seines Sohnes zu dämpfen, deswegen bleibt er aber doch ein Ehrenmann, und Niemanden fällt es ein, ihn den Mörder seines Sohnes zu schelten. So lange in der Gesellschaft die Activität strenger beurtheilt wird, wie die Passivität, so lange die Unterlassungssünden milder gerichtet werden, wie die Begehungssünden, so lange kann man mir nicht nahe treten, und bin ich einmal am Ziele, dann werden meine Tausende ihre Wirkung nicht verfehlen, die feile Menge wird mich mit derselben Andacht grüßen, mit der sie jeden Geldsack becomplimentirt, und mein Name wird sich des nämlichen Credites erfreuen, wie der vieler Anderer, die auf nicht viel besseren Wegen zu Reichthum und Ansehen gelangt sind."

Während dieses theils in Worten, theils nachdenkend geführten Monologes war Herr Amsel bewußtlos in Eifer gerathen, sein Antlitz hatte sich geröthet und die Kupferbrille nahm dem entsprechend einen noch stärkeren Farbegrad an, er erhob sich, machte einige heftige Gänge durch das Gemach und hielt erst inne, als Julian eintrat.

Herr Amsel legte sein Antlitz augenblicklich in lächelnde Falten, beherrschte sich und sagte freundlich:

Guten Morgen, lieber Julian, wie hast Du geruht?

Ich danke, Papa, gut.

Du bist gestern zeitlich nach Hause gekommen.

Ich war im Theater.

Und vor dem Theater?

Auf der Landstraße.

Herr Amsel lächelte.

Nun, wie weit bist Du schon mit Deiner Modistin?

Cölestine ist ein liebenswürdiges Geschöpf! rief der junge Mensch mit einer Glut, wie man sie ihm nicht hätte zutrauen sollen.

Herr Amsel brach in ein frivoles Gelächter aus und versetzte:

Du bist ja ganz begeistert; doch das war bei Dir noch jedesmal der Fall, wenn Du ein Mädchen kennen lerntest. Anfangs Feuer und Flamme, dann Gleichgiltigkeit; ganz so wie ich, war gerade so in meiner Jugend, Du dürftest mein leiblicher Sohn sein, lieber Julian, Du könntest mir nicht besser nachgerathen.

Der junge Mensch ließ sich fatigirt nieder.

Herr Amsel fuhr fort:

Deiner Begeisterung nach zu urtheilen, scheinst Du in der Gunst der kleinen Modistin noch keine Fortschritte gemacht zu haben.

Cölestine ist kein gewöhnliches Mädchen.

Aha, sie ist also klüger wie die Andern.

Und strenger.

Das heißt, sie versteht die Kunst, die Trauben hoch zu hängen.

Sie thun ihr Unrecht, Papa!

Mein liebes Kind, ich bin kein heuriger Hase mehr.

Sie haben Cölestine kaum einmal gesehen —

Und Du bist bereits drei- oder viermal dort gewesen, macht nichts! Du weißt doch nicht so viel wie ich. Zum Exempel, beantworte mir die Frage: Ist es Dir bekannt,

daß sich außer Dir noch Jemand um Cölestinens Besitz bewirbt?

Herr Amsel meinte offenbar die eigene Wenigkeit, und wollte den Sohn auf die nächste Zukunft vorbereiten.

Julian, der sich aber in diesem Momente an Oswald Teufel, den Besteller von Cölestinens Büste, erinnerte, antwortete gelassen:

Ja, Papa, was Sie da sagen, ist mir bekannt.

Der Vater stutzte.

Du weißt also —

Ich weiß, daß außer mir noch Jemand nach Cölestinens Besitz strebt.

Und woher erfuhrst Du dies?

Das ist ein Geheimniß.

Und was gedenkst Du zu thun?

Ich werde den Plan des Nebenbuhlers zu kreuzen wissen.

Wie aber, wenn es ihm gelänge, Cölestine zu erobern und Dir zu beweisen, daß es nur einer gewissen Gewandtheit bedarf, um dort zu siegen, wo Du am Siege verzweifelst?

Dies wird Niemanden gelingen.

Wenn es aber doch gelänge?

Dann — freilich, dann müßte ich gestehen, daß ich mich auch in ihr getäuscht habe, in ihr — nein, es ist nicht möglich, es kann nicht sein!

Herr Amsel, mit dem bisherigen Ergebnisse der Unterredung zufrieden, wollte die Unterhaltung nicht weiter fortsetzen und sagte blos:

Dein Nebenbuhler wird Dir in jedem Falle einen Dienst erweisen, er wird Dich entweder von dem Werthe oder dem Unwerthe der kleinen Modistin überzeugen und Du wirst Ursache haben, ihm dankbar zu sein,

selbst wenn er sich dabei eine kleine Unredlichkeit zu Schulden kommen ließe.

Der zärtliche Vater deutete mit diesen Worten auf die Verletzung seiner, dem Sohne geleisteten Zusage hin, daß er sich um Cölestinens Besitz nicht bewerben werde.

Wo werden wir heute speisen? fragte der junge Mensch.

Wo es Dir beliebt, lieber Julian.

Ich muß Ihnen gestehen, Papa, daß ich mich nach Abwechslung sehne.

Du lieber Himmel, wir speisen ja fast täglich in einem anderen Gasthause.

Sie mißverstehen mich, ich möchte einmal zu Hause speisen.

Dazu sind wir nicht eingerichtet.

Leider! Warum führen wir keine eigene Menage? —

Willst Du, daß wir uns mit einer störischen Haushälterin abquälen sollen?

Warum haben wir unseren Bedienten nicht im Hause, sondern müssen warten, bis es ihm aus der Nachbarschaft herüber zu kommen beliebt?

Das ist ein wenig unbequem, ich bekenne es; dafür genießen wir aber die Wohlthat der Ungenirtheit, wir werden nicht von dem Auge neugieriger Diener überwacht, wir können kommen und gehen, wann wir wollen, thun, was uns beliebt, ohne befürchten zu müssen, von der Dienerschaft ausgerichtet zu werden. Zwischen uns Beiden gibt es jahraus jahrein keinen Zwiespalt; nimm nur Einen Diener ins Haus, und Du wirst Verdruß in Ueberfluß haben.

Sie mögen Recht haben, Papa, erwiederte Julian mißmuthig, allein Sie werden mir zugeben, daß wir mit all unserem Gelde weder bequem noch angenehm leben.

Herr Amsel sah seinen Sohn forschend an, und sagte ein wenig betroffen:

Liebes Kind, ich begreife Dich nicht, ich habe doch bisher nur gethan, was Dir angenehm war; jetzt auf einmal beginnt Dir unsere Lebensweise zu mißfallen.

Ich bekenne Ihnen, Papa, das Wirthshausleben fängt an mich anzuekeln —

Da werde klug, wer da wolle, ich vermag es nicht.

Ich sehne mich nach Häuslichkeit.

Der zärtliche Vater stieß ein lautes Gelächter aus, dem es jedoch leicht abzumerken war, daß es ihm nicht vom Herzen kam.

Alle Wetter! Kind, rief er, sich zur Heiterkeit zwingend, Du fängst an Hypochonder oder Philister zu werden, vielleicht Beides zugleich. Ich möchte doch wissen, wie Du auf diese wunderlichen Gedanken gekommen bist.

Ich bin bereit, es Ihnen mitzutheilen, Papa.

Dafür werde ich Dir dankbar sein.

Die beiden letzten Male, wo ich Cölestine besuchte, blieb ich etwas länger. Die Zeit des Abendbrotes nahte heran, und die vier größeren Kinder der Witwe versammelten sich um den Tisch. Cölestine lud auch mich ein, daran Theil zu nehmen.

Auf Leckerbissen, sagte sie freundlich lächelnd, werden Sie bei uns verzichten müssen, wir leben einfach, frisch gesottene Kartoffeln, dazu ein Stückchen Butter.

Ah, wie romantisch! rief Herr Amsel.

Spotten Sie nicht, Papa, bat Julian treuherzig, wären Sie wie ich Theilnehmer jenes einfachen Mahles gewesen, Sie würden anders denken. Wir saßen alle an Einem Tische, die Geschwister um mich herum, als ob auch ich ihr Bruder wäre, Cölestine mit lieblicher Anmuth sorgte für mich, so wie für die Uebrigen, die Kinder beteten, bevor sie ihre Sitze auf der Bank ein-

nahmen; ach, Papa, Sie werden meiner spotten, aber ich gestehe Ihnen, ich habe leise mitgebetet, ich schämte mich vor Cölestine und ihrer Mutter, sonst würde ich es laut gethan haben, dann ging es an's Essen mit einem Eifer und einem Appetit, der sich auch mir mittheilte, so daß mir gegen dieses einfache Mahl alle Leckerbissen Daum's eine ungenießbare Kost schienen. Die Kinder plauderten, Tinchen hatte zu thun, ihre Wünsche zu befriedigen und munterte auch mich zum Essen auf; wir saßen ungestört, friedlich und traulich bei einander, die Mutter hatte ihr sorgsames Auge auf uns gerichtet, die Zeit verflog unter Scherzen und unschuldigen Bemerkungen; ich konnte mich nicht enthalten, im Stillen diese Mahlzeit mit dem geräuschvollen Treiben eines mit Tabakrauch gefüllten Speisesaales zu vergleichen und ich bekenne, daß mich vor diesem ein Ekel erfaßte, den ich bis nun noch nicht überwunden habe.

Herr Amsel faßte die Hand seines Sohnes und sagte lächelnd, doch nicht ohne eindringlichen Ernst:

Lieber Julian, die größte Kunst im Leben besteht darin, Alles von der rechten Seite zu betrachten. Ich zweifle nicht an dem Eindrucke, den die geschilderte Scene auf Dich hervorbrachte, allein dieser Eindruck wird sehr bald schwinden, wenn Du Dich, wenn auch nur in Gedanken, in die angenehme Lage versetzest, acht Abende nach einander mit dieser sehr liebenswürdigen Familie Kartoffeln mit Butter zu speisen; der Reiz der Neuheit wird schwinden und ich wette, Du wirst Dich schon am fünften Tage nach einem Speisesalon sehnen, wo man zwar ein wenig Tabakaroma vertragen muß, wo man aber auch von dem Anblicke jener kleinen Rotznäschen verschont bleibt, die Goethe in seinem Werther gar so allerliebst schildert. Außerdem, mein Kind, bitte ich Dich, die Sache auch von der Kehrseite aus zu betrachten. Die Scene mag sehr idyllisch gewesen sein, die

Heldin derselben war unstreitig Cölestine, eine Modistin als Heldin einer Idylle dünkt mir etwas unnatürlich. Das Mädchen scheint unsere Vorstadttheater mit Erfolg besucht zu haben, sie kennt den Effect der tugendhaften Armuth, welche unsere phantasielosen Theaterdichter bereits bis zum Ekel abgedroschen haben, auf diesen Theatern müssen die Nähmädchen und Arbeiterinnen immer tugendhaft sein, wenn das Stück Casse machen soll, Mamsell Cölestine hat sich dies wohl gemerkt, sie will auch Casse machen, daher die rührende Idylle mit den Kartoffeln in der Schale.

Julians bleiche Wange röthete sich ein wenig.

Es verletzte ihn, seine Meinung, welche ihn, wenn auch erst seit gestern, so lebhaft beseelte, auf eine so schonungslose Weise profanirt zu sehen.

Herr Amsel bemerkte dies und sagte begütigend: Geh', mein Kind, mach Deine Toilette, wir wollen ausgehen und bei Gelegenheit die Einrichtung unserer künftigen Haushaltung ausführlicher besprechen.

Der junge Mensch entfernte sich, ohne mehr ein Wort zu verlieren.

Siebenzehntes Capitel.

Der Knabe Karl fängt an gefährlich zu werden.

Herr Amsel blickte noch immer finster auf die Thüre, durch welche sich sein Sohn entfernt hatte.

Was er aus Julians Munde vernahm, kam so überraschend, so unerwartet, daß er einiger Minuten bedurfte, um seine kalte Ueberlegung wieder zu gewinnen.

Was war das für eine Sprache, welch' unerwartete Ansichten entwickelte der junge Mensch?

Herr Amsel schüttelte bedenklich den Kopf.

Ich habe Ihm, dachte er, seit dem Tode seiner Mutter meine ganze Zeit und meine volle Aufmerksamkeit gewidmet, um ihn in einen Knäuel von Zerstreuungen zu verwickeln, aus denen er sich nimmer herausfinden sollte; ich leitete ihn die Pfade, damit er das Leben im Uebermaß genieße und keine Freude ihm verloren gehe, er folgte mir, zeigte ein vollkommenes Talent in der Verschwendung seiner Kräfte, und schien in der That meiner Absicht zu entsprechen und sich mit Hast dem Ziele, das ich ihm setzte, zu nähern; nun aber plötzlich beginnen seine Ansichten sich zu ändern,

er sehnt sich nach Häuslichkeit, der Todfeindin dessen, was ich bezwecke, er wünscht Bequemlichkeit im Hause und schmäht das Leben öffentlicher Orte. Wenn dieser Geschmackwechsel Platz gewänne, wer vermag zu bestimmen, wo er endet? Und was würde dann aus meinem Plane werden?"

„Sollte sein Verlangen eine momentane Laune sein? — Nein, nein, Launen kommen von selbst, er aber gab mir den Ursprung, die Veranlassung seiner Sinnesänderung an. Jene Familie ist's, seine Neigung zur Modistin, die, wie es scheint, von Tag zu Tag stärker wird; sie sind es, die ihn auf Abwege lenken, und ihm die Freuden des Lebens von einer andern Seite zeigen, als es mir wünschenswerth ist."

„Da darf nicht gesäumt werden, die Gefahr ist im Verzuge, hier heißt es energisch eingreifen, wenn nicht der Bau, den ich bisher mit Emsigkeit aufgeführt habe, einstürzen soll, und mir am Ende nichts übrig bliebe, als eine Ruine, um auf deren Trümmern meine Nachlässigkeit zu beweinen."

„Cölestine ist die Losung, seine überspannte Meinung von ihrer Tugend muß weggewischt werden; findet er sie so sterblich wie jede andere, so erlischt die Neigung und mit ihr all der Firlefanz einer häuslichen Glückseligkeit, die ihn jetzt so hold anlockt. Wenn man die Göttin nicht mehr anbetet, zerrt man sie in den Staub, dahin muß es kommen; ist erst Cölestine ein gewöhnliches Mädchen geworden, dann befindet sich der junge Mensch auf der alten Fährte, und die Gefahr für mich hat ein Ende."

„Also frisch d'ran, ich muß die Schmiedin drängen, denn auch ich werde gedrängt und jeder verlorne Tag kann Unheil bringen."

Während der zärtliche Vater sich in diesen Betrachtungen erging und Entschlüsse faßte, erlebte Julian

eine Scene, deren Wichtigkeit ihm im ersten Momente einleuchtete und die er unstreitig sein bisher merkwürdigstes Erlebniß nennen konnte.

Er hatte eben sein Gemach betreten, welches ein separirter Eingang von dem seines Vaters sonderte — auch das gehörte zur Ungenirtheit des Herrn Amsel — als ein blonder Knabenkopf zur Thüre hereinguckte und mit geheimnißvoller Stimme fragte:

Herr Julian, kann ich mit Ihnen sprechen?

Nur herein! antwortete der Genannte und der kleine Otto, der zehnjährige Sohn der ermordeten Professorin, schlüpfte in die Stube.

Was bringen Sie mir Gutes? fragte Julian das verwaiste Kind mit Theilnahme betrachtend.

Ach, Herr Julian, was sollt ich Gutes bringen? Meine Mutter, meine arme Mutter —

Der Knabe vermochte vor Schluchzen nicht weiter zu sprechen.

Sie werden gut thun, an das Unglück so wenig als möglich zu denken.

Ach, wie kann ich das? fuhr das Kind weinerlich fort, ich werde ja von allen Seiten daran erinnert. Man holt mich bald hierhin bald dorthin ab, ich soll überall Auskunft geben und weiß nichts, gar nichts. Und die alte Tante, die jetzt bei mir ist, oh! die mag ich schon gar nicht. Sie hat mich nicht lieb und schmäht die todte Mutter und nennt sie ein leichtsinniges Weib, oh, Herr Julian — (geheimnißvoll) — sie ist eine böse Frau diese alte Tante.

Es ist aber auffallend lieber Otto, daß Ihre Mutter niemals Besuche empfangen hat.

Nie, nie!

Sie wissen also nichts von ihren nächtlichen Ausgängen?

Nein, ich weiß nichts.

Kennen Sie keinen Menschen mit dem Ihre Mutter bekannt war?

Der kleine Otto näherte sich Julian und lispelte ihm zu:

Ja, ich kenne Einen!

Und haben sie dies, als man Sie gerichtlich vernahm, den Herren gesagt?

Nein!

Warum nicht?

Weil es lauter fremde Herren waren, und ich mich zu sprechen scheute; bei Ihnen, Herr Julian, ist es etwas Anderes, wir haben oft mit einander gespielt, Sie sind freilich größer wie ich, aber dies macht nichts, wir kennen uns lange und haben unser Vesperbrod oft miteinander getheilt; was ich Ihnen sage, würde ich keinem anderen Menschen sagen, am allerwenigsten aber den fremden Herren oder der bösen Tante.

Ei ei, Otto, Sie sprechen sehr klug.

Meine arme Mutter sagte immer, ich sei ein kluges Kind, überdies besuche ich ja schon durch drei Jahre die Schule, und habe immer die Vorzugsclasse erhalten.

Sie sagten vorhin, Sie kennen einen Menschen, mit dem Ihre Mutter bekannt gewesen, wo sahen Sie ihn?

Auf dem Wasserglacis. Ich und die Mutter gingen spazieren, da kam er auf uns zu, grüßte die Mutter und küßte ihr die Hand. Ich hatte den Herrn noch nie gesehen, aber als ich ihn anblickte, fing ich mich zu fürchten an, und ich konnte ihm nicht mehr in das Gesicht schauen.

War er so fürchterlich?

Ich weiß es nicht, aber ich scheute ihn, ich konnte ihn gleich nicht leiden und als die Mutter mir zuredete freundlich mit ihm zu sein, lief ich fort und hab' ihn seitdem nicht wieder gesehen.

Und Ihre Mutter?

Sie schalt mich am andern Morgen aus, ich weinte und schrie ohne Unterlaß: „Ich mag ihn nicht, er bringt mich um!" Ich konnte das Gesicht jenes Herrn nicht vergessen, es erschien mir oft im Traume, aber immer nur, um mir Böses zu thun. In der Nacht, wo die Mutter ermordet wurde, hatte ich auch einen solchen Traum. Der Schreckliche kam mit einem Messer auf mich zu, und wollte mich stechen, ich schrie auf und die Mutter kam und schützte mich. Ach, Herr Julian, Sie glauben nicht, wie viele Angst ich bereits wegen seiner ausgestanden habe.

Der Herr hat Ihnen großen Widerwillen eingeflößt?

Ich fürchtete mich immer vor ihm und deshalb meine ich —

Er stockte —

Nun, was meinen Sie?

Daß er meine Mutter umgebracht hat.

Julian erschrak.

Lieber Otto, sagte er nach einer Pause, Sie sind zu jung, um die ungeheueren Folgen Ihrer Rede zu ermessen. Sie sollten keinen so schweren Verdacht gegen einen Menschen aussprechen, von dem Sie nichts wissen, als daß Sie ihn ohne Grund gefürchtet haben.

Er hat mir nichts gethan, antwortete der Knabe, aber deshalb hat er doch meine Mutter umgebracht.

Die Hartnäckigkeit, mit welcher das Kind bei seiner Ueberzeugung verharrte, verfehlte nicht, auf Julian Eindruck zu machen.

Sollte die Ahnung des klugen Knaben sich bewahrheiten? Sollte sein, wenn auch derzeit unbegründeter Verdacht, sich beweisen lassen?

Im Innern des jungen Menschen wurde es unruhig. Er fing an, die Ueberzeugung des Kindes nicht mehr so unüberlegt zu finden und begann sie unwillkürlich zu theilen.

Julian war zu wenig religiös, um in dem Verdachte des Kindes einen Fingerzeig der Vorsehung wahrzunehmen; schämte er sich doch, seinem eigenen Geständnisse zu Folge, vor Cölestine und ihrer Mutter laut zu beten, ein Geständniß, welches nur ein Vater wie Herr Amsel ohne ein Wort des Mißfallens hinnehmen konnte; es war also nicht der Glaube an ein Walten der Vorsehung, welches ihn bestimmte, die Ansicht des klugen Otto zu theilen, ihn erfaßte das Ungewöhnliche, das Abenteuerliche, das Originelle.

Sie sind also der Ueberzeugung, sagte er, daß jener ann Ihre Mutter ermordet hat?

Er war es und kein Anderer.

Und warum hat er sie getödtet?

Das weiß ich nicht; vielleicht haßte sie ihn auch.

Das glaube ich nicht, antwortete Julian lächelnd, wissen Sie nicht, daß Ihre Mutter viel Geld hatte?

Davon weiß ich nichts.

Wissen Sie den Namen jenes Herrn?

Nein!

Dann nützt Ihnen Ihre Ueberzeugung wenig, wer weiß, ob Sie ihm jemals wieder begegnen, und ob Sie ihn erkennen würden, wenn es der Fall wäre?

Ob ich ihn erkennen würde? Oh, ich sehe ihn, als ob er vor mir stünde.

Wie sah er aus?

Wollen Sie das wissen?

Ei, freilich, deshalb frage ich ja.

Würde es gut sein, wenn Sie es wüßten?

Gewiß, ich könnte im Geheimen nach ihm forschen, nach Beweisen trachten, und ihn dann der verdienten Strafe überliefern.

Ach, rief der Knabe, das wäre recht, das wäre gut, dann hätte ich ihn nicht mehr zu fürchten. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß ich die Schule besuche, dort

lerne ich vielerlei, unter Anderem auch zeichnen. Ich mache schon ganze Figurenköpfe, die lachen, weinen oder schmollen. Gestern fiel es mir ein, auch jenen Herrn zu zeichnen —

Sie haben — rief Julian —

Ich habe ihn gezeichnet.

Aus dem Gedächtnisse?

So wie ich ihn vor mir sah.

Und glauben Sie, das Bild ähnlich gemacht zu haben?

Ich glaube es.

Wenn dem so ist, lieber Otto, dann steckt in Ihnen ein bewunderungswürdiges Talent. Lassen Sie mich die Zeichnung sehen.

Was nützt es? Sie kennen ja den Herrn nicht.

Wer weiß? Vielleicht sah ich ihn zufällig einmal. Ich besitze ein treues Personengedächtniß.

Der Knabe zog ein zusammengerolltes Quartblatt aus der Tasche und löste den Bindfaden, der es zusammen hielt.

Julian nahm die Zeichnung zur Hand.

Kaum hatte er sie angeblickt, so erschrak er.

Der, rief er erstaunt, ist es?

Ja, der ist's.

Welch eine bewunderungswürdige Aehnlichkeit!

Kennen Sie ihn?

Ich kenne ihn nicht, aber ich sah ihn schon, ich weiß seinen Namen.

Und die Zeichnung mit den Blicken verschlingend, murmelte er in sich hinein:

„Wenn sich der Verdacht dieses Kindes bestätiget, dann heißt der Mörder der Professorin

Oswald Teufel."

Ende des ersten Theiles.